Commentar

zum

zweiten Theile des Göthe'schen Faust

von

Dr. C. Löwe.

Beurtheilt

von

R. E. Prutz,
Stud. Phil.

Zwar Manches, merk' ich, weisst Du zu verkünden,
Allein der Schale Wesen zu ergründen —,
Das fordert schärferes Gesicht.
Doch bin' ich mich von jeder Fehde! —

Göthe's Faust, II, 46.

Berlin, 1834.

In der L. W. Krause'schen Buch- und Musikalienhandlung.

(Leger-Strasse No. 33.)

Robert Franz Prutz wurde am 30 Mai 1816 in Stettin geboren, wo er das Marienstifts-Gymnasium besuchte, und 1834 bis 1838 in Halle Philologie studierte. Er versuchte dann die schriftstellerische Thätigkeit, arbeitete auch für die hallischen dann für die deutschen Jahrbücher und gab 1851 bis 1866 das „deutsche Museum“ heraus. 1849 wurde er nach Halle als Professor berufen, zog sich aber 1859 nach Stettin zurück, wo er am 21 Juni 1872 starb.

Der Musikdirektor Herr Dr. Löwe in Stettin, als Liederkomponist bekannt und beliebt, ist neuerlich mit einem „Commentar zum zweiten Theil des Göthe'schen Faust" in die Kreise der literarischen Welt selbstthätig eingeschritten. — Allerdings ist es das eigenthümlich Grosse und Fruchtbare aller wahrhaften Kunstwerke, dass sie in die Seele des sinnigen Lesers, Hörers, Beschauers gleichsam einen neuen, zweiten Samen niederstreuen, aus welchem neue Blüthen und Früchte reifen mögen. Fest gebannt, verkörpert sehen wir, was so lange nur Ahnung und Traumbild war; ausgesprochen, zu klarer Melodie ist gelangt, was unsere Seele bisher ungewiss und heimlich durchbebte, und ein also befruchteter Geist mag immerhin die Gedanken und Empfindungen, die jenes Kunstwerk in seiner Brust aufregte, die Art, wie er es sich aneignete, als neue selbstständige Produktion der Welt übergeben.

Wir sind daher weit entfernt, Commentare zu Dichterwerken überhaupt mit missbilligendem Vorurtheile zu empfangen — vor Allem, wo es ein Werk gilt, welches, wie Göthe's Faust, alle Fäden menschlichen Wissens auffasst und fortspinnt zu einem wunderſam unendlichen Ganzen. Einen solchen Commentar zu liefern, konnte es (so mindestens meinten wir) dem Hrn. Dr. Löwe nicht an Beruf fehlen; denn wer, wenn nicht der Musiker, ist fähig und berufen, den

Dichtergenius bis in die geheimsten Tiefen, die leisesten Andeutungen zu begleiten und zu verstehen? Ueberdies kündet Hr. Dr. Löwe auch an (S. 75. Anm.), dass er einige Lieder aus dem Faust selbst componirt hat; wir durften also nicht zweifeln, er werde das ganze grosse Werk vollständig begriffen und mit seinem innersten Wesen ganz verschmolzen haben; und ein solcher Geist ist allerdings allein im Stande, Commentare zum Faust zu schreiben. Mit so gespannten Erwartungen nahmen wir das Buch des Hrn. Dr. Löwe in die Hand —: wir sind sehr getäuscht worden.

Fragt der Hr. Dr. L., was eben uns, die wir bisher weder dieselben Bildungs-, noch die Lebenstufen zurückgelegt, die er vollendet hat, zu einem öffentlichen Urtheil über jene Schrift veranlasst; so können wir dies jugendliche Unterfangen nur mit der grossen Liebe vertheidigen, mit der wir stets Göthe'sche Werke uns anzueignen versucht haben, und freilich auch — mit den grossen Mängeln des Löweschen Buches, welche zu einer Beurtheilung fast wider Willen auffordern. Aber eine solche Frage wird der Verf. jener Schrift nicht aufwerfen: er hat durch Herausgabe seines Werkchens selbst dargethan, wie sehr die Freiheit, sich hineinzuwagen in das von keiner Grenzwache, keiner Mauthlinie umschlossene Gebiet der Literatur, ihm selbst gefällt: und so sprechen wir denn mit aller Achtung, die wir dem persönlichen Charakter des Hrn. Dr. L. schuldig sind, zugleich aber mit aller der Offenheit und Freiheit, welche die Sache fordert, unser Urtheil über die vorliegende Schrift also aus:

Der Herr Verfasser hat den ganzen Götheschen Faust nie und nimmermehr verstanden, und legt dies Bekenntniss in seinem Buche selbst ab: er hat seiner Arbeit sehr enge Grenzen gesteckt, und sogar diesem kleinlichen Zwecke nicht genügt; die Behandlung ist

unvollständig, unklar und flach; das Ganze ist für eine Art von Leuten bestimmt, der es, Gott Lob, niemals einfallen wird, den Faust zu lesen, und lassen sie durch Hrn. Dr. Löwe's Schriftchen sich dazu verleiten, mag er das Unheil, was daraus entstehen muss, verantworten. —

Dies ist zu beweisen.

„Göthe's Faust ist ein dramatisirtes Märchen." (S. 1.) Das ist eine spasshafte Behauptung! Mit demselben Rechte kann Hr. Dr. Löwe Klopstock's Messias eine versificirte Evangelienharmonie nennen. Hat der Hr. Verfasser denn noch nie von Dichtergeist und Dichterkraft gehört? Er spricht in seinem Buche so viel von Göthe's „tiefklarer Poesie" (S. 3.) und meinte, der grosse Dichterfürst habe da nur ein kurzweilig Märchen versificirt? Das Mechanische thut's freilich nicht! Das Donauweibchen und solch Gelichter mag er dramatisirte Märchen nennen; aber nicht Göthe's Faust. Denn der ist eine dramatisirte Welt, ein Spiegel des Universums, das er zurückstrahlt in tausend bunten, wechselnden Farben:

„So schreitet in dem engen Bretterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt mit bedächt'ger Schnelle
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle."
(Faust Prolog, S. 17.)

— Wir kennen die, S. 75. erwähnten Compositionen nicht, sind auch durchaus nicht Musikverständiger; dennoch muss uns sehr bange darum werden, wenn wir hören, dass der Componist den ganzen Faust für ein dramatisirtes Märchen hält. Wie jedes echte Kunstwerk ist er ein ewig untrennbares Ganzes: mag es von noch so buntem, mannigfachem Gewebe sein; dennoch lassen sich keine Fetzen herausreissen, keine Liederchen componiren, wenn man

das Ganze so arg missverstanden hat, wie der Herr Verf. mit jenen Worten selbst bekennt.

Seite 3. heisst es: „Bei Lesung dieses — (bis) zu dem Zweck gedichtet." Aus diesen Worten lässt sich abermals aufs Bündigste beweisen, dass Hr. Dr. L. den Faust nicht verstanden hat. Nur flüchtig wollen wir auf die Abnormität einer Ansicht deuten, wie sie in den letzteren Worten sich ausspricht. Des Herrn Verfassers Ernst kann dies unmöglich sein. Alter, guter Göthe! was reden Dir die Leute nach! Am Ende kommt noch heraus, Du hast Deine Helena nur gedichtet, damit Hr. Dr. L. in Stettin einen niedlichen Text zum Componiren hat! — Der Welt Werke schenken, die noch nicht da waren — auch dies Kunststück ist sehr leicht, und die Löwesche Schrift ist solch ein Kunststück. Oder meint der Hr. Verfasser etwa, dass diese aus dem Nichtsein noch nicht herausgetreten ist! — Soll diese Phrase aber von ausserordentlichen und die ganze Welt in Staunen setzenden Productionen gesagt sein; dann freilich bitten wir um Vergebung, dass wir nur einen Augenblick an der ungemeinen Vortrefflichkeit der S. 75. erwähnten Compositionen gezweifelt haben: hier deutet der Hr. Dr. L. ja selbst recht fein an, dass auch sie zu den ausserordentlichen Productionen gehören, „wie sie noch nicht da waren." — Aber das sind (der Hr. Verf. sagt es ja selbst!) nur Ideen, und es soll Jedem unverboten bleiben, wunderliche Ideen zu hegen. — Was nun gar die Belehrung anbetrifft, so hätten wir dem für Unterricht so sehr besorgten Hr. Verf. rathen wollen, sein Buch nur gründlicher abzufassen; dann hätten doch wissbegierige Knaben, vielleicht auch einige Damen, welche in ihrem Haushalt nicht hinlänglich beschäftigt sind und daher die Künste cultiviren, römische und griech. Mythologie lernen können, — zwar nicht aus Göthe's Faust; aber doch aus Hr. Dr. L's.

Commentar dazu. — Einen tieferen Blick in Hr. Dr. Löwe's Ansicht vom Faust eröffnen uns die Worte: „plastische Bilder auf einen dramatischen Faden gereiht." Ist denn unser Göthe einem Krämer zu vergleichen, der Rosinen und Mandeln und allerhand Naschwerk auf einen Faden reiht, Weihnachtsbäume für die liebe leckere Jugend damit auszuputzen! Göthe's Faust hat mehr innere, hat eine nothwendige, nicht zu lösende Verbindung, seiner ganzen, klaren Idee nach eine ursprüngliche Einheit, ein ewig lebendiger Organismus, — wie mag Hr. Dr. L. ihn mit einem neben einandergestellten, vielleicht gar zusammengewürfelten Stückwerke vergleichen! Wir unseres Theils möchten dies einzige Werk der alten nordischen Zauberesche Ygradsil vergleichen, zwischen deren Wurzeln die Quellen der Ströme springen, deren Wipfel in die Wolken ragt, und unter deren geheimnissvollem Schatten weissagende Nornen wohnen. Davon aber hat Hr. Dr. L. nichts verspürt: er sieht überall nur das Mechanische, und dadurch ist ein so oberflächliches Urtheil möglich geworden, wie er es über den Zusammenhang des 1sten und 2ten Theiles abgiebt. Beide Theile, meint er (S. 4.), könnten füglich selbstständige Werke sein, und der ganze Zusammenhang wird durch ein halb Dutzend gleichnamiger Rollen nothdürftig vermittelt. Wie sehr dies nicht allein dem S. 1. von ihm selbst Gesagten, sondern noch mehr aller wahrhaften und lebendigen Auffassung zuwider ist, — das, dünkt uns, kann Hr. Dr. L. selbst nicht verkennen. Dazu passt es sich denn auch vortrefflich, dass ein so grosses Gewicht auf regelrechte Eintheilung in Acte und Scenen gelegt —, ja, dass dem Altmeister Göthe, — demselben, der als Jüngling dem deutschen Drama durch Götz und Egmont neue Bahnen brach! zugetraut wird, er werde jetzt am Ende eines so glanzvollen, freien Dichterlebens den noch

immer stolzen Nacken willig in das längst abgeschüttelte Joch der pseudo-aristotalischen Einheiten gezwängt haben. (S. 21.) —

Fassen wir dies nun zusammen: — ein drammtisirtes Märchen, zu besonderem Nutzen des Componisten und Malers mit etlichen brillanten Scenen ausstaffirt, woraus man Erkleckliches lernen kann, besonders, wenn man (S. 3.) Hrn. Dr. L's. Commentar zur Hand hat, worin sogar zwei ganz heterogene Theile durch die Wunderkraft sechs gleich tönender Namen künstlich zusammengeleimt, und zum Ueberfluss die verjährten Gesetze des altfranzösischen Theaters streng beobachtet sind — siehe da Göthe's Faust, wie sein Commentator, Hr. Dr. L. ihn begriffen hat!

Wir haben ferner behauptet, das Buch sei einem kleinlichen und dürftigen Zwecke gewidmet. Der H. Verf. glaube ja nicht, dass wir zu jenen engen, kaufmännisch besorgten Seelen gehören, welche von jedem Erzeugnisse des Geistes seinen unmittelbar bestimmten Zweck und Nutzen erwarten und begehren: bei ächten Werken der Kunst gilt keine Frage: warum! und wozu! Sie sind, wie die Geschöpfe Gottes, in unbedingter, nothwendiger Existenz. Wie sehr wir von dieser Ansicht durchdrungen sind, mag Hr. Dr. L. schon daraus entnehmen, dass wir nicht mit ihm glauben können, der 2te und 3te Akt sei dem Musiker und Bildner zu Liebe geschrieben. Ein Anderes ist es bei Werken, die nicht auf dem Boden der Kunst entstanden sind, sondern zu einem gewissen Zweck, in einer bestimmten Absicht geschrieben, diesem Zweck, dieser Absicht genügen müssen. Zu diesen gehört die vorliegende Schrift, und der Verfasser selbst spricht sich darüber in folgender Weise aus:

(Seite 2.) „Ohne weiter das moralische Princip — (bis) — bewahrt zu haben."

Der H. V. bezweckt ein „unmittelbares Verständ

niss" des Faust. Dies dünkt uns ein abnormer Widerspruch. Denn ein „unmittelbares Verständniss" kann nur aus der Seele des Lesers selbst hervorgehen; wer sich eines Commentares bedient (und sollte es auch der Löwe'sche selbst sein) nähert sich dem Verständniss des F. immer nur durch ein — vielleicht sehr trübes Medium. Besser und allein richtig hätte Herr Dr. L. gesagt: „um das Verständniss dieses 2ten Theils durch einen Commentar zu vermitteln." Doch dies gehört zu den Ungenauigkeiten in Gedanken und Ausdruck, von denen wir später zu sprechen haben. — Mit dieser Vermittelung will der H. V. den „Nichtgelehrten, aber jeden Gebildeten" unterstützen. Das ist sehr wohl gethan. Gebildet nennen wir den, welcher durch Lernen in Schule und Leben die ganze Kraft seines Geistes nach allen Seiten gleichmässig entfaltet und zum Höchsten und Grössten seine Seele herangebildet hat. Einen solchen Gebildeten (den — wir wissen nicht warum? H. Dr. L. von dem Gelehrten unterscheidet, wie wenn der Gelehrte nicht auch also gebildet sein müsste:) kann der ärmliche Wortkram in jener Schrift nur anekeln. Wir selbst dürfen und können zu den Gelehrten uns lange nicht rechnen; aber wir verzichten ganz auf die Ehre, zu Hrn. Dr. L's. Gebildeten zu gehören. Grossen Anspruch auf unsre Dankbarkeit würde Hr. Dr. L. sich erwerben, wenn er recht bald uns unterrichten wollte, was er unter einem „gebildeten" Menschen verstanden wissen will; — wie aus seinem Buche erhellt, darf ein Gebildeter

1) sogar die Bibel nie gelesen, oder wenn er sie jemals las, muss er sie längst wieder vergessen haben. Hr. Dr. L. scheint mit seinen Begriffen von Bildung um 50 Jahre zurück zu sein, denn kaum Anno 1770 wo doch die „Freigeisterei" sehr en vogue war, möchte sich ein Gebildeter gefunden haben, dem die Geschichte

der Magdelena, der Samariterinn so fremd gewesen, dass diese Historien in einem Commentar zum Faust mit grosser Weitläuftigkeit erzählt werden müssen. (Seite 104. 105.)

3) Von Geschichte und Geographie weiss ein Gebildeter gar Nichts. Wozu sonst Notizen, wie S. 6. über Guelfen und Ghibellinen? Vergl. S. 31. 41. 82. Noch unerklärlicher ist uns das fortwährende Anempfehlen der dem Buche beigefügten Kärtchen. Gründlichkeit in allen Dingen ist recht schön, aber man hüte sich dabei vor Ungehörigkeit, und ungehörig sind Notizen, wie S. 17. über den Olympus, S. 46. über den Parnass, S. 55. Troja u. s. w. Dergleichen Dinge, meinen wir, müsste ein Gebildeter doch wohl wissen; aber freilich legt Hr. Dr. L. einen ganz anderen Maasstaab der Bildung — oder gänzlichen Unwissenheit! — an. Spasshaft macht es sich, wenn der H. Verf. S. 30. die herrlichen Verse und die herrliche Gegend rühmt, und sogleich hinzusetzt: S. die Karte. Hat er etwa den Peneios mit seinen umbuschten Ufern, mit den Schluchten und Gründen, Pharsalus alt und neu zu Jedermanns Ergötzen auf der Karte abbilden lassen? Wir sehen Nichts davon. Ja — man soll sogar die Karte nachsehen, um zu wissen, wo Endymnion den Kuss der Diana empfing. S. 23.

3) Ein Gebildeter hat gar keine Kenntniss der griech. und röm. Mythologie. Dies ist das Steckenpferd, welches der Hr. Dr. reitet, und mit dem er nur allzu ergötzliche Burzelbäume schiesst. Denn das alte gute ne quid nimis! hat er schlecht beachtet. Mit unsäglicher Breite werden in diesem „Commentar zum Faust" wo möglich alle mythologische Fabeln, Anspielungen, simple Namen erklärt und verdollmetscht. Der arme „Gebildete" darf auch gar Nichts wissen; die trivialsten Sachen: was Merkur, Jupiter, Lethe, Furien sind — Alles wird ausführlichst vorgetragen. Der H. Verf

muss das Conversationslexicon sehr genau studirt haben; dürften wir uns einer gleichen nahen Bekanntschaft rühmen, und hielt uns nicht eine idiosynkratische Scheu von Büchern dieser Art zurück, so würden wir durch wörtliche Anführungen und Belege dem Herrn Verfasser den Lohn rühmlichster Anerkennung nicht versagen. Vorläufig nehme er von uns die Versicherung, dass wir recht sehr bedauert haben, diese Artikel in einem „Commentar z. F." gesehen zu haben; viel lieber hätten wir sie in einem „Mythologicum für kleine Kinder" gefunden.

4) Auch was Zenith und Nadir ist, weiss H. Dr. L's. „Gebildeter" nicht. Schade nur, dass das ein Ding ist, welches schon in allen Trivialschulen gelehrt und gelernt wird! Aber ein Gebildeter lernt das ja lieber von dem Commentator zum Faust, der sogar die Gefälligkeit hat, es ihm zwei Mal zu sagen: S. 22. 54. Das scheint überhaupt zur ächten Bildung zu gehören, dass man ein recht elendiglich schwaches Gedächtniss hat; denn der H. Verf. wiederholt Manches zwei auch drei Mal: endlich, denkt er, wird es doch halten — und das Büchlein wächst inzwischen auch.

5) Endlich muss ein solcher „Gebildeter" nie den Schiller und Göthe recht gelesen haben; denn wozu sonst dies lächerliche Citiren schillerscher Gedichte? Wer diese kennt, wird, wenn Hr. Dr. L. ihm z. B. die Geschichte der Kraniche des Ibycus weitläuftig vorträgt, gewiss von selbst mit grösster Sehnsucht an Schillers Gedicht denken — ja, er wirft wol den Commentar ganz bei Seite, um durch Lesung jenes Gedichtes die müde Seele zu stärken. Eine eigene Art hat der Hr. Verf., Schillers Gedichten einen erklecklichen Nutzen abzugewinnen: um das über die Exzimier des deutschen Reichs Gesagte gründlichst zu beweisen, citirt er — Schillers Graf v. Habsburg. (Vergl. S. 8. Schillers Parasit, S. 9. Göthe's Braut von Corinth.)

Auch die ganze lange Historie von der Iphigenia hätte gespart werden können: Göthe selbst hat das in seiner Iphigenia viel schöner erzählt —: aber die hat H. Dr. L's Gebildeter ja nicht gelesen. Dass ein solcher auch von Homer's Ilias und Odyssee niemals ein Wort vernommen hat, und daher dem Commentator des Faust für seine gründliche Relation dankbarst verbunden bleibt, wird jetzt Niemand mehr wundern. —

Dagegen muss ein Nichtgelehrter, aber jeder Gebildete nach H. Dr. L's eigenster Anforderung — was aber! Rathen lässt es sich nicht; denn die Forderung ist zu abnorm: der „Gebildete" darf die Anfangsgründe der Geschichte, Götterlehre etc. nicht wissen, denn sonst kann er aus dem Löwe'schen Commentar nichts mehr lernen; er muss aber lateinisch, griechisch und hebräisch verstehen, denn sonst kann er den Commentar wiederum nicht brauchen. Gleich im ersten Artikel (Ariel) begegnen unserm Auge allerhand hebräische Lettern, gleichsam als wolle der Hr. Verf. selbst jedem in gewöhnlicher Weise Gebildeten Lust und Kraft, weiter zu lesen, benehmen. Das Spasshafteste dabei ist, dass es schon in diesem ersten Artikel mit H. Dr. L's Philologicis bedeutend hinkt: er leitet Ariel ab von ἀήρ, und dies ἀήρ *), meint er, hängt mit אריאל zusammen. Wir möchten fast glauben, H. Dr. L. hat das hebr. Wort selbst gar nicht entziffert; ihm würde sonst nicht entgangen sein, dass Ariel und אריאל ganz dasselbe Wort sind, nur das eine mit deutschen, das andere mit freilich schwerer zu lesenden hebräischen Buchstaben gedruckt. Was ἀήρ dabei als Mittelglied soll, wissen wir nicht; — aber das mag ja wol die rechte Art sein, wie „Gebildete" Sprachen treiben und verstehen müssen. Von solchen Schnitzern wimmelt das ganze Buch; denn Schnitzer sind und

*) Was auch zum Ueberfluss zwei Accente hat.

bleiben es gewiss: unzweifelhaft ist dies, wenn wir oben, sogar die Sache falsch ist, und sollte die Sache auch ja einmal richtig sein, so ist es doch ein Schnitzer, und mehr als dies: eine Absurdität, dergleichen Dinge in einen Commentar zum Faust zu bringen. Dies ganze wundersame Phänomen können wir uns nicht erklären: wäre es ein anderer, wenig berufener Mann, etwa ein verdorbener Candidat, der damit auf eine Küsterstelle spekulirt, so dürften wir glauben, der arme gute Tropf wolle mit dieser immensen Gelehrsamkeit den Leuten imponiren. Dies aber lässt sich von dem Hrn. Dr. L. doch nicht denken, der zur Verherrlichung, ja zur Bewahrung seines guten Namens diesen Commentar z. F. wahrhaftig nicht schreiben musste. Ohne Zweck kann dieser Missgriff nicht geschehen sein; vielleicht hat der Verf. seinem Büchlein einen ähnlichen Wirkungskreis bestimmt, wie wir ihn oben angedeutet haben: hoffnungsvolle Quintaner können es als kleines Etymologicum, auch bei weiteren Fortschritten als Lesebuch zur Kenntniss griechischer und hebräischer Buchstaben vielleicht mit Nutzen gebrauchen. Eine edle Sphäre für einen Commentar zu Göthe's Faust!

So wenig hat der Hr. Verf. dem von ihm selbst bezeichneten Zwecke genügt; aber es bleibt uns noch eine andere, ungleich wichtigere Untersuchung: ob jener Zweck überhaupt zu billigen oder als durchaus unwürdig zu verwerfen ist. Und hier sei es uns verstattet, jene leichteren Wallen des Scherzes bei Seite zu legen, und mit Ernst in dieser ernsten Sache zu urtheilen. Denn so geringfügig und unbedeutend auch der Mehrzahl diese Löwe'sche Schrift erscheinen mag: uns erscheint sie als ein eben durch seine nackte Jämmerlichkeit bedeutsames Zeichen einer weit verbreiteten, für alle ächte Bildung unsäglich verderblichen Flachheit und Seichtigkeit. —

Geist eines Volkes und Geist seiner Literatur

stehen in ewig nothwendiger Wechselwirkung. Eines erzeugt, bestimmt, erhält und untergräbt das Andere. Es ist dies eine durch die Geschichte vielfach bestätigte Wahrheit, die noch heute gilt. Welches aber ist der Geist der heutigen Literatur! Freilich ja, der Klagen über Flachheit, Fadheit und Verwerflichkeit der Tagesprodukte hören wir genug, und dennoch werden diese Produkte gar so gern gelesen. Die Schriftsteller selbst sind weniger darum anzuklagen, sie geben, was gefällt. Gefallen wird aber am Meisten das Gedankenleere, Dürftige, Abgezehrte. Denn hier haben wir die Ursache dieses allgemeinen Verfalls. Die Leute wollen nur reden und schreiben, aber durchaus nicht denken. Man hat gesagt, wir leben im papiernen Zeitalter. Es ist nicht wahr, schon wieder sind wir eine Stufe gesunken, und leben nun im Zeitalter der Worte. Und die Löwe'sche Schrift ist ein ächtes Produkt dieser Zeit. Der Verfasser will ja gar nicht mehr, als Worte liefern, will Nichts mehr erklären, als Worte: (S. 2.) er hat sein Versprechen zum Bejammern gut erfüllt. Man hat mit Recht geklagt, dass die Werke der Alten so oft in einem Notensumpf verkümmern, dessen schwere, dumpfe Luft alle Schönheiten, allen künstlerischen Genuss erstickt; dennoch lässt sich hier zur Vertheidigung sagen, dass für gewisse Zeiten und gewisse Kreise Genuss jener Schönheiten dem streng wissenschaftlichen Streben untergeordnet bleiben muss. Hr. Dr. L. aber irrt, wenn er meint (S. 3.), man könne, seinen Commentar in Hand und Kopf, noch eine einzige dichterische Schönheit des Faust bemerken und geniessen. Wie wenig der Verf. bei seiner ganzen Arbeit gedacht, ja wie er vorsätzlich alles Denken vermieden hat, braucht nicht aus Einzelnheiten gezeigt zu werden: die Anordnung oder vielmehr Unordnung der ganzen Schrift beweiset dies mehr, als hinlänglich.

Denn eine faulere Art, den Faust zu commentiren, kann, glauben wir, nicht erdacht werden, als durch das ganze Buch hin der Seitenzahl folgen, ohne Plan, ohne Idee dieses und jenes Wort Vocabelweise aufgreifen, und dazu Nötlein anfertigen, die in keinem Conversationslexicon fader und oberflächlicher sein können. Keine Zeile deutet auf ein umfassendes Verständniss des Faust; denn die vier Seiten Allgemeines enthalten ja nur höchst Gemeines. Die Löwe'sche Schrift ist ein Triumph des neuen Systems, das für Gedanken Worte, für Ideen Phrasen giebt und noch dazu sehr schlecht gedrechselte! Wir finden hier bethätigt, was Göthe sagt:

Eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein u. s. w.
(Faust I. 98.)

Gern hätten wir mit diesen ernsten Worten, die unsere volle, innerste Ueberzeugung ganz aussprechen, die Beurtheilung der Löwe'schen Schrift geschlossen. Aber uns bleibt noch das widrige Geschäft, von den vielen Ungereimtheiten und Unklarheiten in der Ausführung mindestens Einiges anzudeuten. Seite 1. heisst es: „Da es (was?) sich nun also (wir wissen nicht, woraus gefolgert wird!) mit dem moralischen Princip des Dichters nicht allein vereinigt; sondern nach dem Prologe das verheissene Ende des Faust erst zu erwarten stand, so sehen wir dieses (was? das Ende oder das es?) vom Dichter durch Lethe — Vergessenheit alles Geschehenen mit dem Nebenbegriffe der Seelenwanderung — möglich gemacht." Das ist ein klarer, lichter Satz, wie gebildete Leute ihn schreiben und lieben! — Anmassend und befremdlich klingt (S. 3.) der etwas dunkele Beisatz: „nach dem Grade seiner Bildung." Aber das ganze Schriftchen ist ja eine Anmassung, Göthe's Faust wie eine Bilderfibel zu behandeln. Sehr hochtrabend schreitet S. 2. die

Frage daher: „Sollte man überhaupt bei einem Dichter — bemeistert hat." Auf ähnlichen Stelzen geht der Satz: „Indem sich Göthe — nähert" etc. (S. 3.) Das oft wiederholte oder soll wol Reichthum, (vergl. S. 45, Anmerk.) und Hr. Dr. Löwe's Lieblingswort: eigentlich Schärfe der Gedanken andeuten? — So wunderbar phantastisch ist (S. 5.) die Idee, das Licht mit ungeheuerem Getöse entstehen zu lassen, nicht: sie findet sich schon im ersten Theile: (Prolog im Himmel, S. 21.)

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebene Reise
Vollendet sie mit Donnergang.

S. 13. soll ein Hanswurst mit kreischender Fistelstimme vorgelesen worden. Die Kallydonische Jagd S. 16. macht den Wunsch rege, Hr. Dr. Löwe möchte doch auch bei der Rechtschreibung griech. Worte einigen Fleiss angewendet haben. — Einspunden S. 28. ist auch kein edler Ausdruck. — S. 30. wird gesagt: Classisch heisst diese Walpurgisnacht, weil sie auf classischem Boden spielt — „und auch wohl noch aus einem anderen Grunde." Aus welchem? Der Herr Verfasser scheint auch noch Räthsel aufgeben zu wollen, oder ist auch dies eine von den vielen unwillkührlichen Nebeleien? Ein seltsames Lob wird S. 35. der Euphonie der den Sirenen zugetheilten Strophen beigelegt: „man meint griechisch zu hören." Das finden wir etwas böotisch ausgedrückt.

Seite 37. Faust: „Schon ein Mal warst Du so beglückt!" — Ein psychologisch tiefer Blick des Dichters! Wie oft ist es dem Menschen so zu Muthe, als hätte er irgend eine Begebenheit schon ein Mal erlebt, eine Gegend irgend schon ein Mal gesehen." — Uns ist dabei zu Muthe, als hätten wir diesen Gemein-

platz schon mehr, als ein Mal gehört, und als müsse man sich schämen, dem „tiefklaren" Dichter so fade Dinge unterzulegen. Faust erinnert sich seines früheren Traumes, das ist das Ganze und das einzig Richtige. — Wehmüthig kann Einem vor Bewunderung auch wol nicht werden (S. 41.), eher kleinmüthig, wenn man einen grossen Mann bewundernd die eigne elende Schwäche nur um so tiefer empfindet. Diese Art der Bewunderung kann wohl heilsam werden, und ist sie daher in manchen Fällen zu empfehlen. Denksprüche (S. 49.) werden auch nicht erfunden, es müssten denn Fibelverse sein. Jenen Denkspruch hat den alten griech. Weisen gewiss ein langes, reiches und besonnenes Leben mühsam gelehrt. — Die Geschichte und Bedeutung der Kabiren ist anerkannter Weise einer der dunkelsten Punkte in der griech. Mythologie; eine Lösung dieser Verwirrung war von H. Dr. Löwe weder zu erwarten noch zu verlangen; denn ausgezeichnete Gelehrte haben sich vergebens darum bemüht. Nur musste er seine Unkenntniss entweder selbst eingestehen, oder zum mindesten bessere Quellen benutzen. Der arme „Gebildete," dem all dieser Kram fremd ist, befindet sich wirklich in einer üblen Lage; er lies't hier lauter simple und dennoch mit grossem Gewicht vorgetragene Sachen, er glaubt daran, glaubt am Ende gar, den Faust selbst kraft des L.'schen Commentars verstanden zu haben — und der Commentator spielt dabei die Rolle des „betrogenen Betrügers." — Ein wichtiges, zum Verständniss des Faust unumgänglich nöthiges Ding ist es, zu wissen, dass eine alte Oper: „Acis und Galathea von Haendel" existirt. Sehr schlimm ist es, wenn Musiker Göthe's Faust commentiren: solche Ungehörigkeiten mag man belächeln: was aber soll man zu dem Streiche sagen, den S. 60. Hr. L's. musikalischen Kenntnisse seiner Erklärung des Faust

gespielt haben! — S. 166. des Göthe'schen Faust singen die Sirenen ein Lied, dessen Schlussreihen wiederholt werden, „im Allgesang," Chor. Unseliger Weise liest der Commentator Altgesang, und müht sich nun gewaltig ab, zu erklären, weshalb sie ihre Discantstimmen mit einem Male in den Alt umsetzen. Die Erklärung, die er giebt, ist unübertrefflich: sie thun es aus Respekt vor den Kabiren. Gewiss — die Sirenen müssen doch recht artige, höfliche Damen und zugleich recht kunstvolle, denkende Sängerinnen gewesen sein. *Ne sutor —!* Aber wir können auch versichern, dass dies der einzige Witz im ganzen Buche ist. S. 12. will Hr. Dr. L. einen Witz machen: „Zoilo-Thersites: (wer möchte da der Dritte sein?"); aber er verunglückt, und kommt ziemlich lahm aus der Maschine. Die Zusammenstellung (S. 35.): „Chiron lehrte Arzneikunde, Musik und Gerechtigkeit — und war ein schöner Schimmel" — könnte auch für einen Witz passiren, spasshaft mindestens ist sie. Und dabei wird uns drei Mal angedeutet, dass Chiron ein Pferd war! — —

Aber genug der Einzelheiten! Es ist eine zu herkulische Arbeit, alle Ungereimtheiten aus der besprochenen Schrift herauszulesen, und wenn ja Einer diese Arbeit ganz zu Stande bringt, — siehe! da wird der ganze Commentar verschwunden sein.

Ueberdies haben wir schon zu lange den gerechten Unwillen des Hrn. Dr. L. gereizt; — denn je wiederholter wir das Buch lasen, je länger wir an seiner Beurtheilung arbeiteten, je deutlicher ist es uns geworden, dass diese Schrift nicht von Hrn. Dr. Löwe ist. Wir selbst können zwar sein musikalisches Talent und Verdienst nicht würdigen, weil wir nichts davon verstehen; aber wir haben gern dem besonnenen Urtheile verständiger Männer geglaubt, und es soll unbezweifelt bleiben: Hr. Dr. L. ist ein tüchtiger, ta-

lent- und geschmackvoller Componist. Von einem Solchen kann nicht diese Schrift sein, in der so wenig Urtheil, so wenig Wahrheit und ach! so gar kein Geschmack ist. Und wäre er dennoch der Verfasser, so müsste es fortan eine dem Psychologen wichtige Untersuchung sein, wie und in welcher Weise Geistesfähigkeiten vertheilt sind, in welchen Verbindungen, welchen Einzelnheiten sie bestehen und gedeihen können. Der menschliche Geist müsste dann einem Schranke mit vielen Kasten und Kästchen gleichen: den einen, mitunter auch nur einen einzigen, füllt der liebe Gott, die andern bleiben aus Versehen leer. Mit der Nutzanwendung wollen wir den Hrn. Dr. L. verschonen; denn es ist bei uns zur festen Ueberzeugung gediehen, dass er der Verf. nicht ist. Gewiss steckt der problematische verdorbene Candidat irgendwo im Hintergrunde; denn dies Buch muss ein Mann geschrieben haben, der sich hat cultiviren wollen, dabei ist ihm Göthe's Faust in die Hände gerathen, er hat, um die fremden Namen zu verstehen, allerhand Bücher nachgeschlagen, und diese Notizen zu seinem eigenen Nutzen niedergeschrieben. Nun aber hat Eitelkeit oder sonstige Bedrängniss ihn verführt, jene Notizen drukken zu lassen; „in seines Nichts durchbohrendem Gefühle" hat er sich nach einer renommirten Firma umgethan, und da hat Hr. Dr. L. die Grossmuth so weit getrieben, seinen eigenen Namen dranzugeben. Das aber heisst die Güte übertreiben, und wir bitten ihn daher inständigst, dergleichen nicht wieder zu thun. Im Uebrigen wünschen wir dem Buche recht schnellen Absatz, damit Hr. Dr. L. selbst Raum gewinnt, durch ein neues, eigenes und dann gewiss vortreffliches Werk über den Faust diese Scharte auszuwetzen — ein Werk, welches seinem Namen mehr Ehre und Göthe's Freunden weniger Kummer macht.

Gedruckt bei L. W. Kramer in Berlin.

Aus der Heimat.

Neue Gedichte

von

Robert Prutz.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1858.

Inhalt.

I. Zweite Liebe.

	Seite
Heimat	3
Neue Gluten	6
Erinnerung	8
Liebesmacht	10
Gewinnung	12
Mein Kind	13
Mahnung	15
Opferflammen	17
Meine Lieder	19
Verlorne Müh'	21
Sklav und Herrin	23
Wunder	25
Nachts	26
Wandelung	27
Ergebung	29
Liebeszauber	31
Sommernacht	33
Die Liebste spricht	35
Sie spricht weiter	39
Seliger Tod	41
Trost	42
Zauberweib	44
Abendstille	46
Wiederkehr	48
Kunst der Liebe	50
Rascher Wechsel	53
Liebe	55
Der Liebsten Namen	56
Weltuntergangs-Sonette. I—VI	58

Seite
Ruhe 64
Neue Jugend 65
Nach dem Sturm 67
Bei der Geliebten 68
Gieß in meine Seele Reine 69
Der Liebsten Gang 70
Lebensmuth 72
Weißt du noch? 73
Die Liebste schreibt: 75
Geständniß 76
Morgengruß 78
Der verwandelte Amor 79
Bestimmung 83
Dämmerung 84
Schön ist die Liebste 86
Olympos 87
Mit welchem Namen nenn' ich dich? 89
Gelv. I. II. 91
Weihestunde 94
Neide nicht, o Welt, mein Glück 96
Die Liebste wünscht 98
Zuruf 101
Für immer 103
Heiligung 105
Amor als Arzt 106
Vergebung 109
Umschau 111
Das ist nicht Liebe 114
Liebeswonne 116
Gesetz der Liebe 118
Laß mich schauen, laß mich knien 121
Liebe übers Grab 124
Treue 126
Erwünschtes Joch 129
O hochgebenedeit der Mann 131
Holdes Räthsel 133
In trüben Tagen 135
Liebessiegen 137

Seite

Feſtgeſang 138
Böſe Nachrede 140
Ständchen 143
Sicherts Glück 144
Dichterflamme 145
Im Kahn. I. II. 147
Und haſt du je einmal geliebt 152
Gedenktag 154
Drohung 157
Regentag 160
Triumph der Liebe 161
Beſtand im Wechſel. 163
Willkommener Tauſch 164
Armide 165
Und noch einmal: mein Kind. I. II. 167
Dichterſtolz 171
Beruhigung 173
Lieblich wie ein Maienmorgen 175
Mairegen 176
Holde Lippen, ſüßer Mund 178
Stelldichein 180
Frage nicht 181
Abendruhe 183
Hoher Muth 184
Entſchluß 186
Widerruf 187
Abſchied. I—III. 188
Mit Blumen 193
Morgens 195
Mit einem Tuche 196
Wiederleben 198
Neue Heimat 200
Hymnen der Nacht. I—III. 202

II. Herzog Bogislav.

1. Bergeſang 211
2. Die böſe Herzogin 213
3. Schlimme Lage 216

Seite
4. Hans Lange 220
5. „Is nit!“ 224
6. Die Flucht 226
7. Die Huldigung 228
8. Der Lohn 231
9. Die Rettung 234
10. Die Feuerprobe 239
11. Aus des Herzogs Fahrt nach Jerusalem 243
12. Schluß 249
Anmerkungen 252

III. Magdalena. 1—15. 265

IV. Vermischte Gedichte.

In kranker Zeit. I—VIII. 287
Zwei Studentenlieder.
I. Abschiedscommers. 1838 295
II. Stiftungsfest. 1857 297
Rudelsburg. I. II. 299
Carneval. I. II. 303
Einem Brautpaar.
I. Verlobung 309
II. Mit dem Brautkranz 311
III. Tischrede 313
Einer jungen Freundin 315
Zwei Sonette.
I. Mit einem Reimspiel. 1838 317
II. Bei Lesung des Vorigen. 1858 318
Seiner Schwester 319
Dichters Haustafel. I—VI. 322
Dichterfrau. I. II. 334
Angebinde 336
Aus jungen Tagen. I—V. 337
Einsegnung. I. II. 342

I.

Zweite Liebe.

„. . . Bis scheue Liebe kühner wird und nichts
Als Unschuld sieht in ihrer Liebe Thun.“

Heimat.

Die du mit duftig mildem Odem
Mir kühlst der Seele heißen Brand,
Gegrüßt, o Heimat, deren Boden
Ich allzulang mich abgewandt!
Gleichwie der Schiffer an die Küste
Sich rettet aus zerschelltem Kahn,
So aus des Lebens staub'ger Wüste
Leul' ich zurück zu dir die Bahn.

Und wie mit zärtlichem Erbarmen
Die Mutter das verirrte Kind,
So ziehst auch du mit starken Armen
Mich an den Busen sanft und lind;

Die wirren Schatten heiß'ſt du fliehen,
Die mich umſchwärmt zu ſteter Pein,
Und lullſt mit leiſen Melodien
Den Schmerz, den immer wachen, ein.

Und was das Leben mir genommen
Und was das Schickſal mir entwandt,
Ich ſeh' es Alles wiederkommen,
Wie ich es ehedem gekannt;
Das ſind der Berge blaue Gipfel,
Vom Grün der Wälder dicht umſäumt,
Es ſind dieſelben Schattenwipfel,
In denen ich als Kind geträumt!

Und erſtes Hoffen, erſtes Sehnen,
Der erſte Zorn der jungen Bruſt,
Das ſüße Weh der erſten Thränen,
Des erſten Kuſſes Götterluſt —
Es kehret alles, all wieder,
Gleichwie die Schwalbe kehrt im Mai,
Und wieder ſchäumt durch meine Lieder
Der Muth der Jugend ſtolz und frei!

O ſei geſegnet, theurer Boden,
Der raſch die Seele mir verjüngt!
Schon fühl' ich mich von deinem Odem
Gleichwie von Frühlingshauch beſchwingt;
Weit hinten liegt, was ich geweſen,
Das Leben lacht' in neuem Glanz —
Hier werd' ich oder nie geneſen,
Am Buſen meines Vaterlands!

Neue Gluten.

O Stern der Liebe, längst versunken,
Verloschen hatt' ich dich geglaubt;
Was wirfst du heute deine Funken
Noch ein mal auf mein alternd Haupt?
Aus Wetterwolken mitternächtig
Nahst du voll finstrer Majestät,
Wie ein Komet, verderbenträchtig,
Sein flammend Haupt zur Erde dreht.

Ich aber steh' und fühl' erschrocken
Und selig dennoch deinen Strahl:
O nicht auf mich, auf braune Locken
Gieß deiner Gluten süße Qual!
Hab' Mitleid mit dem müden Herzen,
So viel gepräft von Gram und Noth,
Es hat verlernt, wie lang'! zu scherzen,
Und wenn es liebt, so liebt's zum Tod.

Umsonst, umsonst! Schon nah' und näher
Wälzt sich das gier'ge Element,
Und höher steigt und immer höher
Die holde Glut, die mich verbrennt.
Ich will entfliehen, kann nicht wenden
Den Fuß, gebannt von Qual und Lust,
Und drücke selbst mit beiden Händen
Den Flammenpfeil mir in die Brust!

Erinnerung.

Und haſt du recht geliebt einmal,
Sei dir's zur Freude, ſei's zur Qual,
O halte das Gedächtniß feſt,
Auf daß es nimmer dich verläßt.

Gib ihm, als deinem beſten Schatz,
Im tiefſten Herzen einen Platz,
Gleichwie ein liebes Grab man pflegt
Und es mit Blumen eng umhegt.

Und jeden Gruß, den du geſchickt,
Und jeden Kuß, der dich erquickt,
Und ſelbſt der Trennung bittern Schmerz,
O ſchließ' es alles treu ins Herz.

Auf daß, wenn einſt nach Jahren ſpät
Der Froſt des Alters dich umweht,
Du an verſchwundner Tage Glück
Noch laben magſt den müden Blick.

Und wie vom Weines edlem Naß
Den Duft bewahrt das leere Faß,
So ſpielt um dich Erinnerung
Und macht das alte Herz dir jung. —

Die Rose welkt wol über Nacht,
Vergänglich iſt der Erde Pracht,
Nur was du liebſt, o Herz, iſt dein;
Das ſoll dein Troſt im Sterben ſein.

Liebesmacht.

O wundervolle Liebesmacht,
Die alte Flammen neu entfacht,
Daß aus der Aſche ſtumm und kalt
Dir neue Glut entgegenwallt!

Fühllos war meine Bruſt, wie Erz,
Geſtorben wähnt' ich längſt mein Herz,
Einförmig rann der Tage Fluß;
Ich lebte, weil ich leben muß.

Da, wie aus Wolken dumpf und ſchwer
Herniederflammt ein Feuermeer,
So in die Seele mir hinein
Brach deines Auges Flammenſchein.

Und wie im Lenz der Sonne Strahl
Das Leben weckt in Berg und Thal,
So sproßt aus meines Herzens Schacht
Ein neuer Mai in Blütenpracht.

Schon zittert' leise durch die Brust
Ein Wiederschein mir künft'ger Lust,
Schon tönen Lieder aus und ein;
Ich fühl's, noch kann ich glücklich sein.

Doch weißt du auch, daß auf den Mai
Der Sommer immer kommt herbei?
Doch ahnst du auch, o ahnst du schon,
Was diese Flammen noch uns drohn?!

Sei's —! Ob zu Asche brennt dies Herz,
Gesegnet dennoch, süßer Schmerz!
Ja, wenn die Glut mich tödten soll:
Auch solch ein Tod ist wonnevoll!

Geneſung.

Mit dieſem Kuß von meinem Munde
Hat dich die Liebe neu geweiht.
Und fernab wie in Meeresgrunde
Liegt alle Schuld vergangner Zeit:
Dieſelbe biſt du heut' mir wieder,
Wie einſt in meiner Jugend Traum,
Und jauchzend knie' ich vor dir nieder
Und küſſe deines Kleides Saum!

Ein tückiſch Fieber iſt's geweſen,
Was dir den Sinn gefangen hielt;
Nun aber biſt du neu geneſen,
Seit ſich dein Herz an meinem fühlt.
Von meinen Armen du gehalten,
An meiner Bruſt dein Angeſicht —
Es fliehn die nächt'gen Spukgeſtalten
Vor unſrer Liebe goldnem Licht!

Mein Kind.

Mein Kind! und noch einmal: mein Kind!
Wie tönt das Wort ſo weich, ſo lind!
Wie fernher den verirrten Sohn
Zur Heimat ruft der Glocke Ton.

Auch du, mein Kind, eh' du's gedacht,
Verirrteſt dich in finſtrer Nacht;
Es hatte dich ein falſcher Stern
Gelockt von meinem Herzen fern.

Ich lag, vom Kummer zugedeckt,
Da hat ein Laut mich aufgeſchreckt,
Der klang ſo ſchmerzlich wohlbekannt;
Ich ging und lief, bis ich dich fand.

O birg in meinen Mantel dicht,
Verbirg dein roſig Angeſicht,
Um meinen Hals ſchling deinen Arm,
Daß ich dich halte treu und warm!

Und wie wir nun beiſammen ſind,
So biſt und bleibſt du nun mein Kind,
Mein ſüßer Troſt, mein Ein und All,
Du meiner Lieder Nachtigall!

Mahnung.

Auf meiner Stirne deine Hand,
Auf meinem Mund der Hauch des deinen —
Was hat die Sinne mir gebannt,
Daß ſolche Träume mir erſcheinen?
Doch nein, das iſt nicht Träumenszeit:
Noch einmal, wie in alten Tagen,
Fühl' ich mein Herz an deinem ſchlagen
In wonnevoller Wirklichkeit!

O nun verſteh' ich deinen Spruch,
Allmächtig waltendes Geſchick!
In Segen wandelſt du den Fluch,
Gibſt Leben mir für Tod zurück!
Es mußten Jammer erſt und Leid
Die trotz'ge Seele mir durchwühlen,
Auf daß ich lernte, recht zu fühlen
Einſt dieſer Stunde Seligkeit.

O halte nun, o halte feſt,
Was uns des Himmels Huld verliehn!
An Buſen Buſen dicht gepreßt,
O laß die Stunde nicht entfliehn!
Nie wird uns, nie zum zweiten mal,
Was heut' die Götter frei gewähren:
Den Flammenbecher laß uns leeren
Und wirf in Scherben den Pokal!

Opferflammen.

Flammen mußteſt du zu wecken,
Die zu Aſche längſt gebrannt,
Und nun willſt du jetzt erſchrecken
Vor dem Werk der eignen Hand?
Laß ſie ſprühen, laß ſie lodern
Himmelan in ſel'ger Wuth —
Opferflammen ſind's! Sie fodern
Unſre Seelen zum Tribut!

Alles, was du je gelitten
In des Herzens ſtillem Grund,
Was die Seele dir zerſchnitten,
Wirf es keck in ihren Schlund!
Alle Noth vergangner Tage,
Allen Kummer, allen Gram,
Jede halberſtickte Klage,
Die kein liebes Ohr vernahm!

Aber auch die falſchen Eide,
Welche dich und mich getrennt,
Opfre ſie in ſtolzer Freude
Dem empörten Element!
Jedes Wort, das dich betrogen,
Jeder falſche Druck der Hand,
Jeder Kuß, der dir gelogen,
Alles ſei zu Staub verbrannt!

Daß mit reinerm Flügelſchlage,
Wie ein Phönix neubelebt,
Aus dem Flammenſarkophage
Unſre Liebe ſich erhebt.
Sieh, ſchon glüht's vor unſern Blicken,
Flammen faſſen dich und mich,
Und mit jauchzendem Entzücken
Stürzt in Seele Seele ſich!

Meine Lieder.

Wie ſie mählig mir entſtanden,
Wie die einen Sprache fanden,
Andre leiſe nur geſtammelt,
Alſo hab' ich ſie geſammelt.

Hab' zum Kranz ſie dir gewunden,
Angedenken ſel'ger Stunden,
Die mit Wonnen, die mit Qualen
Leuchtend in mein Leben ſtrahlen.

Trag' ſie nun an deinem Herzen,
Dieſe Kinder ſüßer Schmerzen,
Daß ſie dir mit mildem Koſen
Sänftigen der Seele Toſen

In des Lebens ſchwuler Enge
Soll'n dich laben ihre Klänge,
Sollen leis mit duft'gem Munde
Kühlen dir den Brand der Wunde.

Und wenn wir geſchieden wieder,
Sollen dieſe kleinen Lieder
Zwiſchen uns als Boten fliegen;
Treue Boten ſind verſchwiegen.

Verlorne Müh'.

Verlorne Müh', die Glut zu dämpfen,
Die unſre Seelen hat erfaßt!
Was nützt es, mit dem Sturm zu kämpfen,
Wenn er in adlergleicher Haſt,
Gefolgt von donnernden Gewittern,
Von Bergeshang herniederfegt?
Da beugſt du dich und folgſt mit Zittern,
Wohin die Windesbraut dich trägt!

O glaub', ſo wahr die Götter leben:
Ein Sturm iſt auch die Leidenſchaft,
So folge willig, ohne Beben,
Wohin ihr heil'ger Flug dich rafft!
Nicht rückwärts, wo die Ketten roſten,
Die allzu lange uns getrennt,
Nein, vor dich ſchaue, ſchau nach Oſten,
Wo ſchon der junge Tag entbrennt!

In meiner Bruſt geheimſtem Grunde
Sagt eine Stimme mir ja doch:
Es naht ſich der Erfüllung Stunde,
Du wirſt, o Herz, die Meine noch!
Schon ſingt in langgezognen Tönen
Die Nachtigall ihr ſüßes Leid;
Es kommt ein Tag, der wird mich krönen
Für alle Qual vergangner Zeit!

Sklav und Herrin.

Schilt mein Herz nicht ungeduldig,
Schüttle nicht das ſchöne Haupt!
Nein, ich bin nicht ganz ſo ſchuldig,
Liebſte, wie du mich geglaubt:
Warten kann ich, ich kann warten,
Wie der Gärtner ſich bemüht,
Dem verſteckt im duft'gen Garten
Schönſte Frucht entgegenblüht.

Spielend kannſt du mit dem Finger
Lenken meinen trotz'gen Sinn,
Wie ein Sklav und noch geringer
Streckt mein Herz ſich vor dir hin:
Aber wenn die Nacht verſtohlen
Wandelt über Flur und Feld,
Schlüpft der Sklav auf leiſen Sohlen
Zu der Herrin in das Zelt.

Hörſt du es, o Herrin, flüſtern,
Hauch der Dämm'rung ſüß und mild?
Kräuſle nicht die ſtolzen Nüſtern,
Wende nicht dein holdes Bild:
Da dein Auge, mild und lächelnd,
Mir Vergebung doch verheißt,
Da der Nachtwind, zärtlich fächelnd,
Doch in deinen Arm mich reißt!

Wunder.

Es ließ Natur ein Wunder zu:
Sie brach, der alles ſonſt bezwingt,
Den Grimm der Zeit, daß wieder du
Vor meinen Augen ſtehſt: verjüngt,
Der Roſe gleich, die über Nacht
Den keuſchen Buſen hat erſchloſſen,
Wenn ſie, von Morgenthau begoſſen,
Dem Gärtner früh entgegenlacht.

Und ahnſt du dieſes Wunders Sinn?
Hat dir dein Herz nicht offenbart,
O holdes Lieb, daß ich es bin,
Für den dies Kleinod ward geſpart?
Wie das Geſchick es war zu dir,
O ſei auch du nicht minder gnädig,
Und ſtürze, aller Feſſeln ledig,
Dich jauchzend in die Arme mir!

Nachts.

Löſcht, o löſcht, ihr Himmelslichter,
Die ihr wandelt durch die Nacht,
Schließ' in deinen Arm mich dichter,
Liebſte du in Zauberpracht:
Daß ein ſeliges Vergeſſen
Mir die heißen Schläfe kühlt,
Alles, was ich ſonſt beſeſſen,
Weit mir aus der Seele ſpült.

Nur ein einz'ger Stern ſoll leuchten,
Mächtig wie der Sonne Gluhn:
Deine Augen ſind's, die feuchten,
Die in holden Flammen ſprühn!
Und wenn ſich die Lider neigen,
Leis von Schlummer übermannt,
Sagt dein Kuß mir noch mit Schweigen,
Was der Mund nur halb geſtand!

Wandelung.

Es iſt dieſelbe Erde doch,
Auf der mein müder Fuß ſonſt ging,
Derſelbe Himmel iſt es noch,
Der tief und ſchwer herniederhing;
Dieſelben Menſchen ſeh' ich wandeln,
Wie ſonſt, mit kaltem Angeſicht,
Sie laufen, rennen, markten, handeln,
Und meine Seele kennt ſie nicht.

Wie ward mit einem Zauberſchlag
Das alles denn ſo anders heut'!
Vom Himmel lacht der junge Tag,
Mit goldnen Roſen überſtreut;
Die Erde ward ein neues Eden,
Die alte Schlange ging zur Ruh',
Und tauſend ſüße Stimmen reden
Aus Thal und Höhn mir tröſtend zu.

Und wie aus Felſengrund ein Quell
Unwiderſtehlich bricht hervor,
So aus der Seele klar und hell
Quillt neues Leben mir empor;
Mit allen Wogen möcht' ich brauſen,
Mit allen Blumen möcht' ich blühn,
Und möchte mit den Lüften ſauſen
Und mit den Sternen ſtill verglühn!

Nur wo der Menſchen lauten Schwarm
Ich meine Wege kreuzen ſeh',
Da, Liebſte, flieh' in deinen Arm
Ich ſchweigend, ein geſcheuchtes Reh.
Was kümmert mich der Erde Treiben?
Das wahre Glück wohnt ſtets zu Zwei'n;
Willſt du der Liebe Bürger bleiben,
Mußt du auf Erden Fremdling ſein.

Ergebung.

Wolle nicht das Schickſal meiſtern!
Zürnen ſollſt du nicht noch grollen,
Doch auch leimen nicht noch kleiſtern,
Wenn es ſchneidet aus dem Vollen!

Wie die Schwalbe leichten Fluges
Sich vom Sommerwind läßt tragen,
So dem Zauber ſeines Zuges
Folge willig, ohne Zagen.

Was die Ewigen dir ſpenden,
Sei es Böſes, ſei es Gutes,
Nimm es hin mit offnen Händen,
Dankbar und getroſten Muthes.

Nicht um Kunſt'ges ſollſt du ſorgen!
Wechſel heißt das Loos der Erde,
Ewig zwiſchen Nacht und Morgen
Tummeln ſich die Sonnenpferde.

Aber willſt du ſicher leben
Vor dem wechſelnden Getriebe,
All dein Denken, all dein Streben,
Flücht' es in den Arm der Liebe!

Ruhe feſt in einem Herzen,
Sanft und ſelig eingeſponnen;
Halb nur wirſt du deine Schmerzen,
Doppelt fühlen deine Wonnen.

Liebeszauber.

Wie vom Magnet herangezogen
Das todte Eisen ſich belebt,
So iſt mein Herz dir zugeflogen,
Von Schmerz und Wonne heiß durchbebt;
So haben Lipp' in Lippe ſich,
In Seele Seele feſtgeſogen,
So warm, ſo heiß, ſo inniglich!

O laß nun, laß die Stunden fließen,
Gleichmäßig wie des Pendels Schlag!
Es blüht ein ewiges Genießen
Mir neu mit jedem jungen Tag;
Wohin mein trunknes Auge ſchaut
Allüberall ſieht's Blumen ſprießen
Von Wonnezähren überthaut! —

Schon will der müde Tag ſich neigen,
Die fromme Nacht lädt ihn zur Ruh',
Vom Himmel hoch, aus ſchatt'gen Zweigen,
Die Sterne winken mild uns zu;
Stumm iſt der Mund, die Seele ſpricht,
Und lächelnd, mit beredtem Schweigen
Birgſt du dein flammend Angeſicht.

Sommernacht.

Leiſe Stimmen in den Lüften,
In den Blättern, in den Zweigen,
Welch ein Blühen, welch ein Düften,
Wonnevoller Liebesreigen!
Ganz in Seligkeit verſunken
Ruht die Welt und athmet kaum,
Und der Sterne goldne Funken
Glitzern leiſe, wie im Traum.

Löſe deiner Locken Fluten!
Einen Schleier, laß ſie ſinken,
Daß der Augen nächt'ge Gluten
Heimlich nur dazwiſchen winken!
Mich verbrennt ihr ſüßes Leuchten,
Mich verzehrt ihr holder Strahl —
Augen, ach, ihr tiefen, feuchten,
Ach, was macht ihr mir für Qual!

Aber ſieh, mit milden Armen,
Wie ich ſchmachte, wie ich flehe,
An den Buſen, an den warmen,
Ziehſt du ſanft mich in die Höhe.
Leuchtet weiter, holde Sonnen,
Schleudert eurer Pfeile Brand:
Denn ein Ocean der Wonnen
Hält die Seele mir umſpannt!

Die Liebſte ſpricht.

Mein Herz iſt ein verhagelt Feld,
Zerwühlt von Sturm und Regengüſſen,
Früh hat mit ſcharfem Zahn die Welt
Die weiche Seele mir zerriſſen;
Nie wird aus dem zerſtörten Grunde
Der Hoffnung Blume wieder ſprießen,
Auf Erden niemals wird ſich ſchließen,
Die mich zernagt, die Todeswunde.

Einſt war es anders — o ich weiß!
Frohlockend ſchlug, mit heißen Schlägen,
Dies Herz, jetzt kalt und ſtarr wie Eis,
Der Welt, der falſchen, einſt entgegen;
Die jetzt der Gram mir hält verſchloſſen,
Es durſteten die friſchen Lippen,
Von allen Blumen wollt' ich nippen,
Die ich auf meinem Weg ſah ſproſſen.

So traf ich dich — gedenkst du dran?
Und wie zwei Flammen sich vermählen,
So stürzten rasch, in süßem Bann,
Entgegen sich die trunknen Seelen.
Es war da niemand, der uns wehrte,
Ein Kind war ich, du warst's nicht minder,
Und selig spielten, wie die Kinder,
Wir mit der Glut, die uns verzehrte.

Da kam, o Gott, ich weiß nicht was,
Ein Schicksal kam, ein wunderbares;
Nicht Ueberdruß, nicht Laune, Haß,
Und doch von allem etwas war es.
Wie man in sicherm Kahn sich gerne
Läßt von dem Spiel der Welle schaukeln,
So ließ ich keck die Seele gaukeln,
Bis sie dir fern war — ach, wie ferne!

O hättst du damals, damals doch
In deine Arme mich gezogen!
Noch war es Zeit, beim Himmel, noch!
Es war ein Rausch, er wär' verflogen.

Gleichwie ein Kind ſich will verſtecken
Und lauſcht doch auf der Mutter Stimme,
So ſchlief mein Herz, das arge, ſchlimme,
Damit dein Ruf es ſollte wecken.

Du aber ſchwiegſt! Da war's vorbei;
Noch einmal horcht' ich — Alles Schweigen!
Und heiß, in wilder Raſerei,
Fühlt' ich das Blut mir aufwärts ſteigen.
Da, wie die armen Lebensſaften
Sich blindlings ſtürzen in die Wogen,
So ſtürzt' ich mich — nein, ward gezogen
Ans Herz dem ungeliebten Gatten ...

Wie es dann weiter ward mit mir?
Was ich gelitten, kannſt du fragen?
Nur Einer weiß es — Gott: doch dir,
Nicht um die Welt dir konnt' ich's ſagen.
Denk' dir ein Grab, ſo unermeſſen,
Daß Erd' und Himmel Raum gewinnen,
Und dann o denke dir darinnen
Ein Herz, das dich nicht kann vergeſſen!

Und nun nach Jahren, bang' und ſchwer,
Durchkämpft in unverſtandnem Wehe,
Was führt auf einmal dich hieher,
Unſeliger, in meine Nähe?!
Weh mir, du kamſt, mich zu verderben!
Die alten Zauber walten wieder,
Noch einmal hör' ich deine Lieder,
Um meine Seele woll'n ſie werben!

Nein, heb' dich fort! Laß ruhn, o ruhn
Die längſt beſtattete, die Leiche!
Einſt war es Zeit — ja einſt — doch nun ...
Genug — verlaß mich! geh! entweiche!
Was ſoll der Gruß, den du entboten?
Was preßſt du ſtürmiſch mir die Hände?
Ich lieb' dich, lieb' dich ſonder Ende,
O theurer Mann —! doch — wie die Todten ...

Sie ſpricht weiter.

„Rühre nicht die bleichen Lippen! Schweigen laß mich! laß mich trauern!
Wie ein Marmorbild, ein todtes, einſam zwiſchen öden Mauern,
Alſo ſteh' ich; um mich glitzert blendend heller Sonnenſchein,
Doch erloſchen iſt mein Auge und mein Herz iſt kalt wie Stein.

„Meine Schönheit rühmſt du ſchmeichelnd? Ach, die Wangen ſind verblichen,
Von der Lippe, gramumdüſtert, iſt das Lächeln längſt gewichen,
Nur ein Schatten und nichts weiter bin ich längſt entſchwundner Zeit,
Nur ein Denkmal auf dem Grabe ſeliger Vergangenheit.

„Ende denn dein ſüßes Flehen! Ende und verlaß mich wieder!
Schlinge nicht die heißen Arme flehend um die kalten Glieder!
Aſche ruht auf meinem Haupte, meine Lippen ſind gefeit:
Du und ich, wenn ſie ſich finden, ſind dem Untergang geweiht!“

Sprach's und wandte ſich mit Schweigen. Aber ich, von Schmerz bezwungen,
Nieder ſank ich und die Arme hielt ich feſter nur umſchlungen,
Auf der Wange Marmor gluhte meiner Kuſſe Flammenſchein —
Und die Augen lachten wieder und lebendig ward der Stein.

Seliger Tod.

Nimmer, ob in tauſend Weiſen,
Nimmer, Liebſte, kann ich enden.
Dieſe Seligkeit zu preiſen,
Die mir deine Küſſe ſpenden:
Dieſe Küſſe, ſüß und würzig,
Mild wie Roſen, ſtark wie Wein,
Und in ſel'gem Rauſche ſtürz' ich
In die Fluten mich hinein.

Wie ſie brauſen, wie ſie toben!
Aber raſch durch Sturm und Klippen
Liebe trägt mich, und nach oben
Reißt ſie mich an deine Lippen;
Deine Flammenküſſe färben
Meinen Mund mit friſchem Rot —
Immer wieder laß mich ſterben,
Liebſte, ſolchen ſel'gen Tod!

Trost.

Ja, du hast mich neu gefunden,
Aber nicht mich zu verlieren?
Die nach bangen Trennung Stunden,
Unter Kämpfen, unter Wunden,
Beide Seelen neu verbunden,
Treue Liebe schmückt die Zieren.

Nicht die Zukunft laß dich schrecken,
Nicht den Wechselwind der Zeiten!
Wenn uns Nacht und Dunkel decken,
Liebe weicht aus ihren Strecken,
Sterne weiß sie zu erwecken,
Die uns Ziel und Führer leiten.

Siegend hebt aus Wolkenringen
Sich des Tages junge Sonne;
Hohe Liebe leiht uns Schwingen,
Kämpfen lehrt sie uns und ringen,
Lehrt das Schicksal selbst bezwingen,
Oder untergehn mit Wonne!

Zauberweib.

Von Zauberweibern geht die Kunde,
Von märchenhaft geſpenſt'gen Frau'n,
Die tief im Wald, in nächt'ger Stunde
Geheimnißvolle Tränke braun;
Die Flamme zuckt, doch ſteigt der Brodem,
Im Keſſel wogt und quillt der Saft,
Es dorrt vor ſeinem gift'gen Odem
Des Mannes jugendliche Kraft.

O holdes Weib, in deren Mienen
Ich las der Zukunft Wohl und Weh,
Wie anders biſt du mir erſchienen,
Du milde, gnadenreiche Fee!
Du zauberſt auch, doch ohne Tücke,
Nur gute Geiſter dienen dir:
Es ſtrömt aus deinem Flammenblicke
Verjüngung in die Seele mir'

Seit deines Mundes ſüßes Lächeln
Die Stirn mir ſtreifte wonnevoll,
Hat ſich gelöſt in mildes Lächeln
Der alte langverhaltne Groll;
Wie durch der Brücke morſche Bogen
Der Strom ſich drängt aus Winters Haft,
So ſchäumen meines Blutes Wogen
Im ſüßen Rauſch der Leidenſchaft.

Und wie ich einſtmals konnte beten
Als Kind mit gläubig frommem Sinn,
So drängt mich's, vor dich hinzutreten,
Du meiner Seele Königin:
Laß deine Zauber, laß ſie walten,
Mein Buſen fühlt ſich jung und weit;
Ich trink', von deinem Arm gehalten,
Den Becher der Unſterblichkeit!

Abendſtille.

Nun ruht die Welt mit Schweigen,
Der laute Tag verrann,
Die goldnen Sterne ſteigen
Hellleuchtend himmelan;
Rings, wie mein Ohr mag lauſchen,
Iſt alles ſtumm und todt,
Nur leiſe Wellen rauſchen,
Geküßt vom Abendroth.

O Liebſte, komm und neige
Dein lächelndes Geſicht,
Wie durch die dunkeln Zweige
Des Mondes Silber bricht;
Ein ſeliges Ermatten
Schließt leis mein Auge zu,
O komm in dieſe Schatten,
So weich, ſo mild, wie du!

Von deinem Arm umſchlungen,
Gelehnt an deine Bruſt,
O holde Dämmerungen,
O nächtlich ſüße Luſt!
Nichts bietet mehr das Leben
Und nichts die Erde mir,
Mein ganzes Sein und Streben,
Es ruht verſenkt in dir!

Wiederkehr.

Der meine ersten Lieder klangen,
Da meine Locke jung und braun,
Schon hältst du wieder mich gefangen.
O du Geliebteste der Frau'n:
Als wär' das ehrne Rad der Zeiten
Zurückgedreht von Götterhand,
Und wieder tönt durch meine Saiten
Ein Name, süß mir und bekannt!

Es ist dasselbe goldne Fädchen,
Durch das du heut' mich lenken kannst,
Mit dem du spielend einst als Mädchen
Die junge Seele mir umspannst
Es sind dieselben süßen Blicke,
Von denen heut' mein Herz sich nährt,
Dieselben, die mit holder Tücke
Einst meiner Jugend Mai verheert ...

Still! Nichts davon! Tief war die Wunde —
Schau her: die Narbe ſelbſt verſchwand
Beim erſten Hauch von deinem Munde,
Dem erſten Drucke deiner Hand!
Von neuem Feuer glühn die Wangen,
Das Auge wieder fühl' ich thaun,
Und wieder hältſt du mich gefangen,
O du Geliebteſte der Frau'n!

Kunſt der Liebe.

Alles — alſo in den Sternen
Steht's von Götterhand geſchrieben —
Alles muß der Menſch erſt lernen,
Alles — auch ſogar zu lieben.

Jüngling, dem die braunen Haare
Dicht und voll die Stirn umwehen,
Glaube nicht, die echte, wahre
Kunſt der Liebe zu verſtehen!

Ziellos, ohne Maſt und Steuer,
Taumelſt du, ein Spiel der Wogen,
Blitze ſind dein ganzes Feuer —
Und ein Blitz iſt raſch verflogen.

Doch wie aus der Erde Schlünden
Raſtlos ſtrömen ew'ge Fluten,
Alſo, nimmer zu ergründen,
Sind des Mannes treue Gluten.

Wie das Weltmeer ſonder Ende
Um die Erde ſich ergoſſen,
Alſo halten Herz und Hände
Die Geliebte feſt umſchloſſen.

Herrlich iſt's, in Feſſeln ſchlagen
Eine Seele, die uns eigen;
Doch im Dulden, im Entſagen
Wird ſich echte Liebe zeigen.

Jünglingsherz, du kannſt nur ſtürmen
Keck wie Phaeton zur Sonne;
Die Geliebte treu zu ſchirmen
Iſt des Mannes höchſte Wonne.

Hangend an dem ſüßen Munde,
Ohne Grollen, ohne Zagen,
Ruhig harret er der Stunde,
Die ihr Auge ihm wird ſagen.

Weiß er doch, daß nie auf Erden,
Wie er ringe, nie und nimmer,
Frauenhuld verdient kann werden;
Freie Gabe bleibt ſie immer.

Jünglingsliebe muß ſich nähren,
Oder ach, ſie bricht zuſammen;
Das Verweigern, das Gewähren
Schüret gleich des Mannes Flammen.

Aber wenn die Spröde mählig
Schmilzt in lächelndem Erbarmen,
O wie hält er dann ſo ſelig,
Hält ſie feſt in ſtarken Armen! —

Liebſte, der die erſten Gluten
Meines Herzens eh'mals brannten,
Sieh die Götter, ſieh die Guten,
Wie ſie es ſo gnädig wandten!

Glühend liebte dich der Knabe,
Ach, und machte doch dir Schmerzen;
Wandellos nun bis zum Grabe
Ruhſt dem Manne du am Herzen!

Raſcher Wechſel.

Abſchied zu nehmen kameſt du,
Der letzte ſollt' es ſein für immer!
Matt wie erloſchner Sterne Schimmer
Schien mir dein thränend Auge zu;
Du reichteſt zögernd mir die Hand
Und zogſt ſie fort und haſt ſie dennoch mir gelaſſen,
Wie über eines Grabes Rand
Sich liebe Hände ſcheidend faſſen.

Wir ſprachen von vergangner Zeit,
Von Tagen, welche längſt begraben,
Wie Herzen ſich verloren haben,
Beſtimmt einſt für die Ewigkeit;
Wie neckend ſich, voll holder Scham,
Die jungen Seelen flohn und ach, ſich dennoch fanden,
Von Küſſen, die die Lippe nahm,
Eh' ſie zu küſſen noch verſtanden.

Und leiſe, wie aus offner Gruft
Sich ſehnſuchtvolle Schatten heben,
So fühlten nah' und näher ſchweben
Wir längſt verrauſchter Wonnen Duft.
O Gott, wie wehten ſie uns an!
Wie ſüß, wie flammenheiß! wie braunten ihre Funken!
Bis ſtammelnd dem geliebten Mann
Du in die Arme biſt geſunken.

Und ſprangſt empor — und wollteſt gehn —
Und hingſt aufs neu' an meinem Munde!
O wonnevolle Abſchiedsſtunde,
Der Abſchied ward zum Wiederſehn!
Die lange trübe Nacht verſchwand,
Ein neues Leben winkt mit goldnem Strahl uns beiden,
Und nichts mehr kann die Seelen ſcheiden,
Die Gott zum zweiten mal verband!

Liebe.

Was die Liebe kann begehren,
Liebe darf es frei gewähren.

Was von Liebe ward verschuldet,
Gern von Liebe wird's geduldet.

Alles Fehlen, alles Irren,
Liebe weiß es zu entwirren;

Trägt mit seliger Geberde
Alle Noth und Schuld der Erde;

Am Geliebten jeden Flecken
Weiß sie sorgsam zu verdecken;

Ja, ihn völlig freizusprechen,
Lächelnd theilt sie sein Verbrechen.

Der Liebſten Namen.

Nach dem Namen der Geliebten fragen laut ſie und im Stillen;
Nun wohlan, ihr Neubegier'gen, euern Wunſch will ich erfüllen.
Sonne heißet meine Liebſte: denn mit ſonnenhaftem Prangen,
Sonne meines Lebens, iſt ſie mir am Himmel aufgegangen.
Ueberall, wohin ſich ſenken ihres Auges ſüße Strahlen,
Sproſſen Blumen, tönen Lieder, blühen Wonnen mir und Qualen.
Mond und Sterne ſind ihr Name: wie der Mond ſo ſüß beſchaulich,
Wenn er nachts am Himmel gleitet, wie die Sterne mild und traulich;

Frühlingsroſe: denn ſo lieblich iſt der Lippen roſig Lächeln,
Maienlüftchen: denn ſo würzig ihren Athem fühl' ich fächeln.
Schwan, mein Schwan, ſo ſoll ſie heißen: denn wie eines Schwans Gefieder
Wogt ihr Buſen ſüß und duftig, leuchten ihre weißen Glieder;
Taube, unſchuldvoll und ſchüchtern; Adler, mächtig und gewaltig;
Lamm und Löwe, ſüßes Wunder, unausſprechbar, vielgeſtaltig;
Königin, der alle Herzen ſich in Demuth beugen müſſen —
So, nun wißt ihr ihre Namen, ſchweigen laßt mich nun und küſſen!

Weltuntergangs-Sonette.

I.

Am Tage, da die Welt ſollt' untergehen,
Berührt vom Flammenſchweife des Kometen,
Wie es verheißen kundige Propheten,
Die mehr als andre in den Sternen ſehen:

Da, unter Weinen, Jammern, Schluchzen, Flehen,
Beim nahen Schall der Weltgerichtstrompeten,
Indeß die einen fluchen, andre beten,
Da iſt der Wunder köſtlichſtes geſchehen.

Nicht fraget, was! Nie wird aus meinem Munde
Ein ſterblich Ohr die Kunde je erlangen
Von dem Geheimniß jener ſüßen Stunde.

Nur ſo viel wißt: indeſſen, furchtbefangen,
Die alte Erde bebt' in ihrem Grunde,
Iſt eine neue Welt mir aufgegangen.

II.

Ja, es verſank die altgewohnte Erde,
Dies Schattenthal, wo nichts als Thränen fließen,
Wo ſtets die Reue folgt auf das Genießen,
Der Nebelball voll Kummer und Beſchwerde.

Durch neue Himmel lenkt die Flammenpferde
Der Sonnengott; in neuen Ufern fließen
Die Ströme jetzt und neue Blumen ſprießen,
Die nie verblühn, auf neues Schöpfungswerde.

Wie aber hat ſich dieſes zugetragen?
Wer hat, o ſprecht, dies Wunder angerichtet?
Ein lächelnd Kind — nichts weiter darf ich ſagen.

Der Seele Himmel hat ſie mir gelichtet,
Daß wiederum, wie in der Jugend Tagen,
Mein jauchzend Herz in Tönen denkt und dichtet.

III.

Brich denn herein! Laß deine Donner rollen,
Weltuntergang! Ich lache deiner Schrecken,
Der Flammen lach' ich, die begierig lecken,
Als ob ſie Erd' und Meer verſchlingen wollen.

Was kümmert mich der Sterne zürnend Grollen?
Der Arm der Liebe, weiß ich, wird mich decken,
Ein treuer Wächter, wird ſie mich verſtecken
In ihrem Schos, dem ſüßen, wonnevollen. —

Und ſo geſchah's! Der Sturm, der uns bedrohte,
Zum Zephyr ward er; mit verlohlten Gluten
Beſchämt entwich der feur'ge Todesbote.

Und duftend hob aus neugeſtillten Fluten
Ein Eiland ſich, verklärt vom Morgenrothe,
Darauf zwei Liebende in Schlummer ruhten.

IV.

Und war es wirklich keine falſche Kunde,
Und haben die Propheten nicht gelogen,
Und brechen wirklich heut' des Himmels Bogen
Und Flammen ſchlagen aus dem finſtern Schlunde:

Gegrüßt auch du, des Erdballs letzte Stunde!
Von der Geliebten ſüßem Hauch umflogen,
Verſchränkten Armes, Mund an Mund geſogen
Im Wonnerauſch, wie gern geh' ich zu Grunde!

Raſt, Stürme, raſt! Entweicht, ihr goldnen Heerden,
Die ihr am Himmel weidet! Brich zuſammen
Im tiefſten Kern, du morſcher Bau der Erden!

Verſiegt, o Sonnen, ihr urew'gen Ammen!
Zum Brautbett muß das Chaos ſelbſt uns werden,
Indeß als Hochzeitsfackel Welten flammen!

V.

Nein, höhnt ihn nicht, den Aermſten, den Kometen,
Weil er ſich heimlich machte auf die Socken!
Vor meiner Liebſten iſt er ſo erſchroken,
Daß er es vorzog, gar nicht aufzutreten.

Das blaue Auge ſah er, ſüßbetreten,
Das flammende, vor dem die Pulſe ſtocken,
Er ſah von fern das Wallen ihrer Locken,
Wie ſie gleich einem Schleier ſie umwehten;

Und ſprach zu ſich: O welche holde Tücke!
Mit dieſem Weib fürwahr kann ich nicht ſtreiten,
Vor ihrem Glanze zieh' ich mich zurücke.

Sprach's und verſenkte ſich in Dunkelheiten,
Gebannt von meiner Liebſten ſüßem Blicke,
Als blaſſer Mond die Erde zu begleiten.

VI.

Nicht zürne mir, daß ich vermag zu ſcherzen
Und Lieder reime mit verwegnem Munde
Von jenem Tage, da zu ew'gem Bunde
Sich ineinander goſſen unſre Herzen.

Laß dich mein übermüthig Spiel nicht ſchmerzen!
Du weißt ja, Liebſte, was mir dieſe Stunde
Und wie in meiner Seele tiefſtem Grunde
Nun ewig leuchten ihre heil'gen Kerzen.

Es gibt ein Glück, ſo über alle Grenzen,
Daß, während dankerfüllt die Lippen beten,
Die Augen doch von ſüßer Luſt noch glänzen.

Solch' Glück, ſolch' ſel'ges, gabſt du dem Poeten,
Und wie man Heil'ge ſchmückt mit bunten Kränzen,
So nimm auch du die Lieder vom Kometen!

Ruhe.

Herrlich iſt's, voll Glutverlangen
In den Armen dir zu hangen,
Fühlen, ſanft herabgezogen,
Deines Buſens ſtürmiſch Wogen,
Deinen ſüßen Athem trinken,
Ganz in Wonne unterſinken!

Aber ſüßer noch, ohn' Ende
Halten deine lieben Hände,
In die Augen dir, die blauen
Spiegel deiner Seele, ſchauen,
Wortelos, mit frommem Schweigen,
Fühlen, wie du ganz mein eigen.

Neue Jugend.

Nun weiß ich erſt, was Küſſe ſind,
Nun kenn' ich erſt die ſüße Glut,
Die flammend durch die Adern rinnt,
Wenn Lippe dicht auf Lippe ruht!
O holdes Glück, das ich erſehnte,
Bevor ich ſelbſt es noch gekannt!
O Thor, der ich zu lieben wähnte,
Eh' ich zu küſſen noch verſtand!

Du, die in meiner jungen Bruſt
Die erſten Flammen angeſchürt,
Die mich gelehrt die erſte Luſt,
Die erſte Qual, die ich geſpürt;
Nun ſchlingeſt du dem alten Zecher
Die jungen Roſen friſch ins Haar,
Und reichſt der Lippe Flammenbecher
Zu ew'gem Rauſch ihm lächelnd dar!

O küſſ' mit lindem Schmeichelwort,
Leis, wie das Abendlüftchen ſchwebt,
O jede Stunde küſſ' mir fort,
Die ich entfernt von dir gelebt!
Küſſ' fort den ſchnöden Roſt der Jahre,
Der allzu früh mich überflog,
Daß braun und friſch die grauen Haare,
Wie einſt des Knaben Locke flog!

Umſonſt! das graue Haupt bleibt grau,
Unwandelbar iſt Schickſalsſchluß —
Und doch, du wunderthät'ge Frau,
Doch macht mich jung dein Flammenkuß!
Denn in der Seele ſteigen Sonnen,
Verloſchen längſt in Nebeldunſt,
Und wieder rauſchen mir die Bronnen,
Die dreimalheiligen der Kunſt!

Nach dem Sturm.

Einſt hatte Zorn mein Herz geſchwellt,
Nun muß ich lieben alle Welt;
Einſt war ich hart und ſtreng geſinnt,
Nun bin ich ſchmiegſam wie ein Kind.

So bebt aus Wetterſturm und Nacht
Sich neu des Mondes Silberpracht,
Und die noch eben wild geſchäumt,
Es ruht die Welle ſich und träumt.

Bei der Geliebten.

Auf meine Stirn leg' deine Hände
Und rücke dicht zu mir heran,
O Liebſte, daß ich ſonder Ende
Dir in das Auge ſchauen kann!
Es ſtrömt ein unnennbarer Frieden
Aus deinen Blicken her zu mir,
Als wär' ich längſt ſchon abgeſchieden
Von ird'ſcher Hoffnung und Begier.

Und wie der Schatten deiner Lider
Sich auf die ſüßen Sterne ſenkt,
So fühlen meine heißen Glieder
Von ſel'ger Kühlung ſich getränkt;
Befriedigt iſt das wilde Sehnen,
Es ſchweigt das unruhvolle Herz,
Und unter Küſſen, unter Thränen,
Schwingt ſich die Seele himmelwärts.

Gieß in meine Seele deine.

Gieß in meine Seele deine,
Meine haſt du längſt getrunken,
Wie im Morgenſonnenſcheine
Untergehn der Sterne Funken.

Daß mit wonnevollen Schmerzen
Gleiche Flammen uns durchwühlen!
Daß wir beide tief im Herzen
Eines Blutes Pulsſchlag fühlen!

Der Liebſten Gang.

Nein das, iſt nicht ird'ſcher Gang! So ſchreiten
Nicht der Staubgebornen Weiber!
Alſo ſchweben, alſo gleiten,
Müh'los, wie von ſelbſt getragen
Durch des Himmels goldne Weiten
Nur der Götter roſ'ge Leiber:
Langſam, wie der Sonnenwagen
Sinkt ins Meer der Ewigkeiten.

Wie der Schwan halb untertaucht, halb wieder
Aus der Tiefe blauer Wogen
Hebt ſein leuchtendes Gefieder;
Spielend, wie mit holdem Beben
Wiederhall verliebter Lieder
Durch die Zweige kommt geflogen:
Alſo wogen, alſo ſchweben
Der Geliebten ſüße Glieder.

Wandle, meine Göttin! wandle, gleite!
Herzen, die in Sehnſucht bangen,
Sind dein ſtaunendes Geleite!
Wie der Mond im Sternenreigen,
Alſo ſchwebe, walle, ſchreite:
Bis der Abend kommt gegangen
Und du ſtumm, mit ſüßem Neigen,
Niederſinkſt an meiner Seite!

Lebensmuth.

O Welt, wie lach' ich deiner Tücken,
Mit denen du mich ſonſt geſchreckt,
Seitdem ich von der Liebſten Blicken
Zu neuem Daſein ward erweckt!
Das Auge glüht, die Adern pochen,
Von neuem Muthe ſchäumt das Herz,
Und die am Boden lag gebrochen,
Die Schwinge hebt ſich ſonnenwärts.

O holdes Wagen, ſüßes Ringen,
Willkommen, Streit und Widerſtreit!
Das Schwerſte muß mir jetzt gelingen,
Seit mich dein Flammenkuß geweiht.
Ja, wenn von meines Lebens Tagen
Der letzte jetzt herniederſchwebt:
Den Tod mit Lächeln würd' ich tragen —
Ich habe jetzt, ich hab' gelebt!

Weißt du noch?

Weißt du noch wie deine Wange röther ſich, o
Liebſte, malte,
Da zuerſt ins fromme Auge Blitze dir das meine
ſtrahlte?
Wie du raſch dich ſeitwärts kehrteſt, zürnend halb
und halb erſchrocken,
Da der Athem meines Mundes ſtreifte deine ſüßen
Locken?

Bis du näher dann und näher fühlteſt mählig dich
gezogen,
Höher ſchlugen, immer höher deines Buſens keuſche
Wogen?
Wollteſt ſchmählen, wollteſt flüchten, ach, und konnteſt
dich nicht wenden,
Bis du in den Arm mir ſankeſt, ſtammelnd, mit
gefaltnen Händen?

Trautes Bild der ersten Stunde! Sel'ges Zürnen, holdes Schämen,
Linde Qual verliebter Herzen, süß im Geben wie im Nehmen!
Leuchte meiner Seele, sollst du unverlierbar mich begleiten,
Sollst im heißen Kampf des Lebens kühle Schatten um mich breiten!

Fließ', o fließe, Strom der Tage! Deine Strudel, laß sie schäumen!
Nicht an meine Seele rühret deiner Wogen wildes Bäumen;
Jene Stunde, da die Liebste sich zu eigen mir gegeben,
Diese mußt du doch mir lassen — diese Stunde ist mein Leben.

Die Liebſte ſchreibt:

Ich bin der Bach, das wilde Kind,
Der ſchäumend über Klippen rinnt,
Von grünen Wipfeln überdacht,
Einſam und ſtill, in Waldesnacht.

Der Vogel du im Schattendach,
Der ſeine Lieder ſingt dem Bach;
Es tönt das Lied, die Welle rauſcht,
Vom Ohr der Menſchen unbelauſcht.

Geſtändniß.

Ach, ihr zuckerſüßen Jungen,
Frommgeſcheitelt zarte Seelen,
Deren Herz in Aengſten bebt,
Hält ihr Arm ein Weib umſchlungen?
Ja, ich darf es nicht verhehlen:
Wahrheit iſt, was ich geſungen,
Dieſe Lieder ſind gelebt.

Der ſich ſelbſt in Bitterniſſe
Wandelt durch ſein thöricht Grollen
Jede Freude, die ihm lacht,
Wiſſ', o ſtrenger Richter, wiſſe:
Auf der Lippe mir, der vollen,
Ja, es brannten dieſe Küſſe,
Deren Hauch dich ſchwindeln macht.

Schwellend mir am Herzen fühlt' ich
Der Geliebten süße Reize,
Sturmbewegte Meeresflut,
Ihrer Locken Pracht zerwühlt' ich,
Ja, ich lachte, weinte, küßte,
Ganz in vollem Tage fühlt' ich
Meiner Seele Atemzug!

Wollt ihr uns nun denn verdammen,
Thut, o thut, wie euch gefället,
Euer Zürnen ist uns Scherz!
Heißer brennen unsre Flammen
Als der Holzstoß, den ihr richtet,
Sieh, schon schlagen sie zusammen
Und in Wonne klumpt das Herz!

Morgengruß.

Mit Roſen haſt du mich geweckt,
Da ich verſenkt in Schlummer lag.
O du mit Roſen überdeckt,
Du ſelbſt ein blühender Sommertag.

Nun wie der Roſe Düften zieht
Durch die entzückten Sinne mir,
So ſend' ich, Liebſte, dieſes Lied:
Es kommt von dir, es ſtrebt zu dir.

Der verwandelte Amor.

An mein Fenſter pocht es ſacht:
„Aufgewacht!
Aufgemacht!
Der die Herzen weiß zu zwingen,
Gute Botſchaft dir zu bringen,
Amor naht auf goldnen Schwingen,
Seine Fackel hellt die Nacht:
Aufgewacht!
Aufgemacht!
In der Stunde der Geſpenſter,
Oeffne Thüre mir und Fenſter!“

Ach, ich kenne deinen Spott,
Arger Gott,
Liebesgott!
Rasch, mit schadenfroher Eile,
Spielend wirfst du deine Pfeile,
Fragst nicht wie die Wunde heile,
Die geschlagen hat dein Spott —
Liebesgott,
Arger Gott,
Geh und spare deine Worte,
Fest verriegelt bleibt die Pforte!

Neugier treibt mich; auf den Zehn
Will ich gehn,
Ihn zu sehn
Durch das Fenster ganz bescheiden,
Ihn zu kennen, ihn zu meiden,
Der uns schafft die süßen Leiden —
Ach, da war's um mich geschehn!
Ungesehn
Wollt' ich spähn,
Stand und konnte mich nicht wenden,
Konnte nicht mein Schauen enden.

Denn nicht Amor war es, nein:
Hold und fein,
Zierlich klein,
Ein geflügelt Weibchen war es,
Ein holdselig wunderbares,
Und sein Auge drang, sein klares,
In die Seele tief hinein;
Still und fein,
Ganz allein,
Vor dem Fenster auf und nieder
Wiegt' es schaukelnd sein Gefieder.

Lachelnd sah sie niederwärts,
Sel'ger Schmerz
Traf mein Herz;
Pfeile trug sie nicht noch Bogen,
Doch die Blicke, welche flogen,
Doch des Busens lieblich Wogen
Brannt' zu Asche mir das Herz —
Armes Herz,
Weich ein Schmerz!
Ja, du hast dein Ziel gefunden,
Amor hat dich überwunden!

Schnell die Thüre aufgemacht,
Leis und ſacht,
In der Nacht!
Komm, o komm! Nicht länger ſäum' ich,
Gern das beſte Plätzchen räum' ich,
Mit dir wach' ich, mit dir träum' ich,
Lange wonnevolle Nacht —
Leis und ſacht,
Aufgemacht!
Still und heimlich iſt die Klauſe:
Liebesgott, du biſt zu Hauſe!

Beſtimmung.

Am Himmel hoch den Sternen ſind
Die ew'gen Bahnen vorgeſchrieben;
So ward auch dir, o Menſchenkind,
Voraus beſtimmt, wen du ſollſt lieben.

In eitlem Trotz wol magſt du dich
Dem himmliſchen Geſetz entziehen:
Doch naht die Stunde ſicherlich,
Wo deiner Seele Nebel fliehen;

Die Stunde naht, wo du erkennſt,
Und ging' der Erdball ſelbſt in Scherben,
Für wen du glühſt, für wen du brennſt,
Für wen du leben ſollſt und ſterben.

Dämmerung.

Herz, ſo ſtumm ſonſt und verſchüchtert,
So erkältet, ſo ernüchtert,
So gedrückt und voller Zagen:
Herz, wer hat dir zugeſprochen,
Daß du lerneteſt, neu zu pochen,
Neu zu hoffen, neu zu wagen,
Gläubig, wie in alten Tagen?

Gram und Furcht, wie liegſt du ferne!
Meines Lebens Nebelſterne
Wandelten ſich mir in Sonnen:
Und was ſonſt mich heimlich quälte,
Was mich nagte, was mir fehlte,
Raſch, in Einer Flut der Wonnen
Iſt es alles hingeronnen.

Herz, und dennoch laß dir ſagen:
Herz, dein Glück iſt erſt im Tagen,
Erſt im Aufgang iſt dein Leben!
Röther ſchon flammt es im Oſten:
Hoh're Wonnen wirſt du koſten,
Wirſt zu immer reinerm Streben
An der Liebe Hand dich heben!

Schön iſt die Liebſte.

Schön iſt die Liebſte, wenn ihr Mund,
Der lächelnde, von Küſſen glüht,
Wenn aus des Auges feuchtem Grund
Verliebte Schalkheit Funken ſprüht.

Noch ſchöner, wenn die Wetternacht
Des Zorns von ihrer Stirne droht,
Aus ihrer Blicke Flammenpracht
Vernichtung dir entgegenloht.

Am ſchönſten, wenn, wie Mondenlicht
Sich ſchaukelt auf verſchwiegner Flut,
Auf ihrem ſüßen Angeſicht
Der Kindheit ſel'ger Friede ruht.

Olympos.

Lieblichſtes von allen Weibern,
Süßeſter von allen Leibern,
Welche je mein Arm umſchlang:
Sage doch, woher dies Feuer,
Das mein alterud Herz mit neuer
Jugendwärme raſch durchdrang?

Wie der Lenz mit lindem Hauche
An dem winterlichen Strauche
Tauſend Blüten neu erſchließt:
Alſo fühl' ich, ſußerbebend,
Welche Glut, mich neubelebend,
Durch die Adern ſich ergießt.

Ohne Wechſel, ohne Plage,
Ja das ſind Halcyons Tage,
Sonnenhell, in gleichem Fluß:
Aus dem bleichen Schattenthale
Zu der Götter goldnem Mahle
Führte mich dein Flammenkuß.

Selig in der Sel'gen Mitte,
Wandl' ich mit bewegtem Schritte,
Ihnen ſelbſt fühl' ich mich gleich:
Von der Erde Qual geſchieden,
Thronen wir in ſtolzem Frieden,
Götter in der Götter Reich!

Mit welchem Namen nenn' ich dich?

Mit welchem Namen nenn' ich dich,
O du mein allerinnerſt Ich?

Nenn' ich dich Kind? Denn kindergleich
Schmiegſt du dich an mich, warm und weich.

Nenn' ich dich Freund? Denn ſtark und gut,
Wie Freundestreue, iſt dein Muth.

Nenn' ich dich Braut? Denn bräutlich warm
Umſchließt mich dein geliebter Arm.

Nenn' ich — errothe nicht! — dich Weib,
Mein eigen du mit Seel' und Leib?

Heiß' ich dich Heil'ge, welche mild
Mich ſchützt mit ihrer Gnade Schild?

Wie? oder Göttin, die empor
Mich trägt in ſel'ger Geiſter Chor?

Vergebne Müh'! Kind, Göttin, Braut,
Es bleibt nur immer todter Laut.

Und fänd' ich tauſend Namen noch,
Geſtammelt ſind ſie alle doch;

Nur wenn mein Mund den deinen küßt,
Da ſagt er dir, was du mir biſt.

Gelb.

I.

Gelb iſt meiner Liebſten Lieblingsfarbe,
Goldig gelb, wie die gereifte Garbe,
Die von mildem Segen ſchwillt;
Gelb, wie zwiſchen drohenden Gewittern
Abendſonnenſtrahlen zittern
Auf das ſchweigende Gefild.

Iſt ſie ſelbſt doch einer überreichen,
Goldnen Lebensernte zu vergleichen,
Meiner Seele höchſtes Gut;
Leuchtet doch, gleichwie von nahen Wettern,
Zum Verbrennen, zum Zerſchmettern,
Ihres Auges holde Glut.

Gelbes Röckchen, wallend auf und nieder,
Schmiegst du dich an die geliebten Glieder:
Sei gesegnet alle Zeit!
Leuchtend, wie in gelbem Heil'genscheine,
Schwebt dahin die Süße, Reine
In dem sommerlichen Kleid.

Stolze Königsmäntel sah ich wallen,
Dennoch ist nicht einer unter allen,
Der mir so wie du gefällt;
Gelbes Röckchen, deine weichen Falten
Sollen die Geliebte halten,
Bis mein Arm sie fester hält!

II

Herbſtſonne ſchwebt empor
Aus gelben Wolken, bleich und kalt;
Aus gelbem Nebchen ſprang hervor
Die allerlieblichſte Geſtalt.

Herbſtſonne nicht, o nein:
Sie war ein flammender Komet,
In deſſen gelbem Feuerſchein
Die Erde jauchzend untergeht.

Weiheſtunde.

Die Liebſte ſprach: „Nun hör' mich an.
Still iſt und feierlich die Stunde.
Nun ſchließ' die Augen, theurer Mann,
Und küſſe mir das Wort vom Munde;
Ich weiß ja dennoch, was ſie lodern,
Ich kenne ihren ſüßen Schein,
Ein hoher Preis iſt's, den ſie fodern —
Der Liebe voller Preis ſei dein!

„Das iſt die echte Liebe nicht,
Die markket um das höchſte Leben,
Die halb verweigert, halb verſpricht,
Und was ſie nimmt, nicht wagt zu geben
Nichts iſt, was Liebe kann begehren,
Das Liebe nicht mit Lächeln gibt,
Und was ſie dennoch muß verwehren,
Das fordert nicht, wer wahrhaft liebt

Nie, wenn dein Mund um Küsse fleht,
Soll dir der meine sie versagen,
Und was mein Ohr nur halb versteht,
Dein flammend Auge will ich's fragen.
Das ist kein frevelndes Beginnen,
Das ist nicht sündliche Begier:
Getrosten Muths, mit klaren Sinnen,
So sink' ich in die Arme dir —

„Ganz wie ich bin, mit Seel' und Leib,
In innig seligem Vereine,
Mein alles du und ich dein Weib —
Da! nimm mich hin! ich bin die deine!" —
So sprach die Liebste: und mir war,
Als segnet' in des Höchsten Namen
Uns unsichtbarer Priester Schar,
Und alle Welt rief' Amen! Amen!

Neide nicht, o Welt, mein Glück.

Neide nicht, o Welt, mein Glück,
Ach, es kam bei grauem Haare;
Sehnſuchtvoll ſchau' ich zurück
Auf verſchwundne Jahre:
Jahre, die wie Wetternacht
Auf der müden Seele lagen,
Die ich fern von ihr verbracht,
Der die Pulſe ſchlagen.

Durch die Felſen bricht der Born
Seinen Weg ſich erſt mit Mühe,
Welken muß das Samenkorn,
Daß die Blume blühe:
Alſo auch im Leben gibt
Wunden es, die müſſen bluten,
Eh' ein Herz, das zärtlich liebt,
Kühlet ſeine Gluten.

Neide nicht, o Welt, mein Glück,
Theuer hab' ich's mir erstanden,
Bis nach Kampf und Missgeschick
Sich die Seelen fanden;
Wie der Abendsonne Schein
Weich sich spiegelt auf dem Kusse,
Lass, o lass uns glücklich sein
Bis zum letzten Kusse!

Die Liebste wünscht.

Im Arm dir möcht' ich hangen,
Hinaus gehn über Feld,
Wenn, noch von Nacht umfangen,
Im Schlummer liegt die Welt;
Still ist's auf Flur und Wegen,
Nichts regt sich allerwärts,
Es pocht mit lauten Schlägen
Der Schöpfung ew'ges Herz.

Möcht' stehn mit dir und lauschen,
Andächtig, athemlos,
Der Quellen heimlich Rauschen
Tief in der Erde Schos;

Das Lüftchen hört' ich ſäuſeln,
Das dir die Wange küßt,
Und ſah' den Bach ſich kräuſeln,
Der über Blumen fließt.

Und tauſend Stimmen ſchweben
Zuflüſternd durch die Nacht —
O Herz, wer hat dies Leben,
Dies ew'ge, angefacht?
Wohin ich auch mich wende,
Der Welle gleich im Meer,
Dies Wogen ſonder Ende,
O Lieber, ſprich, woher?

Es iſt derſelbe Meiſter,
Der alles dies erſchuf,
Der Herzen auch und Geiſter
Erweckt auf ſeinen Ruf;
Die dieſes Weltgetriebe
In ſicherm Gang erhält,
Es iſt dieſelbe Liebe,
Die uns den Buſen ſchwellt.

Von deinem Arm umfangen
In ſtiller Mitternacht,
Gelehnt an deine Wangen,
Von deinem Aug' bewacht:
Hinaus wol möcht' ich treten
Ins dämmernde Gefild,
Und möchte mit dir beten —
Du weißt ja, wem es gilt!

Zuruf.

Und triffst du wo ein Menschenherz,
Gebeugt von Kummer und von Schmerz,
Und sei es Irrthum, sei es Schuld,
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld.

Am Bergeshang, im grünen Tann,
Die jungen Bäume sieh dir an,
So frisch und keck, so dichtbelaubt,
Und neigen seitwärts doch das Haupt.

Du weißt nicht wie, du weißt nicht wann,
Und doch den Bäumen siehst du's an,
Daß sie der Sturmwind hat umbraust
Und ihre Wipfel hat zerzaust.

Das Schickſal hat denſelben Brauch:
Es ſchüttelt junge Herzen auch
Und beugt vom rechten Wege ſie,
Du weißt nicht wann, du weißt nicht wie.

Du ſiehſt des Irrthums dunkle Spur,
Die ſtumme Narbe ſiehſt du nur
Und kennſt die Hand nicht, die ſie ſchlug,
Und weißt nicht, was dies Herz ertrug. —

Gleich lacht die Freude allerwärts,
Auf eignen Bahnen geht der Schmerz;
Drum mit dem Unglück, mit der Schuld,
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld!

Für immer.

Immer wachſendes Entzücken,
Immer neuer Liederſegen,
Liebſte, ſtrömt aus deinen Blicken,
Deinen Küſſen mir entgegen:
Endlos, wie des Meeres Wellen
Brechen aus verborgnen Quellen.

Wo ich wandle, wo ich ſchreite,
Wie ich lauſche, wie ich ſpähe,
Immer biſt du mein Geleite,
Immer fühl' ich deine Nähe:
Sanft und ſüß wie Blumendüfte
Fächeln durch die Abendlüfte.

Aus der Fülle der Gesichte,
Eines nur blieb ohne Wanken:
Was ich denke, was ich dichte,
Du bist Inhalt der Gedanken,
Alle Seufzer, alle Lieder
Tönen deinen Namen wieder.

Dich zu meiden, dich zu lassen,
Nicht dein Auge mehr zu sehen, . .
Nimmer, Liebste, könnt' ich's fassen,
Welken müßt' ich und vergehen;
Wie das Gras im Wüstensande,
Wie der Thau im Sonnenbrande.

Flügel hat die goldne Stunde;
Schling denn fester deine Hände,
Brust an Brust und Mund am Munde,
Laß, o Liebste, sonder Ende,
Bis die letzten Sterne glänzen,
Liebe uns und Dichtung kränzen!

Heiligung.

Das ich mit Seufzern lang' vermißt,
Des innern Friedens selig Glück,
Wie kehrt' es mir so schnell zurück,
Seit du die Meine wieder bist!

Wohin ich blicke, allerwärts
Seh' ich der Gottheit milden Gang,
Und das noch jüngst in Zweifeln rang,
Beruhigt klopft das wilde Herz.

Du bist sein fester Ankergrund,
Die Sonne bist du, die es nährt,
Der Schild, der allen Schrecken wehrt,
Und bist sein Balsam, wenn es wund.

Und schelten sie mich glaubenlos,
Was kümmert mich ihr plumper Spott?
In dir, Geliebte, lieb' ich Gott
Und lieb' in dir, was gut und groß!

Amor als Arzt.

„Wundgeküßt“ — ſo klagte jüngſt die Liebſte —
„Wundgeküßt von deinen Flammenküſſen
Iſt die Lippe mir, du Lieber, Böſer!
Kommt der Weſt, der loſe, angegaukelt,
Will es treiben, der verliebte Schwärmer,
Wie es von dir geſehn, du Wilder,
Muß ich zucken wie von Nadelſtichen;
Schmerzen macht ſogar das kühle Naß mir,
Das kryſtallhell ich vom Brunnen ſchöpfe;
Will ich aber ſprechen, zieh' ich Mäulchen,
Daß die Leute, die mich anſehn, lachen.
Und nur daß ich dich, du Heißgeliebter,
Liebe, liebe über alle Maßen,
Dies allein kann ohne Schmerz ich ſagen.
Heile denn, den du haſt angerichtet,
Heile du den Schaden, Lieber, Böſer,
Heile mir die wundgeküßte Lippe!“

Ich darauf: „Was du verlangst, iſt billig,
Heilen muß ich dir die wunde Lippe,
Und der Künſte, glaub' mir, bin ich Meiſter.
Doch nicht helfen Balſam hier noch Salben,
Noch was weiſe Frauen künſtlich doctern:
Helfen kann allein hier, dieſes wiſſe,
Was zuerſt den Schaden angerichtet.
Haſt am heißen Herd, geſchäftig waltend,
Wie es ziemt dem immer flinken Weibchen,
Du verbrannt das Fingerchen, das zarte:
Raſch noch einmal dem verruchten Eiſen
Näherſt du den lieben weißen Finger,
Möglich mit dem Brand den Brand erſtickend.
Gleicherweiſe heil' ich deine Lippe —!
Ward ſie wund von meinen Flammenküſſen,
Flugs aufs neue, Liebſte, laß uns küſſen,
Endelos und ſtets von neuem wieder,
Und der Künſte, glaub' mir, bin ich Meiſter.
Küſſe laß uns tauſchen, mild und ſchmelzend,
Wie die Roſe duftet im Verſcheiden;
Süßer denn der Fleiß der kleinen Biene;
Länger ach und heißer, ſehnſuchtsvoller,
Als die Nacht zween Liebenden dahinſchleicht,
Welche ferne voneinander ſchmachten;

Zahllos wie die Regentropfen fallen,
Wenn des Himmels Schleusen aufgezogen: —
Solch ein Regen, Liebste, wird erfrischen
Deines Mundes holde Zwillingsknospen,
Daß sie frischer denn zuvor erblühen —
Küssen laß uns, immer neue Küsse,
Küssen nur heilt wundgeküßte Lippen."

Sprach's — und in die Arme, schalkhaft lächelnd,
Sank die Liebste mir mit holdem Beben,
Durch des Mundes brennende Korallen
Sah ich hell die weißen Zähnchen leuchten,
Heißer, tiefer, süßen Wahnsinns trunken,
Wühlten ineinander sich die Seelen —
Und mit Küssen, immer neuen Küssen
Heilten wir die wundgeküßte Lippe.

Vergebung.

Das ist der allergrößte Schmerz,
Und harter drückt dich keine Last,
Als wenn du ein geliebtes Herz
Durch eigne Schuld verwundet hast.

Wohl ist es selig zu verzeihn
Mit sanftem Blick und Wort und Kuß —
Doch o der martervollen Pein,
Wer sich verzeihen lassen muß!

*

Und dennoch nein, auch darin liegt
Ein Wonneschauer wunderlam,
An der Geliebten Knie geschmiegt,
Hinschmelzen ganz in Reu und Scham.

Erfuhrst du nie, wie sanft es thut,
Legt auf die fieberheiße Stirn
Sich eine Hand dir lieb und gut,
Besänftigend dein wildes Hirn?

Die Hand der Liebe kann noch mehr
Auch deiner Seele Wundenmal,
Leis tröstend fährt sie drüber her
Und lindert deiner Reue Qual:

Daß du vom Boden wieder hebst
Dein schamerglühend Angesicht,
Du fühlst aufs neue, ja, du lebst!
Der Liebe Hand verstieß dich nicht.

Drum füge willig dich darein
So ist der Liebe heil'ger Brauch:
Und ist es selig zu verzeihn,
Verzeihn sich lassen ist es auch.

Umſchau.

Auf des Lebens ſtolzer Höhe
Schau dich, Herz, noch ein mal um!
Unter dir, in banger Nähe
Wie viel unverſtandnes Wehe,
Wie viel Seufzer laut und ſtumm!
Tauſend Blüten, die verdarben,
Pflegen meines Lebens Pfad;
Wie viel Knospen, welche ſtarben,
Wie viel Halme, wie viel Garben,
Die ein roher Fuß zertrat!

Unterm Jubelruf der Treiber,
Zwiſchen Jauchzen und Gebet,
Walzt ſich über nackte Leiber,
Schlanke Knaben, holde Weiber,
Wischnu's finſtre Majeſtät.

Horch die Speichen, wie ſie dröhnen!
Wie vom Blut ſie ſchimmern roth!
Ihrem Gott ſich zu verſöhnen,
Stürzen unter Jubeltönen
Sich die Gläub'gen in den Tod.

Alſo unter tauſend Schmerzen
Ungerührt von ihrem Drang,
Ueber warme Menſchenherzen
Geht das Schickſal ſtarr und ehern
Seinen ewig gleichen Gang.
Doch das Schlimmſte zu vollenden,
Von der Götter Zorn bethört,
Schüren ſelbſt an allen Enden,
Wahnberauſcht, mit eignen Händen,
Wir die Glut, die uns zerſtört.

Aber wie aus Nacht und Grauen,
Wenn der Sturm vorüberfuhr,
Hoch vom Himmel her, dem blauen,
Milde Sterne tröſtend ſchauen
Auf die athemloſe Flur:

BIBL. VNIVERS LIPS

Also wie mit Götterhänden
Reißt die Liebe dich empor —
Was verkehrt ist, muß sich wenden,
Kampf und Hader müssen enden,
Bricht ihr goldnes Licht hervor.

Heil'ge Liebe, dir vertraut' ich
Meines Lebens lecken Kahn;
Einen Tempel dir erbaut' ich,
Auf zu deinem Lichte schaut' ich,
Lenke weiter meine Bahn!
Mag der Sturm das Haar mir zausen,
Wird mein Schiff der Welle Spiel:
Durch der Wetter wildes Sausen,
Durch der Leidenschaften Brausen,
Liebe führt zu hohem Ziel!

Das ist nicht Liebe.

Das ist nicht Liebe, die das Herz
Mit Adlerschwingen nicht erhebt,
Die jeden Kummer, jeden Schmerz
In süß Vergessen nicht begräbt.

Die Liebe gleicht dem Sonnenschein,
Der hoch vom Himmel niederfließt,
So mild, so warm, daß selbst der Stein
Von neuem jungem Leben spricht.

Da blühen Blumen überall,
Von mütterlichem Kuß erweckt,
Und schmetternd singt die Nachtigall,
Von grünen Zweigen überdeckt.

So, holde Liebe, liebst du mich,
Mein Adler du, mein Sonnenschein,
So, holde Liebe, lieb' ich dich —
Und also soll es ewig sein!

Liebeswonne.

Fühle, Geliebte, fühle, o fühle,
Wie mir das Herz, das beſeligte, pocht!
Kühle mit duftiger Lippe, o kühle,
Kühle die Glut, die im Buſen mir kocht
Wilde Gedanken
Irren und ſchwanken,
Wandern und ziehen,
Suchen und fliehen,
Nirgend iſt Frieden, nirgend iſt Ruh'
All meine Wonne, Geliebte, biſt du!

Trauriges Dunkel hält mich umsponnen,
Wo dich mein sehnendes Auge vermißt:
Aber es leuchten unzählige Sonnen,
Wo mich dein Lächeln, dein liebliches, grüßt.
Holdes Verlangen
Nimmt mich gefangen,
Zärtliche Gluten
Sprühen und fluten,
Quellen und strömen und brausen dir zu —
All meine Wonne, Geliebte, bist du!

Geſetz der Liebe.

Kürne nicht der ſüßen Liebe, daß ihr Wein dich
machte trunken!
Immerdar, wo Flammen lodern, holdes Herz, da
ſprühn auch Funken.
Alſo will's der Liebe Machtſpruch: wo die Geiſter
ſich vermählen,
Folgen müſſen auch die Leiber in dem Wonnerauſch
der Seelen.

Sinnend im geliebten Auge will das Auge ſich be-
ſpiegeln;
Lippen, die ſich Treu' geſchworen, wollen küſſend ſie
beſiegeln;

Heiße Herzen, warme Busen, stolzen Muths, mit kühnem Wagen,
Wie sie für einander glühen, woll'n sie an einander schlagen.

Sage du der jungen Rose, daß ihr Düften sie verlerne,
Nicht mehr leuchten heiß' die Sonne, sich verdunkeln heiß' die Sterne;
Aber zween Herzen, welche sich in Liebe woll'n verbinden,
Welten thürme auf einander und sie werden doch sich finden! —

Heilig ist der Dienst der Liebe! Ueberstrahlt von ihrem Scheine,
Löst sich auf in bleiche Schatten alles Niedre und Gemeine;
Wem die Stirn sie ein mal rührte, ewig geht er stolzen Hauptes;
Alles, was er kann begehren, Liebe kennt es und erlaubt es.

Wolle denn, o holde Schöne, nicht der Liebe dich entziehen!
Willig laß, geschmückte Opfer, uns an ihrem Altar knien!
Schon die Fackeln seh' ich leuchten, Brautgesänge hör' ich tönen:
Priesterin du selbst der Liebe, Priesterin des Guten, Schönen!

Laß mich ſchauen, laß mich knien.

Laß mich ſchauen, laß mich knien
Dir zu Füßen unverwandt!
Wie die goldnen Sterne ziehen
Nachtlich an des Himmels Rand:
Alſo fühlt mein Herz gezogen
Sich im tiefſten Buſen mir,
Meines Blutes heiße Wogen,
Alle ſtrömen ſie zu dir!

Dich zu fühlen, dich zu denken,
Du mein allerhöchſtes Gut,
Mich, ein Taucher, zu verſenken
Tief in deiner Seele Flut:

Das iſt Blüte höchſten Lebens,
Das iſt aller Freuden Zier —
Arge Welt, du lockſt vergebens,
Schön're Sonnen leuchten mir!

An den Buſen dir gebettet,
Süß umſtrickt von deinem Arm,
Wohl mir, daß ich mich gerettet
Aus der Menge wüſtem Schwarm!
Sieh, ſchon bleichten mir die Haare,
Furchen grub die Hand der Zeit,
Ach und um verlorne Jahre
Klagt mein Herz in ſtummem Leid.

Aber wie mit ſüßem Beben
Deine Lippe mich berührt,
Iſt mir raſch zurückgegeben,
Was der Zeiten Flucht entführt;
Wieder wallen mir die Locken,
Wie ſie ehedem gethan,
Wieder ſtaun' ich, froherſchrocken,
Dich, geliebtes Wunder, an.

Jahre kommen, Jahre fliehen
Und im Glas verrinnt der Sand,
Laß du schauen mich und knien
Dir zu Füßen unverwandt;
Ewig, wie am Himmelsbogen
Lacht der Sterne goldne Zier,
Ewig fühlt mein Herz gezogen,
Holde Liebe, sich zu dir!

Liebe übers Grab.

Ob kalt und ſtumm — ſie leben doch,
Die wir ins ſtille Grab verſenkt,
Solang' Ein Herz auf Erden noch
In Liebe ihrer treu gedenkt.

Solang' ihr liebes bleiches Bild
Nur Einem Auge noch erſcheint,
Solang' in Sehnſucht, ungeſtillt,
Noch Eine Thräne um ſie weint.

Wie aus der Erde finſterm Schacht
Der Lenz die Blumen lockt hervor,
So ſchwingt ſich aus des Grabes Nacht
Der Liebe Fittich kühn empor.

Und jeder Gruß und jedes Wort,
Das der geliebte Mund einſt ſprach,
Wie Engelsſtimmen, fort und fort,
Im tiefſten Herzen tönt es nach:

Und weht uns an, ſo ſüß, ſo ſtill,
Gleichwie der Roſe Duft im Mai,
Und wenn der Muth uns ſinken will,
Die lieben Todten ſtehn uns bei. —

Drum lindre, Liebe, deinen Schmerz!
Die wir ins ſtille Grab verſenkt,
Sie ſind nicht todt, ſolang' ein Herz
In Liebe ihrer treu gedenkt;

Solang' ihr liebes bleiches Bild
Nur Einem Auge noch erſcheint,
Solang' in Sehnſucht, ungeſtillt,
Noch Eine Thräne um ſie weint.

Treue.

Gleichwie aus ungemeſſner Ferne,
Wohin kein ſterblich Auge dringt,
Die Sonne ihre Mond' und Sterne
In ewig gleiche Bahnen zwingt:
So haſt du mich herangezogen
Mit deines Auges ſüßem Strahl,
So drängen meiner Seele Wogen
Sich hin zu dir in Luſt und Qual.

'S iſt ein Verhängniß, lern' es tragen.
Der Himmel hat es ſo geſchickt:
Du ſelber kannſt nicht mehr zerſchlagen
Das holde Joch, das mich beglückt.

Du kannſt mir zürnen, kannſt mich haſſen,
Dir zu gehorchen iſt mir Pflicht:
Doch dich zu meiden, dich zu laſſen,
Nein, Liebe, das erzwingſt du nicht.

An deines Fußes Spur gebunden,
Gebannt an deines Kleides Saum,
Verbring' ich ungezählte Stunden,
Hinwandelnd einſam wie im Traum.
Mein ganzes Denken und Empfinden,
Es ruht, Geliebteſte, in dir,
Und wenn die müden Sinne ſchwinden,
Im Schlummer noch erſcheinſt du mir.

Früh, wenn der Lerche Triller reigen,
Biſt du mein morgendlich Gebet;
Der Stern biſt du, der durch den Reigen
Der Stunden treulich mit mir geht;
Bis daß zu Nacht die Schatten ſinken,
So träumeriſch, ſo mild wie du,
Und zwei geliebte Augen winken
Mir heimlich ſüße Wonnen zu.

In deinen schlanken weißen Armen,
An deine warme Brust gepreßt,
O halt' mit liebendem Erbarmen
Mich ewig, unverlierbar fest!
Du bist die Sonne meines Lebens,
Um dich allein bewegt es sich,
Drum zürne nicht, es ist vergebens:
Solang' ich lebe, lieb' ich dich!

Erwünschtes Joch.

Holde Lippen, süße Wangen,
Braune Locken glatt wie Schlangen,
Augen, die von Schalkheit lachen:
Sagt, wie habt ihr's angefangen,
So zum Sklaven mich zu machen?

Fernab von der Welt geschieden,
Ruhig lebt' ich und in Frieden,
Einsam, mit verschlossnem Herzen,
Von der Liebe Glück gemieden,
Aber fremd auch ihren Schmerzen.

O wie ich mich sicher dachte!
Wie ich keck der Thoren lachte,
Die der Liebe Fesseln drücken!
Bis mein Herz, das wohlbewachte,
Plötzlich schmolz vor deinen Blicken.

Offnen Auges, ohne Binde,
Amor kam gleich einem Kinde,
Lachelnd, ohne Pfeil und Bogen.
Kam — und wie im Wirbelwinde
War mein Herz dir zugeflogen.

Und die Freiheit, die noch eben
Mehr mich dünkte als mein Leben,
O wie muß ich jetzt sie haſſen,
Seit mit ſüßverſchämtem Beben
Weiche Arme mich umfaſſen!

Strahlt denn weiter, holde Sonnen,
Haltet feſter mich umſponnen,
Braune Locken, glatt wie Schlangen,
Ewig in dem Joch der Wonnen,
Ewig bleib' ich ſo gefangen!

9) Hochgebenedeit der Mann.

O hochgebenedeit der Mann,
Der, wenn ihm schon der Scheitel bleicht
Und träger schon das Blut ihm schleicht,
Sich treue Liebe noch gewann!

Zum Himmel schaut er stolz und frei,
Und schaut zur Erde still beglückt,
Die sich für ihn mit Blumen schmückt
In immer neuem, jungem Mai.

Jetzt lacht ihm erst der Sonne Strahl,
Der Sterne Glanz in stiller Nacht;
Ihn rührt der Rose junge Pracht,
Als sah' er sie zum ersten mal.

Mein Sehnen hält, kein wirrer Traum
Die klaren Sinne ihm gebannt:
Mit festem Schritt und sichrer Hand
Für seine Thaten schafft er Raum.

Den Strom der Tage sieht er ziehn,
Gelassnen Muthes, sonder Harm;
Es trägt der Liebe starker Arm
Hoch über Sturm und Klippen ihn.

Vergangne und zukünft'ge Zeit
Liegt klar vor seinem innern Blick:
Denn endlos, weiß er, wie sein Glück,
Ist seiner Liebe Ewigkeit.

Holdes Räthſel.

Du mit der ſchwanenweißen Bruſt,
Berauſchend wie der Duft der Traube,
Du meine flammenheiße Luſt
Und keuſch und züchtig wie die Taube:
Aus deines Auges milden Sternen,
So lockend und ſo fromm dabei,
Wann werd' ich je zu Ende lernen
Der Liebe ſüße Litanei?

Holdſelig Räthſel, kalt wie Schnee,
Und ſengend wie des Aetna Gluten,
Du linde Qual, geliebtes Weh,
Dran Herzen lächelnd ſich verbluten:
Du ſchüreſt Flammen ſtolz und prächtig
Und gießeſt zündend Oel darein,
Daß hoch gen Himmel loht, allmächtig,
Wie Weltenbrand, ihr dunkler Schein.

Mit Lächeln ziehst du mich zu dir
Und weisest mich zurück mit Lächeln.
Es schweigt die flammende Begier
Vor deines Kusses Maienfächeln;
In Asche sinkt mein wildes Sehnen
Vor deiner Unschuld Majestät,
In meine Küsse fließen Thränen,
Und meine Wollust wird Gebet.

Der hat die Liebe nie gekannt,
Der nicht in schüchternem Ehbangen,
Von der Geliebten Blick gebannt,
Erstickt sein heißestes Verlangen.
Es herrschen Lieb' und Unschuld beide,
An Macht sich und an Stärke gleich;
Ein lächelnd Kind, im Flügelkleide,
Ist König in der Liebe Reich!

In trüben Tagen.

Und überwolkt dein Himmel ſich,
Und bricht ein Wetter jäh herein,
An meine Bruſt o flüchte dich,
Du mein verſchüchtert Vögelein!

In meinen Armen treu und feſt,
An meinem Buſen, ſüß verſteckt,
Ich will dir baun ein neues Neſt,
Von blühnden Zweigen überdeckt.

Und laß der Thräne freien Lauf,
Die bald dir perlt im Auge ſchon;
Die Liebe küßt ſie lächelnd auf
Und fühlt ſich hochbeglückt davon.

Rasch auf der Freude Rosenpfad
Ist Herz dem Herzen zugeeilt;
Der Liebe Wonnen kennet nur,
Wer ihre Schmerzen hat getheilt.

Liebessegen.

Horch, mit leisen Flügelschlägen
Flüsternd naht die Muse sich
Liebe, ja das ist dein Segen,
Deine Schwingen fächeln mich!
Aus des Lebens niedern Kreisen,
Wo das Herz sich selbst verlor,
In melodisch süßen Weisen
Trugen sie mich sanft empor.

Flattert, flattert, liebe Lieder,
Meiner Muse goldne Saat!
Fallt wie Blütenschnee hernieder
Auf der Heißgeliebten Pfad!
Rasch, mit zärtlichem Erglühen,
Sieht sie euch ans Herz heraus,
Aus des Liedes Knospe blühen
Selige Wirklichkeiten aus!

Feſtgeſang.

Wie ich, o liebes Lieb, dich liebe,
Wann ſagt' ich jemals es zu Ende?
Und ob ich tauſend Bücher ſchriebe
Und tauſend Weiſen neu erfände,
Und konnt' ich allen Wohllaut ſammeln,
Der aus der Lerche Liedern hallt,
Es wäre doch nur todtes Stammeln
Und bliebe dennoch nur gelallt!

Die ew'gen Sterne mußt du fragen,
Die durch den Himmel nächtlich ſchwimmen;
Der grüne Wald wird es dir ſagen
Mit den geheimnißvollen Stimmen;
Der kleinen Welle mußt du lauſchen,
Die ſich durch Blumenauen flicht,
Mußt horchen auf des Meeres Rauſchen,
Das donnernd ſich an Klippen bricht!

Ein großer Festgesang der Liebe
Durchtont das All, wohin wir hören;
Ihn singt, beseelt von gleichem Triebe,
Die Creatur in tausend Chören;
Er flüstert leis im fall'nden Tropfen,
Er braust und jauchzt im Wasserfall,
Und unser Herzen stilles Klopfen
Ist seines Wohllauts Widerhall.

An diesem Festgesang erfrisch' ich
Der Seele mattgeword'ne Schwingen,
In seine Wonnechöre misch' ich
Mich selbst mit jubelvollem Singen;
Den holden Namen meiner Schönen
Auf' ich entzückten Muths darein,
Es tönt das All, die Sphären dröhnen,
Und Erd' und Himmel stimmen ein!

Böſe Nachrede.

Aus dem Mund der Splitterrichter
Haſt du, Liebſte, jüngſt vernommen,
Daß — ſo ſagten ſie — dein Dichter
Trunken ſei nach Haus gekommen.

Und nicht leugnen kann ich freilich,
Trunken bin ich noch zur Stunde:
Aber dieſer Rauſch iſt heilig,
Denn er ſtammt von deinem Munde.

Wer der Lippe Flammenbecher
Ein mal durfte dir berühren,
Ewig wird er, ſel'ger Zecher,
Wonnevollen Rauſch verſpüren.

Ihn nicht lockt der Saft der Reben,
Nicht das Läuten der Pokale;
Denn es schäumt ein höh'res Leben
Ihm aus nie versiegter Schale.

Hochbeglückt, wer also trunken!
Durch der Menschen laute Mitte
Geht er schweigend, traumversunken;
Nimmer straucheln seine Schritte.

Vor ihm her, im Abendwinde,
Holde Schatten sieht er jagen;
Wie von Wellen, leise, linde,
Wird er sanft dahingetragen.

Wo die Nüchternen im Dunkeln
Längs den Häusern ängstlich schleichen,
Goldne Sterne sieht er funkeln,
Seiner Liebe sichres Zeichen!

Warm wie Hauch vom Mund der Süßen,
Kost der Nordwind ihm die Wangen;
Rosen sieht er sich zu Füßen
Auf verschneiten Feldern prangen.

Der Geliebteſten zum Preiſe,
Doch ihm ſelber zum Willkommen,
Stimmen hört er, laut und leiſe,
Die kein ſterblich Ohr vernommen.

Und wovon die Quellen rinnen,
Und wovon die Blumen ſproſſen,
Alles liegt den trunknen Sinnen
Klar und deutlich aufgeſchloſſen.

Mögen denn die Splitterrichter
Sich in ihrer Tugend ſonnen!
Liebende allein und Dichter
Kennen dieſes Rauſches Wonnen.

Ständchen.

Sterne dort oben in leuchtender Pracht,
Quellen tief unten im dämmernden Schacht!
Wolken ihr fernen, verſchwimmend im Blau,
Blumen ihr nahen auf grünender Au!
Alle der Süßen
Neigt euch mit Grüßen,
Neigt euch der holden, der herrlichen Frau!

Nacht du erhab'ne auf funkelndem Thron
Kühle die Stirn ihr mit duftigem Mohn!
Daß ſie kein Traumbild, kein banges, erſchreckt,
Halt' wie mit Fittigen ſanft ſie bedeckt:
Bis daß am Morgen,
Still und verborgen,
Flammender Kuß des Geliebten ſie weckt!

Sicheres Glück.

Das, Liebſte, dünkt der beſte Theil
Von unſerm Glück mich allezeit,
Der Anker das, dran unſer Heil
Gegründet liegt für Ewigkeit:

Daß, ob wir brennen noch ſo heiß
Und ob wir lieben noch ſo ſehr,
Doch jeder fühlt, doch jeder weiß,
Es liebt der andre ihn noch mehr.

Dichterflamme.

Mit Weihrauch ward der Opfer Brand
Und edlen Myrrhen einſt genährt;
Noch Schönres ſtreut der Liebſten Hand
Auf meiner Dichtung Opferherd:
Sie ſpendet Tage hell und ſonnig,
Wie nie ein Gott ſie mir gereicht,
Und ſpendet Nächte ſüß und wonnig,
Vor denen ſelbſt der Tag erbleicht.

Es hat ihr Blick, es hat ihr Gruß
Gleich Maienſonne mich verjüngt;
Von ihrem Lächeln, ihrem Kuß
Fühlt ſich die Seele neubeſchwingt.
Schon jauchzt im langverſtummten Herzen
Ein ganzer Nachtigallenchor,
Und auch die Thränen, auch die Schmerzen,
Als Lieder blühen ſie empor.

Und Flammen ſchlagen hell darein
Und höher ſteigt die ſüße Glut:
O ſtröme denn als Opferwein,
O ſtröme hin, Poetenblut!
Und ſollt' ich ſelbſt als Opfer ſterben
Auf meiner Dichtung Flammenſtoß:
Willkommen, leuchtendes Verderben!
So ſterb' ich in der Liebe Schoß.

Im Kahn.

1.

Unter uns tiefblaue Wogen,
Ueber uns des Himmels Bogen,
Schwammen wir im leichten Kahn.
Alles ſtille, nah und ferne!
Hinter Wolken ſtand der Mond, die Sterne
Gingen leuchtend ihre Bahn.

Schweigend hielt ich ihre Hände,
Schweigend ſchaut' ich ſonder Ende
In der Liebſten Angeſicht;

Von der Locken Pracht umfloſſen
Saß ſie da, das Auge halb geſchloſſen,
Träumeriſch im Sternenlicht.

Fühlſt du meine Pulſe ſchlagen?
Fühlſt du was die Blicke fragen
Und der ſtumme Druck der Hand?
Alles ſtille, nah' und ferne!
Hinter Wolken ſtand der Mond, die Sterne
Leuchteten am Himmelsrand.

Plötzlich wie mit leiſem Beben
Linde Lüfte ſich erheben
Bei der Morgenſonne Nahn:
Alſo in der nacht'gen Stunde
Schwang ein Lied ſich vom geliebten Munde,
Stolz und prächtig wie ein Schwan.

Horch die Töne, wie ſie flogen!
Wie ſie auf und nieder zogen,
Strom hinauf und Thal entlang

Wie die Wellen leiser rauschten!
Selbst die Ruderer hielten ein und lauschten
Ihrer Stimme Silberklang.

Jester preßt' ich ihre Hände —
Wende, Steuermann, o wende,
Lande mich und meine Braut!
Was ihr Mund solang verschwiegen,
Diese Töne, die gleich Schwänen fliegen,
Haben mir mein Glück vertraut . . . .

II.

O wie lieblich ist die Abendfahrt,
Goldne Sterne zum Geleite,
Von der Wogen Spiel umgaukelt,
Die Geliebte an der Seite!

Kleine Wellen, hüpft nur munter,
Laßt am Kiele plätschernd schäumen
Müßig mit dem Strom hinunter,
Ohne doch mich selbst zu träumen.

Immer noch am alten Flecke,
Dünkt mir, sind wir stille geblieben,
Und schon eine weite Strecke
Hat der Strom uns fortgetrieben.

Gleitet, Stunden, unsrer Tage!
Und auch säumt die Zeit vergebens,
Ohne Kummer, ohne Klage
Treiben wir im Strom des Lebens.

Festgebannt für Ewigkeiten
Von der Liebe Zauberblicke,
Sehn wir nicht die Flucht der Zeiten,
Nicht den Wechsel der Geschicke.

Immer leuchten, immer schmücken
Uns der Jugend ew'ge Lenze;
Immer flechten mit Entzücken
Wir ums Haupt uns neue Kränze;

Küssen vom geliebten Munde
Trost für jegliche Beschwerden —
Und so wird die letzte Stunde
Sich uns gleich der ersten werden.

Und haſt du je einmal geliebt.

Und haſt du je einmal geliebt
Und weiſt du, was für Seligkeiten
Die Liebe ihren Treuen gibt,
Bist du beglückt für alle Zeiten.

Es kann das Dornenreis der Pflicht
Die müden Schläfe dir zerwühlen:
Unglücklich aber kannſt du nicht,
Nicht ganz verlaſſen je dich fühlen.

Von jedem Kummer, jeder Pein
Laßt dich Erinnerung genesen,
Und kannſt du nicht mehr glücklich ſein,
So weißt du doch, du bist's geweſen.

Wie tief im Wald ein Vogel ſingt,
Tönt dir ein tröſtend Lied im Herzen,
Und was die Zeit nun immer bringt,
Mit Lächeln kannſt du es verſchmerzen:

Seitdem der Liebe Luſt und Qual
Dein bebend Herz zuerſt verſpürte,
Seit ihres Heil'genſcheines Strahl
Zuerſt dein junges Haupt berührte.

Gedenktag.

Beglückt der Ort, der Tag, die holde Stunde,
Da dich zuerſt mein kühner Arm umſchlang!
Da ich zuerſt von deinem ſüßen Munde
Der Liebe Flammenbecher trank!
Die Winde hörten auf zu wehen,
Die Roſe hielt den Duft zurück,
Die Sonne ſelbſt ſchien ſtill zu ſtehen,
Zu lauſchen unſerm jungen Glück!

Du aber, wie aus den kryſtallnen Wogen
Der Schönheit Göttin ſiegreich ſich erhebt,
So ſtandeſt du, von Anmuth ganz umflogen,
Von Lieb' und Unſchuld gleich durchbebt.

Du ſahſt mich an mit Kinderblicken,
Unkundig meiner ſüßen Pein,
Und nie empfundenes Entzücken
Durchbrauſte mich wie junger Wein.

Du ſprachſt zu mir — ſo laden ferne Glocken
Zu holder Raſt den wandermüden Mann;
Du lächelteſt — ſo ſtaunen froherſchrocken
Wir einen Blitz im Dunkeln an.
Du reichteſt willig beide Hände
Und reichteſt Stirn und Mund mir dar,
Und duldeteſt, daß ohne Ende
Ich küßte dein geliebtes Haar.

Und immer feſter hielt ich dich umſchloſſen,
Die Erde ſchwand dem gottentzückten Sinn,
Nur Kuß und Kuß —! und unſre Seelen floſſen
Mit jedem Kuſſe ſchmelzend hin!
Ringsher war es ſtill, die Tauben girrten,
Fern ſchlug die Nachtigall im Hain,
Und unter Roſen, unter Myrten
Schloß grüne Dämmerung uns ein....

O ſei geſegnet, wonnevolle Stunde!
Nie wird dein Angedenken mir verwehn;
Hell wie ein Stern auf meiner Seele Grunde
Dem Sterbenden noch wirſt du ſtehn!
Wohl war's vom Schickſal ſo beſchloſſen,
Sie war ein liebend Weib, nicht mehr:
Nun wandelt ſie, von Licht umfloſſen,
Als eine Göttin vor mir her!

Drohung.

Meine Lieder, Liebste, schiltst du,
Welche deine Schonheit preisen;
Andre Melodien willst du,
Frommverschämte, zahme Weisen.

Wie die Perl' im Meeresgrunde,
Wie ein Nest, versteckt in Blüten,
Also mit verschwiegnem Munde
Soll ich deine Schonheit hüten.

Daß wir lieben, daß wir küssen,
Dies zu sagen scheint dir sündlich,
Nimmer soll die Welt es wissen,
Wie du mich beglückst allstündlich.

O Verrätherin, nun ſeh' ich
Welche Netze mich umgarnen,
Deine Blicke nun verſteh' ich,
Die verſchämten, die mich warnen!

Selbſt der ſtrengſte Ketzerrichter
Läßt ſein Opfer doch noch ſtöhnen,
Und du Arge willſt dem Dichter
Seine Lieder abgewöhnen?!

Wie ein Sklav lieg' ich gefangen
In dem Netze deiner Locken,
Deine Lippen, deine Wangen
Machen alles Blut mir ſtocken:

Haſt mein Herz gebrannt zu Kohlen
Mit des Auges ſüßen Funken,
Haſt die Seele mir geſtohlen,
Daß ich wandele wie trunken;

Und ich ſoll nicht einmal ſagen
Wie du Böſe mich behandelt?
Und der Welt ſoll ich nicht klagen,
Wie du mir das Herz verwandelt?

Nein fürwahr, sie soll'n es wissen,
Alle Menschen nah' und ferne,
Daß vom Firmament gerissen
Sich der schönste aller Sterne;

Daß der Götterfrauen eine
Menschenkleid hat angenommen;
Daß die Sonne selbst, die reine,
Ist zur Erd' herabgekommen!

Wenn dann staunende Gesichter
Halb erröthen, halb erblassen,
In die Arme deinem Dichter,
Liebste, sinkst du dann gelassen:

Jeder Schleier sei zerrissen
Und die Welt soll inne werden,
Liebste, dann an unsern Küssen,
Daß wir Götter sind auf Erden!

Regentag.

O Regentag, so blaß und bleich,
Von grauen Wolken trüb' und schwer,
Wie wandelt sich dein Antlitz gleich,
Blickt nur die Liebste zu mir her!

Es lacht das liebliche Gesicht,
Die Augen strahlen holden Schein,
Daß hell wie goldnes Sonnenlicht
Es in mein Stübchen bricht herein.

Und mit dem Sonnenstrahle schlüpft,
Behend wie er und sonnenklar,
Die Muse mit herein und knüpft
Mir neue Lorbern in das Haar.

Triumph der Liebe.

Mögen auf verstimmten Leiern,
Unter Thränen, unter Klagen,
Andre ihre Schmerzen feiern:
Mich, o Liebste, mich laß tragen,
Mir zur Lust, zum Preise dir,
Seliger Liebe Festpanier!

Blöde Jugend, blond von Haaren,
Bangt vor nahenden Gewittern:
Wir, wir haben sie erfahren
Und so ziemt nicht uns das Zittern;
Hoch im Kampfe tragen wir
Seliger Liebe Festpanier!

Abgethan darum das Stolnen!
Beim Geläut der Siegesglocken
Junge Rosen sollen krönen
Unsre silberweißen Locken!
Ewig über dir und mir
Seliger Liebe Fesselpanier!

Verlust im Verlust.

Entschwundne Lust, verrauschte Wonnen,
Vergangner Tage Weh und Ach,
Gleichwie verührt vom Jugendbronnen,
So lufen deines Auges Sonnen
Die welken Knospen wieder wach;
Ich fühl' das Herz noch einmal beben
Im ersten jugendlichen Traum,
Noch einmal braust das junge Leben
Und schleudert hoch den Wonneschaum!

O du, in deren weiche Hände
Mein ganzes Schicksal ich gelegt,
Du meines Lebens liebste Spende,
O führe du's nun auch zu Ende,
So sanft, so still, wie Liebe pflegt!
Was kümmern uns die eitlen Gaben,
Die launisch Glück den Menschen mißt?
Behalten laß uns was wir haben,
Und laß es bleiben wie es ist!

Willkommener Tausch.

Die du unter Küssen mir
Dein geliebtes Selbst gegeben,
Nimm, o Liebste, nimm dafür
Meiner Seele innerst Leben;
Jeden Hauch von meinem Munde,
Jedes Pochen meiner Brust,
Nimm aus meines Herzens Grunde
Jede Wonne, jede Lust!

Wie zwei Bäche ihre Flut
Friedlich ineinander gießen,
Wie in sel'ger Doppelglut
Flammen ineinander schießen:
So zu seligem Vereine
Leuchtet uns der Sonne Schein:
Deine Seele ist die meine
Und die meine wurde dein!

Armide.

Aus den Fesseln der Armide
Seht nun wieder, sich aufzuraffen;
Himmelwärts entfloh der Friede
Und die Erde klirrt in Waffen.
Mit der Leier, mit dem Liede,
Dichter, rüste dich zum Streite,
Von der Liebsten weicher Seite
Rasch empor! Die Schwerter toben,
Auf! das deine zu erproben!

Auf! — und eh' das Wort verklungen,
Daß im Kampf ihr mich vermisset,
Bin ich schon emporgesprungen,
Aber nicht allein, das wisset!

Rosen in das Haar geschlungen,
Funkelnd in der Rüstung Golde,
Mit mir wandelt meine Holde;
Selber trägt sie Schild und Degen,
Lorberduftend, mir entgegen.

Ihren Liebling zu behuten
Stürzt' ins Feld sich einst Cythere;
Laß die Kämpfer, laß sie wüthen,
Wogen gleich in wildem Meere!
Zu der Liebe Rosenblüten
Passen wohl die rothen Wunden;
Mit der Liebsten eng verbunden,
Für das Schöne, Wahre, Rechte
Steh' ich muthig im Gefechte!

Und noch einmal: mein Kind.

I

Sie spricht:

Das ist der liebste Name mir
Und keiner tönt dem Ohr so lind,
Als zieht du mich empor zu dir
Und nennest flüsternd mich: mein Kind!

O daß ich's wäre, wie ich's war!
Noch glüht die Wange voll und rund,
Noch ringelt sich mein braunes Haar,
Doch ach, die Seele ist mir wund.

Es hat des Lebens Sonnenbrand
Die jungen Blüten mir verdorrt;
Leg' auf die Stirn mir deine Hand
Und küsse mir die Schmerzen fort!

Ich weiß ja doch, wie treu du's meinst;
O bleib' mir ewig so gesinnt
Und wieder fühl' ich mich wie einst
Dein lächelndes, dein frommes Kind!

II.

Er antwortet

Ja, wie du's warst, so bist du's auch,
Mein Kind, mir über alles werth;
Es hat der Liebe goldner Hauch
Die wunde Stirn dir neu verklärt.

Und was uns ehedem gekränkt,
Vergessen ist es und dahin,
Als lag's im tiefsten Meer versenkt;
Ich weiß nur, daß ich glücklich bin.

Und weiß nur, daß auf Erden nie
Ein Herz wie deines war so mild,
Noch hat der Liebe Melodie
Zwei Seelen je so ganz erfüllt.

In meinen Armen ſollſt du ruhn,
Mein Kind, mein All, mein holdes Mein!
So war es einſt, ſo iſt es nun,
Und alſo wird es ewig ſein.

Dichterſtolz.

Der mit duftig grünen Zweigen die gefurchte Stirn mir ſchmückt,
Heut' zum erſten mal, o Lorber, fühl' ich mich von dir beglückt:
Da heut' dich und alle Preiſe, die ich kämpfend je gewann,
Der geliebten Frau zu Füßen huldigend ich legen kann.

Nimmer ſang um eitlen Ruhm ich; ſchweigend, meines Gottes voll,
Ließ der Lieder Flut ich brauſen, friſch wie ſie der Bruſt entquoll.
Durch der Menſchen lautes Treiben ging ich achtlos und allein;
Denn mit ſeinen heil'gen Wipfeln rauſchte mir Apollo's Hain.

Aber ſeit der Liebe Frühling neu mir in der Seele
ſprießt,
Ja nun fühl' ich, wie das Blut mir heiß durch alle
Adern ſchießt!
Strahlend um der Liebſten Schläfe leuchte meines
Ruhmes Glanz,
In der Liebe Roſen flechte ſich der goldne Siegeskranz! —

Eitler Wahn! — Mit höhern Preiſen, als der
Ehrgeiz je erfand,
Schmückte, aus den Wolken langend, uns der Liebe
Götterhand;
Nur der Liebſten warme Lippe haucht mir dieſe
Lieder ein,
Und ſo klingen ihrem Ohre, ihrem Herzen ſie
allein!

Beruhigung.

Um hingeſchwundne Jahre klagſt du,
Da du und ich uns nimmer ſahn;
Wie ich dich lieben könne, fragſt du,
Da du ſo bös an mir gethan.
Du legſt die Hand auf meine Narben,
Die dir noch weher thun als mir;
Statt voller Aehren, reifer Garben,
Die welken Knospen zeigſt du mir.

Sie welkten, ja! Allein ſie thaten
Es nur, daß andre ſchöner blühn,
Gleichwie aus halb zerſtampften Saaten
Nur üpp'ger keimt der Halme Grün.
Du ſchnittſt ins Herz mir eine Wunde,
Du krankteſt mich mit Gram und Pein;
Nun muß der Keim, verſteckt im Grunde,
Nur deſto kräftiger gedeihn.

Und ſieh nur her, er iſt gediehen,
In Schmerzensbrand, in Thränenthau!
Der Nebel fällt, die Wolken fliehen
Und wieder lacht des Himmels Blau;
Es ſchwingt die Liebe, neugeboren,
Sich aus des Grabes Nachtrevier —
Und hätten wir uns nie verloren,
Wie wär' ich jetzt ſo Eins mit dir!

Lieblich wie ein Maienmorgen.

Lieblich wie ein Maienmorgen
Nacht der Liebsten Angesicht;
Nicht, o fliehet, dunkle Sorgen,
Meine Seele kennt euch nicht.
Wie die Blume nach der Sonne
Ihren Kelch gerichtet hält,
Also bist du meine Wonne,
Bist mein Alles, meine Welt!

Aller Gram ist abgeschüttelt,
Aller Kummer ist verbannt;
Ruttelt nur, ihr Sorgen, ruttelt,
Lächelnd hält mein Herz euch Stand.
Wie in rothem Drachenblute
Einst Jung-Siegfried sich gestählt,
Also hat mit neuem Muthe
Hohe Liebe mich beseelt!

Mairegen.

Es iſt der Wolke Segen
Geflossen über Nacht,
Erquickt von mildem Regen
Steht neu der Fluren Pracht;
Die Bäume tröpfeln leise,
Das klingt so wunderbar,
Als wie verstohlnerweise
Sich küßt ein liebend Paar.

So hat in unsre Herzen,
Von Kümmerniß getränkt,
Sich eine Flut der Schmerzen
Wol einstmals auch gesenkt;
Viel tausend Thränen flossen
In stiller Mitternacht,
Und nun, o nun sich sprossen
Des Frühlings ganze Pracht!

Sei, Liebste, dir's ein Zeichen
Und fühl' dich neubeherzt:
Die Wolke muß ja weichen,
Die unsern Himmel schwärzt.
Komm, reiche mir die Hände:
Der uns hierher gebracht,
Er führt's zu gutem Ende;
Der Gott der Liebe wacht!

Holde Lippen, ſüßer Mund.

Ihr holden Lippen, ſüßer Mund,
Du reine Stirne ſonder Falten,
O macht mir das Geheimniß kund,
Das euch ſo blühend hat erhalten!
Ihr Augen, die von ſüßen Qualen,
Von wonnevollen Schmerzen glühn,
O ſagt, von wannen dieſe Strahlen,
Die Funken in das Herz mir ſprühn?

Seit du und ich zuletzt uns ſahn —
Ich ſinne nach — ich rechne, zähle —
Nein, nimmermehr! mich neckt ein Wahn:
Bleich ward mein Haar, müd' meine Seele —
Du aber ſtehſt in holdem Prangen,
An Schönheit wie an Güte reich,
Mit jungen Roſen auf den Wangen,
Du ſelbſt der jungen Roſe gleich.

Ja, ich verſteh' des Schickſals Schluß:
Nur Niedern drohn des Todes Schauer,
Allein das Echte, Große muß
Beſtehn in gottergleicher Dauer.
Die Seele glättet alle Falten,
Wer jung ſich fühlt, der altert nie:
Dich aber haben jung erhalten
Die Liebe und die Poeſie!

Stelldichein.

Sag' was iſt das, holde Schöne, daß die Lippen
leis dir flüſtern?
Sag' was iſt es, daß die Augen dir wie Kohlen
glühn im Düſtern?
Sind es Küſſe, die du luſtſt in der Dämm'rung
traut und ſtill?
Oder ſind es kunſt'ge Wonnen, die dein Mund erſt
küſſen will?

Wie von Träumen lind befangen, ſchütteln du die
duft'gen Loden,
Seufzer ſchwellen dir den Buſen und nun fährſt du
auf erſchrocken:
Ja er iſt es, ja er naht ſich, den du ſehnend haſt
erharrt,
Und Vergangenheit und Zukunft werden ſel'ge Ge-
genwart!

Frage nicht.

Wie ich dich liebe, frage nicht!
So folgt der Zauber ſeiner Taube,
So um den Stamm der Ulme flicht
Die Rebe ſich mit ſaft'gem Laube;
Da iſt kein Wollen, iſt kein Zwang,
Iſt nur ein ewiges Geſchehen,
Gleichwie die Sterne ihren Gang,
Den ewig wandelloſen, gehen.

Auch frag' nicht nach der Liebe Grund!
Sie war von je, iſt nie entſtanden,
Wie Bruſt zu Bruſt ſich, Mund zu Mund
Vor aller Zeiten Anfang fanden.
Ich liebe dich, weil ich ſo muß,
Weil du der Inhalt meines Strebens
Und weil dein Blick, dein Hauch, dein Kuß
Die ew'gen Quellen meines Lebens.

Und frage nicht, wie lange dich
Und dich allein mein Herz wird wählen:
Gibt's auch ein Maß, o Liebe, ſprich,
Den Schritt der Ewigkeit zu zählen?
Ich liebe dich, mein Herz iſt dein,
Es ſchlägt für dich in Wonneſchauern,
So lang' der Hölle Flammenpein,
Des Himmels Seligkeit wird dauern!

Abendruhe.

O wundervolles Sehnen,
Das mir das Herz erfüllt!
O Wonne unter Thränen,
Von der die Bruſt mir ſchwillt!
So koſt von fernen Matten
Der Blume Düften dich;
So ſenken braune Schatten
Aufs müde Auge ſich.

Wie liegt die Welt ſo ferne
Mit ihrer Luſt und Pein!
Vom Himmel nur die Sterne
Schaun ernſt und ſtill darein;
Die Seufzer und Beſchwerden
Sind alle längſt verweht,
Selbſt unſre Küſſe werden
Ein ſtammelndes Gebet!

Hoher Muth.

Laß mit neidischer Geberde,
Laß, o Herz, die Leute fragen,
Laß sie flüstern, laß sie klagen,
Was aus unsrer Liebe werde:
Wo zwei tapfre Herzen wagen
Unter Kummer und Beschwerde
Fürcinander treu zu schlagen,
Freuen Himmel sich und Erde.

Nur wer ausgeharrt im Streite,
Den nur wird der Sieger krönen!
Laß sie zweifeln, laß sie höhnen,
Was das Schicksal uns bereite:
Liebe kann sich leicht gewöhnen,
Gibt ihr Treue das Geleite;
Wo die andern ängstlich stehnen,
Zieht sie Engel sich zur Seite.

[illegible]

Wiederkehr

Ich war so müd als ich hinüber wollte,
Mußte einen Kuß von ihrer Hand haben,
Ich sah hinein, ob ich darin
Noch sie und mich als Kinder sähe?

Was gab heute der Stadt ich selber,
Verschlich unsere Lust und Lust
Und in Dämmer hier ich schlief,
Ich sie suchte ich hinüber mußte.

Und als Erwachen, gewahre keinen
Schemen mehr von ihr in heitrem Licht,
Nur ich selber stehe vor Thränen
Stille an der geliebten Tür.

Abschied.

I

Nun ade, ihr trauten Räume,
Da's ja doch zum Abschied geht!
Segen über euch, ihr Bäume,
Die ihr oft in meine Träume
Süße Kühlung mir geweht!
In dem Schatten eurer Kronen
Sollen Nachtigallen wohnen,
Sollen jubeln, sollen klagen,
Von den Wonnen soll'n sie sagen,
Die ich Seliger genoß
In des Sommers schönen Tagen,
Da mich euer Duft umfloß!

Segen auch den stillen Mauern,
Wo die Liebe mich beglückt!
Wo ich oft mit bangem Trauern,
Oefter noch mit Wonneschauern
Ihr entgegen hab' geblickt!

Wie sie zierlich und behende
Um die duft'gen Gartenwände,
Durch der Bäume grüne Bogen
Kam geschritten, kam geflogen,
Wie die Sonne aus dem Meer;
Und der Liebe Götter zogen
Triumphirend vor ihr her.

Ach, und du geliebte Ecke
In dem Stübchen eng und traut
Wo zu seligem Verstecke,
Daß kein Lauscher sie erschrecke,
Liebe sich ihr Nest gebaut:
Mögen ewig gnäd'ge Sterne
Groll und Zwist dir halten ferne!
Aber kommt mit holdem Bangen
Einst ein liebend Paar gegangen,
Das sich sehnt nach sicher Rast:
Halt', o halt' es mild umfangen,
Wie du uns umfangen hast!

—

Sinnend wandle ich den Spuren
Hingeschwundnen Glückes nach,

Ach, des Herbstes Stürme fuhren
Ueber die geliebten Fluren,
Und die Felder liegen brach.
Aber schon, von Nacht umschlossen,
Künft'ge Saaten seh' ich sprossen,
Wieder grünen einst die Bäume,
Wieder einst in meine Träume
Werden ihre Schatten wehn,
Wieder, ihr geliebten Räume,
Werdet ihr uns glücklich sehn!

II

Unsrer Liebe holde Boten,
Briefe, Blumen, Tändeleien,
Birg sie, gleich geliebten Todten,
Liebste, tief in diesen Schrein!

Daß sie blühn zu neuem Leben,
Wie die Blumen aus der Gruft;
Daß sie tröstend dich umschweben,
Wenn die Trennungsstunde ruft!

Ach, und aus den grünen Zweigen
Schaue dich mein Bildniß an,
Sage dir mit stummem Neigen,
Was mein Mund nicht sagen kann!

Ewig bleiben ungeschieden,
Wie der Liebe Eyrnah geweint;
Sei mit dir wie Gottes Frieden
Unsrer Liebe Seligkeit!

III.

Die letzte Rose vom öden Hag,
O nimm sie, Geliebte, von mir,
Wie einst meiner Seele letzter Schlag
Hineilen wird zu dir!

Wir tauschen heute den letzten Gruß
In seliger Einsamkeit;
Wir küssen — und küssen den letzten Kuß,
O Gott, für lange Zeit!

Die blasse Rose freuet sich,
Zu welken an deiner Brust;
Dürft' sterben in deinen Armen ich,
O Liebste, welche Lust!

Mit Blumen.

Mit Blumen kam ich dich zu krönen,
Du selbst die liebste Blume mir,
O Schönste du von allen Schönen,
Du meines Lebens holde Zier:
Nun steh' beschämt ich und voll Schrecken,
Zur Erde werf' ich meinen Kranz,
Da selbst die Lilien sich verstecken
Vor deiner Stirne keuschem Glanz.

Ihr treuen Augen, meine Sterne,
Du mildes träumerisches Blau,
O sagt, wo blühen nah' und ferne
Noch solche Blumen auf der Au?
Die Rose wiegt sich in den Lüften,
Dem Dichter streut sie ihren Gruß
Und doch was ist der Rose Düften,
O Liebste, gegen deinen Kuß?!

Und kann ich keinen Kranz dir winden,
Der deiner Schönheit würdig sei,
In meinem Herzen wirst du finden
Den sprossenden, den vollen Mai;
Da blüht's und glüht's von allen Zweigen,
Hell singt die Nachtigall darein,
Und dicht und still, mit frommem Schweigen,
Deckt uns der Liebe Myrtenhain!

Morgens.

O Morgen still und feierlich!
O Berge ganz in Duft verlacht!
Der bleiche Mond verhauchet sich,
Von Morgenwolkchen überdacht.

Ich aber jauchze froh dahier,
An meine Liebe denke ich,
Dem Morgen gleich so still, so hehr,
So friedevoll und feierlich!

Mit einem Tuche.

Beneidenswerthes Tuch
Wo ich nur ruhen darf auf Augenblicke,
Hinweggescheucht von neidischer Sterne Tuck,
Da sollst du ruhn in selig sicherm Glücke:

Fest an den Hals geschmieget,
Um den sich sehnend meine Arme ranken,
Dicht an der Brust, der duft'gen, die sich wieget
Im holden Taumel zärtlicher Gedanken.

O schwanenweiße Brust,
Du heilig mir, gleichwie der Götter Nahe,
Ihr schwellenden, ihr Wogen meiner Lust,
Darin ich untersink' in süßem Wehe!

Das wär' mein höchstes Ziel
Und nichts mehr wollte vom Geschick ich haben,
Dürft' ich in dieser Brüste Wellenspiel,
Gleichwie im Meer, auf ewig mich begraben.

Von Thränen halb genäßt,
Durchglüht von Küssen halb, von lebenswarmen,
Geh, holdes Buch, und halte sie so fest,
Als lage sie in des Geliebten Armen!

Geh! flüstre leis ihr zu
Von nahenden, von bräutlich süßen Wonnen,
Wenn sie und mich, in göttergleicher Ruh',
Die Nacht, die segensmilde, hält umsponnen.

Von Küssen sag' ihr auch,
Die auf der Brust, der leuchtenden, ihr brannten,
Sag' ihr von heißer Lippen Flammenhauch,
Da meine Arme sie zuerst umspannten!

Sag' ihr — doch nein, genug!
Es war ein Traum, nichts mehr — und ich erwachte,
In Wonnen schweigst du, liebes böses Buch,
Und weißt es nicht, — indessen ich verschmachte . . . .

Wiederſehen.

Nun biſt du da, erſehnte Stunde,
Die in der Liebſten Arm mich führt!
Wie oft, in Herzens tiefſtem Grunde,
Hab' deinen Hauch ich ſchon verſpürt!
Du wehrteſt meines Schickſals Tücken,
Du linderteſt der Seele Schmerz:
Doch nun mit bräutlichem Entzücken,
Nun preiß' ich jauchzend mich an's Herz!

Geſegnet, Götter, euer Walten!
Frohlockend preiſt euch mein Gebet:
Wie dürfte ſich die Frucht entfalten,
Hätt' ich mit Thränen nicht geſäet?

Und hätte nicht mit tausend Wunden
Der Trennung Jammer mich durchbebt,
Wie hätt' ich je dies Glück gefunden,
Das zu den Göttern jetzt mich hebt?

Du aber, holde Liebe, schlinge
Die weißen Arme fest um mich.
Dasselbe Herz ist's, das ich bringe,
Und heiß wie immer lieb' ich dich!
Schon hin: die Wolken sind verschwunden,
Hell lacht der Himmel über dir —
Nun du und ich, endlose Stunden,
Dicht Herz am Herzen ruhen wir!

Neue Heimat.

Nun bin ich heim, nun ruh' ich aus
Von langer sehnsuchtvoller Pein,
Nun in dem neugeschmückten Haus,
Nun kehr' auch du, o Muse, ein!

Zu jeder guten, schönen That
Hilf ferner auch, o Muse, mir;
Wir Menschen streuen nur die Saat,
Der Segen aber kommt von dir.

So zieh' in diese Räume ein,
Von meiner Liebe Duft durchweht;
Zum Tempel sollst du sie dir weihn,
Wo hoch dein heilig Bildnis steht.

Von künft'gen Freuden singe mir,
Von Wonnen, die die Lippe trinkt,
Wenn die Geliebte lächelnd hier
Mir in die heißen Arme sinkt.

Sie kommt, sie naht — schon höre ich
Den holden leichtbeschwingten Tritt;
Sie kommt, sie naht — und bringt auch dich,
O heil'ge Liedergöttin, mit!

Hymnen der Nacht.

1.

Nun werdet kürzer, holde Tage,
Verlängre dich, geliebte Nacht!
Der lichte Tag ist meine Plage,
Doch meine Seligkeit die Nacht:
Wenn in den vollen Blütenzweigen
Das Abendlüftchen zärtlich rauscht,
Und aus der Sterne goldnem Reigen
Der treue Mond herniederlauscht.

Rings alles still! Ich aber schreite —
So naht der junge Morgen sich;
Die Liebe gibt mir das Geleite,
In ihre Schleier hüllt sie mich:

Gleichwie von Menschen ungesehen
Ein Gott in ihre Kreise tritt;
Das Auge flammt, die Locken wehen
Und Flügel heben meinen Schritt.

Und sieh, schon ist mein Fuß zur Stelle,
Das ist das wohlbekannte Haus:
O sei gesegnet, theure Schwelle,
Wo Liebe wandelt ein und aus!
Nie nahe dir mit Schlangenhaaren
Die blasse Furcht, der grimme Neid,
Es sollen die Götter dich bewahren
Vor Haß und Mißgunst unentweiht! —

Den Athem an! Es knarr'n die Stufen,
Der Eisrich stöhnt, der Riegel klirrt,
Und leise, leise hör' ich's rufen,
Sehnsüchtig wie die Taube girrt:
Ich sehe trauben holde Augen,
Demanten gleich auf nächt'gem Grund,
Und flammend heiße Lippen saugen
Sich fest an meinen durst'gen Mund!

O zärtlich Grüßen, ſüß Umfangen,
Holdſelig Neigen Bruſt an Bruſt'
Es glühn von holder Scham die Wangen
Und glühen höher noch von Luſt.
Nur Küſſe ſind, ſonſt nichts, zu hören,
Es ſchweigt der Mund, das Auge lacht,
Und lächelnd hinter Wolkenflören
Verbirgt der Mond ſein Angeſicht.

II.

O Nacht mit deinen braunen Schatten,
Der Menschen holde Freundin du!
Erquickung spendest du dem Matten
Und bringst den müden Schmerz zur Ruh'.
Mir aber bist du doppelt theuer,
Mir doppelt heilig, nächt'ge Zeit:
Es strömt ein unauslöschlich Feuer
Mir hell aus deiner Dunkelheit!

Ihr nackten Schultern! nackte Brüste,
Gleich Sternen leuchtend durch die Nacht!
O Lippe, die ich endlos kußte,
Die neu mich trunken macht!
O holde Pracht der weißen Glieder,
Wie früher Schnee so keusch, so rein!
Es hüllt mit duftigem Gefieder
Die braune Nacht euch schirmend ein!

Das iſt kein Leben, das ich führe,
Solang' der laute Tag mich neckt:
Erſt wenn die Nacht herabſinkt, ſpüre
Ich mich zum Daſein auferweckt.
O Nacht, dir bin ich ganz zu eigen,
Zu deinem Prieſter weihe mich:
Erſt wenn ſich deine Schatten neigen,
Hebt meines Lebens Sonne ſich!

III

Wie aus des Felsens dunklem Grunde
Der Quell, der silberhelle, bricht,
So aus dem Schos der nächt'gen Stunde
Erblüht mir mein geliebtes Licht.
Am hellen Tag bin ich im Dunkeln,
Die Nacht hat es mir angethan;
Erst wenn die Sterne tröstend funkeln,
Bricht meiner Liebe Morgen an.

Und was der laute Tag verschuldet
Mit seinen Sorgen groß und klein,
Und was ich schweigend hab' erduldet,
Geheime Noth, verborgne Pein:
Mitleidig badet meine Wunde
Die Nacht mit ihrem heil'gen Thau,
Es quillt Genesung mir vom Munde,
Am Busen der geliebten Frau.

O ſelig Weben, hold Geflüſter,
Der ſüßen Knospe ſüßre Frucht,
Wenn in der Nacht verſchwiegnem Düſter
Die Lippe nach der Lippe ſucht!
Rings ſchläft die Welt; wir aber thronen,
Von milden Sternen überwacht,
Auf unſerm Haupt die Flammenkronen,
Die wonneſprühenden der Nacht!

II.

Herzog Bogislav.

Vorgesang.

Ein Lied für euch, ihr Landsgenossen,
Ein Lied, das Männern wohlgefällt!
Von blanken Schwertern, muntern Rossen,
Von Segeln, die der Ostwind schwellt!
Von Bechern, die im Kreis umgingen,
Wenn Morgen längst von Nacht sich schied,
Von stolzem Wagen, kühnem Ringen —
Ein frisches Lied, ein Pommernlied!

Ein Pommernlied?! Ja, rumpft die Nasen:
Was auch der Spötter Witz erfand,
Ich liebe doch den grünen Rasen,
Wo meiner Kindheit Wiege stand;
Ich lieb' der Küste wald'ge Hügel,
Die Haide, wo der Meiler raucht,
Die Seen, wo mit schwerem Flügel
Der Reiher aus den Fluten taucht:

Nicht jenes Pommern freilich mein' ich,
Wo hoch der Unkehr Banner weht,
Wo, wurmzernagt und fadenſcheinig,
Ein neues Junkerthum ſich blaht;
Das Land moderner Don Quixote,
Wo Hochmuth neben Thorheit ſitzt
Und Narrenhand mit eklem Rothe
Der Freiheit Antlitz keck beſpritzt!

Hier! ſchauet hierher! Aufgeſchlagen
Liegt der Geſchichte goldnes Buch:
Von andern Früchten kann es ſagen,
Die dieſer Boden eh'mals trug;
Von Bürgerfleiß, der ſtill geſchäftig
Die Düne wie das Meer bebaut,
Von ſtolzen Männern, ſtarr und kraftig,
Die kühn dem eignen Stern vertraut.

Es wohnte hier von alten Zeiten
Ein ſtarkes, knorriges Geſchlecht,
Mein Freund vom Tiſteln und vom Streiten,
Doch trotzig pochend auf ſein Recht;

Langſam von Worten, raſch zum Schlagen,
In Haß und Liebe treu zum Tod,
Mit ſtarker Fauſt, geſundem Magen
Und Mutterwitz ſo viel ihm Noth.

Es iſt der Hofkunſt zier'ge Blume
Gediehn in dieſem Boden nie;
Ich ſag' es meinem Land zum Ruhme:
Grad blieb der Rücken, feſt das Knie.
Noch klebt von alten Siegestagen
An Wall und Mauer manche Spur;
Stettin und Stralſund müßt ihr fragen,
Wie man mit Fürſten hier verfuhr.

In dieſer Zeiten graue Ferne
Trägt heut' euch mein Geſang zurück!
Mein Held, hochragend wie die Sterne,
Zeigt ſich dem überraſchten Blick;
Es iſt der Weltheroen keiner,
Berührt vom Hauch des Genius:
Ein Mann nur iſt's, wie unſereiner,
Ein Pommer nur von Kopf zu Fuß.

Kühn in der Schlacht, im Rathe tüchtig,
Ein Ritter und ein Fürst zugleich;
Klar war sein Blick, sein Wort gewichtig
Und fest, wie seines Schwertes Streich;
Er trug der Erde Lust und Wehe,
Er küßte viel, er zechte gern,
Und war vom Scheitel bis zur Zehe
Ein Mann von echtem Schrot und Kern.

In einer Zeit glanzloser Leiden,
Verwühlt die Brust vom eignen Zahn,
An solchem Manne sich zu weiden,
Scheint mir so übel nicht gethan.
Schon dröhnt's im ehrnen Sarkophage:
Auf! aus dreihundertjähr'gem Schlaf,
Verklärt von Poesie und Sage,
Auf, Pommernherzog Bogislav!

2

Die böſe Herzogin.

Davor mag Gott ein Volk behüten,
Und härter fällt ihm nie das Los,
Als wenn Verrath und Zwietracht brüten
In ſeiner Fürſten eignem Schoß;
Wenn an den frommen Glanz der Krone
Der Neid mit gift'gem Athem ſtreift,
Wenn ungeſehn, zunächſt dem Throne,
Die Mordluſt ihre Dolche ſchleift! —

Bethört von Dän'marks blanken Schätzen,
O hätte Wolgaſts Herzog nie
Gefangen ſich in deinen Netzen,
Argliſt'ge Herzogin Sophie!
Raſch iſt der raſche Bund zerriſſen,
Die ſtumme Luſt ward laute Qual;
Nun dehnſt du dich auf ſeidnen Kiſſen,
Und flüchtig irret dein Gemahl.

Zwei Kinder ſind dir noch geblieben,
Zwei Söhne, deines Hauſes Zier;
Du aber kannſt ſie doch nicht lieben,
Denn andre Flammen lodern dir.
Zuerſt auf Soden ſchlich die Sage,
Gekleidet ganz in dämmernd Grau,
Nun aber heißt's am hellen Tage:
Hans Maſſow küßt des Herzogs Frau!

Sie ſchlingt um ihn die weichen Glieder,
Sie ſtreichelt Locken ihm und Kinn:
„O ſag' und ſag' mir immer wieder,
Daß deines Lebens Luſt ich bin!
Du ſchweigſt? Und wendeſt ab dich eilig?
O ich verſtehe dieſen Blick:
Die Kinder meinſt du — freilich, freilich,
Die Kinder ſtören unſer Glück.

„Zwar ſind ſie blaß — ſind krank — ich meine,
Viel Unglück herrſcht in dieſem Haus:
Ich ſah ſie heut' im Sonnenſcheine,
Wie welke Blumen ſahn ſie aus.

Komm! küſſe mich! Vielleicht ... nicht minder ...
O holder Mann, wie lieb' ich dich!
Und was die Kinder ſind ... die Kinder ...
Hans Maſſow, komm und küſſe mich!"

Schlimme Tage.

Im Schloß zu Rügenwalde dröhnen
Die Pauken ſchmetternd durch die Nacht;
Hans Maſſow ſchmauſt mit ſeiner Schönen,
Das Hofgeſinde ſcherzt und lacht.
Indeſſen ſtehn in här'nem Kleide,
Barhäuptig, mit zerriſſnem Schuh,
Die edlen Fürſtenkinder beide
Und horchen ſtumm von draußen zu.

Das iſt der ſchwächſte nicht der Streiche,
Der ungeſehn, doch ſicher trifft;
Es wird die Noth, die kummerbleiche,
Der frischen Jugend auch zum Gift.
Arm und zerfetzt, gleich Bettelbuben,
Läßt ſie die reiche Mutter gehn;
Hell ſind die Kammern, warm die Stuben,
Sie aber müſſen draußen ſtehn.

Und um sie her mit lautem Höhnen
Der Gassenbuben freche Schar:
„Ei ja so geht es Fürstensöhnen,
Ein prächtig Leben das, fürwahr!
Woll'n Prinzen sein und flehn und greinen,
Vor Hunger zitternd und vor Frost —
Geht! rauft das Gras euch aus den Steinen,
Das ist für euch die rechte Kost!"

Und Maximir, der Blonde, wendet
Mit stummen Thränen das Gesicht:
Doch eh' die Spötter noch geendet,
Rasch, wie ein Blitz aus Wolken bricht,
Tollkühnen Muthes, mit grimmen Streichen,
Stürzt Vogeslav sich in den Schwarm —
Sie stutzen, fliehen, fall'n wie Leichen,
Getroffen von des Knaben Arm.

I.

Hans Lange.

Leer ist der Platz und an die Mauer
Des Schlosses lehnt sich Bogislav,
Da kam Hans Lange an, der Bauer,
Ein Mann wie wenige so brav;
Zu reden wußt' er und zu schweigen,
Hell war sein Auge, hoch sein Sinn —
Ein bied'rer Bauer war's, leibeigen
Der buhlerischen Herzogin.

Er sah den Prinzen einsam stehend,
Die braune Stirne wund ohn' Kraus,
In schmutz'ger Tracht die Lumpen wehend:
„Wie? bist du nirgend heim zu Haus?
Ein Herzog bist du hochgeboren,
Dir stehen Land und Leute zu,
Und gehst umher als wie verloren,
Den Rock zerrissen und die Schuh'!“

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Dann hundert Gulden will ich schaffen
Vom Morgen in die Nacht hinein,
Und was ich kann zusammenraffen,
Gehe meinem Herzensgut, das sei dein."

Aus Feuerspernach zu seiner Mutter
Trat Vogelsan. Es ward ihm warm;
Dem Pittich reichte sie das Futter,
Gestützt auf ihren welken Arm.
„Frau Mutter, lasset Euch nicht schrecken
Das Wort, das ich jetzt sagen will.
Ihr teilt mir den [illegible] überlassen.
Dem Bauersmann ...." Da stockt er still.

Die Mutter nimmt die kleine Tafe
Und hob sich schweigend von dem Stuhl;
Ihrer Muhme nippte auf dem [illegible]
Und zeigte mit dem Schnabel hin:
„Den Bauersmann will ich dir geben",
Sprach sie, „wenn er nichts weiter ist.
Nun kannst du nächst fort dich leben" —
Ob auch mein Pittich [illegible]!"

So war Hans Lorge nun der Bauer
Des jungen Herzogs eigner Mann,
Zu Ende war die Noth und Trauer,
Ein neues Leben hub sich an.
Er hielt ihn treu nach Vaterweise,
Gewänder lenkt' er ihm und Schuh',
Er gab noch mehr als Trank und Speise,
Er gab ihm guten Rath dazu.

Er ließ der Arbeit goldnen Segen
Ihn früh am eignen Beispiel sehn;
Er lehrte ihn, des Schicksals Schlägen
Mit heiterm Muthe widerstehn;
Er ließ ihn zeitig inne werden
Den Zug der Erde schwül und heiß,
Er lehrte ihn, daß nichts auf Erden
So heilig wie des Bauern Schweiß.

„Ik nit!“

Die Trauerfahnen wallen prachtig.
Geſtorben iſt Prinz Maximir;
Nun ſchleicht wie Schatten mitternachtig
O Bogeslav, es hinter dir!
„Tief iſt das Grab, ſtumm ſind die Todten ...
Wer rief da? Nein, nichts rührte ſich —
Sieh meinen Mund, den blühend rothen,
Hans Matzow, komm und küſſe mich!“

Und ſieh, mit lächelnder Geberde
Die arge Mutter ſpricht zum Sohn
„Was ſitzt du an des Bauern Herde
Und biſt bei mir ein Fremdling ſchon?
Dein Bruder ſtarb? Du mußt verwinden,
Wie du dich tröſteſt, armes Kind —
Da, iß ein Stück vom Leichenkuchen,
Er iſt noch warm — da, iß geſchwind!“

Der Knabe geht und nimmt den Kuchen —
Nicht gern, er ist auf seiner Hut.
Und doch — nein, nein! er will's versuchen,
Der Kuchen duftet gar zu gut.
Und wie er geht, verstohlnerweise
Schleicht sich der Narr ihm hinterdrein
Und raunt ins Ohr ihm leise, leise:
„Ja nit! Der Kuchen ist nicht rein!"

Und geht ihm nach bis an die Pforte
Und presst den Mund dicht an sein Ohr:
„Ja nit, o Herr! Trau' meinem Worte,
Wirf deinem Hund den Kuchen vor ...."
Der junge Herzog pfiff dem Hunde;
Kaum sah der Hund, da zuckt' er schon,
Hielt hin, schrie, starb — zur selben Stunde
Ist Wenzeslaw vom Hof entflohn.

6.

Die Flucht.

Wer jagt auf ſchaumbedecktem Pferde
Den öden Kiefernwald entlang?
Von Nebeln dampft die junge Erde,
Die Vögel ſchmettern hellen Klang.
Wohlthätig weht mit leiſen Flügeln
Der Morgenwind den Ritter an.
Er aber hebt ſich in den Bügeln
Und lacht und nickt dem grünen Tann.

„Gott grüß euch, alte Spießgeſellen,
Ihr mit den Nadeln dicht und kraus!
Man wollt' uns eine Falle ſtellen,
Für diesmal aber ward nichts draus.
Hans Lange gab mir Schild und Sporen
Und gab mir Helm und Lanze mit,
Mein Herzogthum, ſchon halb verloren,
Erkämpf' ich ganz mit dieſem Ritt."

Seltsame Kunde hört man schallen,
Es geht ein Flüstern nah' und fern:
Nun auf ihr Ritter und Vasallen,
Nun sammelt euch um euern Herrn!
Nun sind die schmachbeladnen Zeiten
Des Weiberregiments vorbei,
Nun gibt's zu kämpfen, gibt zu streiten —
Hui! Herzog Bogeslav ist frei!

7.

Die Huldigung.

Und ſchau, ſie kommen alle, alle,
Die edeln Ritter kühn und gut,
Mit Feſtmuſik und Hörnerſchalle
Und grünen Reifern auf dem Hut
Zerbrochen iſt die böſe Krohne,
In der das Land ſolange lag,
Sie ſchwören ihres Herzogs Sohne
Mit Hand und Mund und Schwertesſchlag.

Nun geht zum Waffentanz es balde
Raſch in den Sattel, Kampfgenoß!
Der Herzog zieht gen Rügenwalde
Vor ſeiner Mutter feſtes Schloß,
Wo er vor Hunger mußte zittern,
Von rohen Buben frech genarrt,
Da will er unter Lanzenſplittern
Nun zeigen, daß er mündig ward.

Was kommt da aus dem Thor gegangen?
Die Priester erst im Meßgewand,
Dann Jungfraun, Rosen auf den Wangen,
Und Rosen in der weißen Hand;
Ehrwürd'ge Rathsherrn, deren Ketten
Noch länger fast als ihr Gesicht —
O Bogeslav, ich möchte wetten,
Sie sähn dich heute lieber nicht!

Die Schlüssel bringen sie getragen
Und bringen Salz und Brot und Wein:
„Du bist's, dem alle Herzen schlagen,
Gesegnet soll dein Eintritt sein!
Mit ihrem Buhlen, reichbeladen,
Die arge Fürstin ist entflohn;
Zu Land und Meer, auf allen Pfaden
Nacheilen unsre Häscher schon."

Der junge Herzog stand versunken,
Ihn selber däucht' es wie ein Traum;
Dann hat er einen Schluck getrunken
Und strich sich leis des Kinnes Flaum:

„In Zukunft rath' ich aufzupassen.
Jetzt lasst die Herzogin nur gehn —"
Er wird sie, weinend und verlassen,
Als Bettlerin einst wiedersehn!

8.

Der Lohn.

„Nun ruft den Bauern mir, Hans Langen,
Den beſten Mann im ganzen Land!“
Und langſam kam er angegangen,
Die Kappe in der ſchwiel'gen Hand,
Das graue Haupt ſo hoch gehalten,
Wie er nur ehedem es hielt;
Doch war die Stirne ſonder Falten,
Sein Mund von Lächeln leiſe umſpielt.

„Nun ſag', o Perle du der Bauern,
Wie geb' ich meinen Dank dir kund?
Solange Erd' und Himmel dauern,
Solange preiſ' dich jeder Mund.
Du ſtillteſt meine jungen Thränen,
Da ich verlaſſen und allein —
Soll ich mit Schätzen dich belehnen?
Soll Helm und Wappen dir verleihn?“

Hans Lange neigte ſich mit Zuchten
Und ſchmunzelt heimlich in den Bart:
„Nein, mein durchlaucht'ger Herr, mit nichten,
Das wäre nicht des Bauern Art.
Was ſoll mir Adelsbrief und Wappen,
Was ſoll mir eitler Schätze Glanz?
Es lachten Ritter ja und Knappen
Des neugebacknen Edelmanns.

„Ein eigner Mann ward ich geboren,
Ich wurde alt und grau dabei,
Doch haſt du Dank mir zugeſchworen,
Nun denn, mein Fürſt, ſo bitt' ich frei:
Es ſei für Kind und Kindeskinder
Jewede Steuer mir geſchenkt,
Damit die fernſte Zeit nicht minder
Des Dankes als des Dienſtes denkt."

Der Herzog aber ſprach mit Lachen
Und ſchlug die Hand ihm kräftig ein:
„Hans Lange, ja, ſo woll'n wir's machen,
Frei ſoll dein Haus für ewig ſein.

Geh! grüß' die Frau und meld' auf morgen
Mich an zu Speck und Klößen noch —
Noch einen Tag! und dann, ihr Sorgen,
Dann spannt mich in das Fürstenjoch!"

2.

Die Rettung.

O Pyritz, deine alten Mauern
Wie ſtehn ſie heut' ſo finſter da!
Es geht ein Seufzen und ein Trauern
Durch deine Gaſſen fern und nah'.
Es liegt mit winzig kleinem Heere
Der Herzog in der treuen Stadt,
Indeſſen draußen, Sand am Meere,
Der Märker ſich gelagert hat.

Die Pommern kämpfen — ſechzehnhundert
Losſtürmend auf zehntauſend Mann;
Wer iſt da noch, der ſich verwundert,
Daß Bogislav nicht ſiegen kann?
Die Meute ſchwirrt, es ziſcht das Eiſen,
Der Herzog ſelbſt kämpft allen vor:
Doch muß er ſchon ſich glücklich preiſen,
Wenn er den Tag nicht ganz verlor.

Er ſprach: „So kann das Ding nicht bleiben,
Das, dächt' ich, muß ein Blinder ſehn,
Und läßt der Feind ſich nicht vertreiben,
Nun gut, ſo muß ich ſelber gehn.
Schafft einen Boten, der mich führe
Zur Stadt hinaus bei nächt'ger Zeit
Dann eil' ich durch das Land und rühre
Die Trommel neu zu neuem Streit!"

Doch ach, es reihn des Feindes Zelte
Sich endlos, wie die Schwäne ziehn;
Und ob es Tod und Leben gelte,
Nicht eine Maus kann hier entfliehn.
„Und führt kein andrer Weg ins Freie?" —
„Ja, Herr, allein durch Sumpf und Moor,
Zum lichten Teufel führt — verzeihe —
Wer hier den rechten Pfad verlor."

„Zum lichten Teufel? Ei nun freilich,
Der Weg iſt etwas unbequem.
Doch iſt der Märker auch nicht heilig:
Zur Hölle lieber als bei dem!

Genug geſchwatzt: ſchafft mir den Boten!
Gleich ſtirbt ſich's, trocken oder naß
Ein Paternoſter für den Todten,
Dem Lebenden ein volles Glas!"

Der Bote kam. Hans Kuſſow hieß er,
Ein ſchlichter Mann von niederm Stand
Auf ſeinen Hals den Herzog ließ er
Aufſteigen rüſtig und gewandt.
Der lacht' und ſprach: „Potz Blitz und Velten,
Was nicht der Menſch erleben kann!
Von ſchönen Fraun laß ich das gelten,
Doch heute trägt mich gar ein Mann?!"

Und leiſe ſchleicht auf nackten Sohlen
Hans Kuſſow mit der theuern Laſt,
Nicht Athem wagen ſie zu holen,
Fort geht es keuchend, ohne Raſt.
Jetzt ſind ſie bei der Mauker Zelten,
Die Wachen rufen laut ſie an,
Nacht war's umher, die Hunde bellten
Und Eulen kreiſchten in dem Tann.

Sam's Füßen ging verstohlnerweise,
Vorsichtig prüfend jeden Schritt,
Der Herzog aber fluchte leise:
„Das ist nun heut' der zweite Ritt!
Sie gingen beide mir ums Leben —
Nun, hier bedarf's kein Leichentuch ....
He, Mann, was gibt's? was soll dies Beben?
Verdammter Sumpf! verwünschter Bruch!"

Der aber bebte vor Entzücken,
Fern war das Lager, fest der Pfad:
„Nun nieder, Herr, von meinem Rücken,
Für diesmal schafften wir noch Rath.
Bald wird der junge Tag erscheinen,
Sieh, schon erblaßt der Morgenstern,
Und hier, hier kommen auch die deinen,
Zu grüßen ihren edeln Herrn!"

Der Herzog aber mit Behagen
Legt auf die Schulter ihm die Hand:
„Nie hat mich edler Roß getragen,
Zum Ritter sei du selbst ernannt!

Und nun zu Pferd . . ! — Und in drei Wochen
Ab zog der Märker Knall und Fall.
So hielt der Fürst, was er versprochen,
Es wäre gut, sie thäten's all' . . .

10

Die Feuerprobe.

O weh dir, Uckermünder Heide,
Und drei mal weh der Waidmannsluſt!
Es klagt um dich in tiefem Leide
Ganz Pommern heut' und ſchlägt die Bruſt.
Ein Edelhirſch von ſechzehn Enden
Schoß an dem Herzog dicht vorbei,
Der wollt' ins Blatt den Spieß ihm ſenden,
Da brach der tück'ſche Schaft entzwei.

Mit Schaum und Blut beträufelt, wandte
Der Hirſch ſich um in Todespein,
Erwartet die breiten Schaufeln, rannte
Er auf den Jäger blindlings ein.
Zu Boden ſtürzte der, es ſchlitzte
Der Hirſch ihm Bruſt und Leib voll Wuth;
Dann ſank er röchelnd hin und ſpritzte
In Feindesblut ſein eignes Blut.

Nun liegt der Herzog dicht am Sterben,
Das Fieber rast, die Wunde brennt,
Und stirbt er, muß der Märker erben,
So steht's in manchem Pergament.
Der Märker schellt, die Stirn voll Runzeln:
„Geht, meldet Vetter Bogeslav,
Wie sehr" — hier muß er selber schmunzeln —
„Der Fall mich schmerzt, der ihn betraf."

Man kennt die Art der Diplomaten,
O ihre Nasen sind so fein —!
Und auch der Bote merkt den Braten:
Nicht Beileid soll er melden, nein —
Nur sehen soll der schlaue Kunde,
Ob tief genug der Hirsch geschlipt,
Und ob auf qualverzerrtem Munde
Der blasse Tod ihm wirklich sitzt.

Doch überall gibt's Diplomaten,
Man lernt, wenn's sein muß, selbst vom Feind,
Und auch der Herzog hat errathen,
Wie es vom Märker war gemeint.

„Und muß ich wahr und wirklich ſterben,
Und gibt es keine Rettung mehr,
Und ſoll und muß der Märker erben,
Soll er's nicht wiſſen doch vorher!“

Raſch fort die Betten! fort die Binden!
Den Zobel her! das Prachtgewand!
Der Bote ſoll ihn ſtehend finden,
Aufrecht an des Kamines Rand.
Ein tüchtig Feuer heißt er ſchüren —
Hier, dieſen Knorren noch hinein!
Von weitem ſchon ſoll man verſpüren
Der heißen Wange Purpurſchein.

Der Bote kommt. Mit ſtolzem Lächeln
Beſchaut der Herzog ſich den Wicht;
Ingrimm und Schmerz, wetteifernd, fächeln
Ihm Röſen in das Angeſicht.
Das blaue Auge ſchleudert Funken,
Die Lippe ſchwillt, es zuckt der Arm —
So ſtand er eh'mals, kampfestrunken,
Und hieb ſich durch der Feinde Schwarm.

„Habt Ihr mich nun genug geschen?
Nicht wahr, ich bin noch gut zu Fuß?
Nun denn wohlan, so könnt Ihr gehen,
Dem Vetter meldet meinen Gruß:
Hautritze waren es, nicht Wunden,
So Fleisch und Fett ein halbes Loth
Nun sagt nur, wie Ihr mich gefunden
Und sagt, noch hätt' es keine Noth!" . . .

Beschamt entwich des Marlers Bote,
Ohnmächtig sank der Fürst zurück:
Doch schon beim nächsten Morgenrothe —
O holde Botschaft! seltnes Glück!
O Freudenthränen, die hier flossen!
Das Fieber weicht, die Wunde heilt —
Und Pommern blieb, der Mark zum Possen,
Für dieses mal noch ungetheilt.

11.

Aus des Herzogs Fahrt nach Jerusalem.

Sie schwammen nun auf hohem Meere,
Die Stürme gingen all' zur Ruh',
Die Rudrer trieben die Galere
Mit linkem Arm dem Ufer zu.
Da tauchen plötzlich aus den Wellen
Neun türk'sche Schiffe, Bord an Bord:
„Die Ruder ein!" so hört man's gellen,
„Sonst werdet ihr in Grund gebohrt!"

Die Turken sind gar grobe Klötze,
Ihr Lieblingswort ist Hund und Schwein;
Mohammed heißt ihr Obergötze,
Ein Ungethum, trinkt Blut für Wein.
Mit solchen Leuten anzubinden,
Nichts unter sich als Schiff und Meer,
Das kann ich nicht sehr rathsam finden,
Ja wenn's noch auf dem Trocknen wär'!

Schon geht es an's Parlamentiren,
Es weint der Hauptmann wie ein Kind,
Dem Türken will er demonſtriren,
Daß ſie die beſten Freunde ſind.
Allein der tolle blinde Heide:
„Nix, nix da, Freunde! Beigelegt!“
Und ſchielt ſchon nach dem Sammetkleide,
Dem prächt'gen, das der Herzog trägt.

Doch der hat lang' genug geſchwiegen,
Nun überläuft die Galle ihn,
Er ſtürzt empor die engen Stiegen:
„Hundsfotter ſind wir, wenn wir fliehn!
Der Türke lern' an unſern Streichen,
Was deutſcher Muth und Stärke ſei!“
Und wo ein Pilgrim will entweichen,
Da ſchleppt er ihn am Schopf herbei.

Nie gab es eine Schlacht wie dieſe!
Von Blut ſind Bord und Diele naß,
Es kämpft der Herzog wie ein Rieſe,
Und wo er hinſchlägt, wächſt kein Gras.

Doch immer neu, wie Sand der Wüste,
Die Feinde ſtürmen aufs Verdeck;
Wenn einer kaum den Boden küßte,
Gleich ſtehn zehn andre auf dem Fleck.

Schon von den feindlichen Geſchoſſen
Verfinſterte der Himmel ſich;
Der Herzog, ganz mit Schweiß begoſſen,
Stand wie ein Thurm auf Hieb und Stich;
Schon ſanken zehn vor ſeinen Streichen,
Den elften eben ſchickt er nach,
Als, mitten in dem Wall von Leichen,
Der wackre Degen ihm zerbrach.

Nun, guter Rath, nun biſt du theuer,
Wer hilft dem braven Herzog jetzt?! —
Es hatte juſt der Koch ans Feuer
Die vollen Töpfe beigeſetzt;
Die Suppe dampft, die Fiſche praſſeln,
Der Keſſel hob zu ſingen an —
Selbſt durch der Waffen grimmes Raſſeln
Ergötzte manches Ohr ſich dran.

„Und geht es einmal denn zu Ende,
So nehmt noch dies zu guter letzt!“
Den Bratspieß nimmt er in die Hände,
Der war mit Hühnern dicht besetzt:
Von Fette träufelnd, halb gebraten,
Sie fingen just zu bräunen an —
Da sieht man, was für Heldenthaten
Ein richt'ger Pommer leisten kann!

Und um sich her in weitem Bogen
Den Bratspieß schwingt er rechts und links,
Und heißer Speck und Butter flogen
Den Türken in die Augen rings.
„Nun wart', wir woll'n das Bad dir segnen,
Der Nagel ist zum Sarg dir das;
Bathühner auf den Kopf uns regnen,
Das ist doch wirklich außer Spaß!“

Und Ach, vielleicht, 's ist schwer zu sagen,
Was noch am Ende wär' geschehn,
Hätt' sich nicht rettend zugetragen
Ein Wunder, seltsam anzusehn.

Doch ahn es nur die blinden Heiden,
Die Chriſten wurden nichts gewahr;
Sie wußten nicht, wie ihren Leiden
So nahe ſchon das Ende war.

Und dieſes alſo war zu ſehen:
Hoch, wo San Marco's Löwe weht,
Den Herren Chriſtus ſah man ſtehen,
Vor ihm der hölliſche Prophet;
Mit einer Geißel in den Händen
Hieb Chriſtus auf den Götzen ein,
Es floß das Blut ihm von den Lenden,
Er ſchrie und wimmerte vor Pein.

Da denkt der Turk': Hier ſetzt es Hiebe,
Wir haben, ſcheint es, heut' kein Glück;
Mohammed weiß, wie ich ihn liebe,
Doch diesmal zieh' ich mich zurück ...
Gedacht, gethan! Man zählt die Leichen,
Verklebt die Wunden, waſcht das Blut;
Noch ein Moment —! die Schiffe ſtreichen
Gleich Möven rückwärts durch die Flut.

Und fragt ihr, was nach ſolchen Thaten
Held Bogeslav begonnen hat?
Die Hühner ließ er fertig braten,
Und aß und trank ſich tüchtig ſatt,
Legt' dann zum Schlaf ſich ſonder Sorgen,
Indeß der Wind aus Weſten ſchnob,
Und ſchlief und ſchlief — bis daß am Morgen
Sich Rhodus aus den Fluten hob.

12.

Schluß.

Und damit ſei für heut' zu Ende
Das Lied von Herzog Bogislav;
Vielleicht daß ich's noch 'mal vollende,
Falls ich die rechte Weiſe traf.
Nur noch von ſeinen alten Tagen,
Von ſeinem allerletzten Gang
Ein flüchtig Wörtchen laßt mich ſagen;
Vielleicht iſt auch ſchon das zu lang.

Der Herzog ſaß, ſo recht im vollen,
Auf ſeinem Schloße zu Stettin;
Behaglich ſah er, ohne Grollen,
Die Tage kommen und entfliehn.
Das er als dürres Reis bekommen,
Wie ſteht in Blüte jetzt das Land!
Nun mag ihm wohl die Ruße frommen,
Sein Leben war gut angewandt.

Doch ach, wir ſind und bleiben Sünder!
Groß iſt die Luſt, das Fleiſch iſt ſchwach —
Er liebte ſehr die ſchönen Kinder,
Und jeder Schürze lief er nach.
Und ſprecht mir nichts von ſeinen Jahren!
Jetzt freilich gibt das nur Gehöhn:
Ihm aber ſchien zu grauen Haaren
Die blonde Locke doppelt ſchön.

Auch war es ſchwierig zu entſcheiden,
Wenn er beim Zechgelage ſaß,
Was er wol beſſer konnte leiden,
Das leere oder volle Glas.
Nun, als ein Mann von milden Sinnen
Und weil man niemand kränken ſoll:
Das volle lieh er wacker rinnen
Und goß das leere wieder voll.

Doch weil die Pfaffen ihn verdroſſen —
Je nun, ſie thaten ihre Pflicht —
Mit Reden, die von Keuſchheit floſſen,
Als kennte man ſie ſelber nicht —;

Ließ er ein eignes Haus ſich bauen,
Zunächſt am Dome, eng und klein;
Da koſte er mit ſchönen Frauen
Und ſchlürfte alten Kirnewein.

Bis daß des Abſchieds bittre Stunde
Sich näher ſtets und näher ſchlich;
Er ſah ſie nahn mit heiterm Munde,
Legt wie zum Schlummer legt' er ſich;
In Sanct Ottonis Grabkapelle
Schläft er den letzten, tiefſten Schlaf;
Wir aber rufen laut und helle:
Es lebe Herzog Bogislav!

Anmerkungen.

Als Quelle zu dem vorstehenden Bericht hat hauptsächlich die bekannte „Pomerania" des Thomas Kantzow (gest. 1542) gedient, sowol in der ältern von H. G. L. Kosegarten besorgten Ausgabe (2 Bde., Greifswald 1816), als in der kritisch berichtigten, welche Wilhelm Böhmer 1835 zu Stettin erscheinen ließ. Die Zweifel, welche die neuere historische Forschung gegen Kantzow's Glaubwürdigkeit erhoben hat, und die sich namentlich auch auf seine Darstellung der Geschichte Bogislav's X. erstrecken, waren dem Verfasser nicht unbekannt; doch erschienen für ihn, mit alleiniger Ausnahme des berühmten Seekampfs auf der Fahrt nach Jerusalem, der in Kantzow's Schilderung allerdings eine ganz falsche Färbung gewonnen hat, nicht erheblich genug, wenigstens nicht für den poetischen Zweck, der hier allein maßgebend war, um sich dieser durch ihre Anschaulichkeit, ihren naiven Humor und ihren echt volksthümlichen Ton ausgezeichneten Quelle nicht in allen Hauptpunkten anzuschließen. Daß daneben auch Barthold's „Geschichte von Rügen und Pommern" (5 Thle., Hamburg 1839 fg.) nicht unberücksichtigt blieb, versteht sich von selbst. Ueber einige Abweichungen vom Buchstaben der Geschichte, welche der Verfasser sich gestattet hat, geben die nachstehenden Anmerkungen Rechenschaft. — Bemerkt sei noch für solche Leser, denen die Geschichte Pommerns im Einzelnen nicht gegenwärtig, daß Bogislav 1454

geboren ward, sein Tod erfolgte 1523, nach einer beinahe funfzigjährigen Regierung, während deren sich Pommern nach innen und außen einer Blüte erfreute, wie sie ihm, solange es überhaupt ein selbständiger Staat war, niemals zu Theil geworden, weder vorher noch nachher.

Zu Seite 215.

Bethört von Dänemarks blanken Schätzen ꝛc.

Bogeslav's Vater war Erich II., Herzog zu Wolgast, seine Mutter Sophie, Tochter Bogeslav's IX. zu Stargard. Nach dem Tode Otto's III. (1464) wollte Markgraf Friedrich II. von Brandenburg sich des Herzogthums Stettin bemächtigen, dadurch sah Erich trotz seiner Friedensliebe sich genöthigt, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Wartislav X. sich zum Kriege zu rüsten. Um seine Gemahlin nach Möglichkeit gegen die Wechselfälle desselben zu sichern, schickte er sie nebst den Kindern in ihr väterliches Erbland nach Rügenwalde. Die Herzogin war, als Erbin der von dem verstorbenen König Erich von Dänemark hinterlassenen ansehnlichen Schätze (1459), eine der reichsten Frauen ihrer Zeit. Dennoch, als der Krieg mit der Mark für Erich späterhin wirklich eine üble Wendung nahm, verweigerte sie ihm jede Art von Unterstützung und brachte dadurch die, wie es scheint schon früher bestandenen ehelichen Mißhelligkeiten zum offenen Ausbruch. Von dem sträflichen Verhältniß mit ihrem Hofmeister Hans Massow erzählt Kantzow in der Kosegarten'schen Ausgabe II, 152; andere Berichterstatter wissen nichts davon, namentlich auch nicht Bugenhagen, der bekannte Dr. Pommer, in seiner lateinisch abgefaßten „Pommerania" (zuerst gedruckt Greifswald 1728). Doch darf gerade aus Bugen-

hagen's Schweigen, bei dem anerkannt enkomiastischen Standpunkt, den er in Beziehung auf Bogeslav X. sowie überhaupt auf das pommersche Fürstenhaus einnimmt, nicht zu viel gefolgert werden. — Ein entschiedener historischer Fehler dagegen ist es, wenn der Dichter im Folgenden die beiden Prinzen Bogeslav und Kasimir als die einzigen Kinder Erich's aus seiner Ehe mit der Herzogin Sophie bezeichnet. Die Geschichte weiß außerdem noch von fünf Töchtern. Ueber die Zahl der Söhne waltet Dunkelheit. Kantzow, a. a. O., II, S. 154, nennt noch einen Wartislav, Bugenhagen, a. a. O., S. 154, außer eben diesem Wartislav noch einen vierten Sohn Barnim, während die Umarbeitung des Kantzow (Ausgabe von W. Böhmer, S. 134) im allgemeinen von „vielen" Söhnen Erich's spricht. Doch läßt Barthold, IV, 1, S. 362, nur Bogeslav und Kasimir gelten, aus Gründen, die a. a. O., Anm. 1, des genauern erörtert werden.

Zu Seite 219

Und um sie her mit lautem Höhnen
Der Gassenbuben freche Schar ꝛc.

Vgl. Kantzow's „Pommerania" in der Ausgabe von Kosegarten, II, 156 fg.: „Es hetten sich hertzog Erich vnd sein gemahel, wie oben gemeld, vnversünlich gezweyet, vnd was die hertzoginne mit den kindern zu Rhügenwalde in Hinterpomern, welches sie meinte das es jr als ein erbin gehörte, vnd verwaldete daselbig. Demnach hielt sie sich mit hofe wie eine hertzoginne statlich, aber an die kinder kherete sie sich nicht sonders, doch tette sie jnen nichts böses, sonder lies die jungen hern zu Rhügenwalde in die schule gehen vnd lernen, vnd hielt sie mit kleidung vnd notdorfft ziemli-

cher weiße, doch nicht wie es fürsten gezimet hette. Mit der zeit aber begunte der zorn bei jr zu wachsen, und ergrimmte die herzogin so sehr, das sie jren kindern tottfeind wurt, und die söhne gar verließ, und ließ sie gleich andern armen schülern mit geringen kleidern gehen, das jnen offt die zehe durch die schuhe gegangen, und jrer nichts warten. wolten sie zu tische eßen oder zu schlaff gehen, mochten sie es thun, tetten sie es nicht fragete man nicht viel darnach, und ließ sich so gantz ansehen, als hette sie gerne gesehen, das sie weren umbkomen. Darumb sind die guten herlein für der mutter zag und schew geworden, und zum mehrenteil in der stat geblieben, und mit den bürgerkindern hin und wider aus und eingegangen, da gegeßen und geschlaffen. Also kemen die herichen ins wilde, und wurden nicht allein nicht wol gehalten, sonder lernten auch, wie man gedencken kan, weinig beide an gute künsten oder fürstlicher sitten, und krochen mit den schülern in alle winkel, und rauften und slugen sich mit jnen. Und sie hielten sie noch weiniger als keinen andern, weil sie sahen das sie von den, die von jnen billig was halten solten, so gar veracht und verstoßen weren. Den es ist kein verachteter dinck bei den menschen, wan einer der von hohen stande verstoßen ist, und sich den geringsten mus gleich halten. Den dießer kan aus angeborner art sich durchs unglück so sehr nicht niderdrucken laßen, das er nicht gedencken solte, was er vor den andern were, und darumb auch meinen, das er wie billig etwas erwirdiger gehalten werden solte; jnen aber, die gemeinlich nach art des gemeinen pöfels sich an das gegenwertige glücke richten, duncken sich jres jtzigen wolstandes, und laßen sich bedüncken, sie seint umme jrer zweyer oder dreyer gulden willen so sie haben, so viel als ein armer verstoßener her, und sonderlich tuts das junge und gemeine unverstendige volck, das noch keiner dinge dreßen unterschied weis.

[illegible]

6. [illegible]

[illegible] hatte, [illegible] wenn [illegible] auf noch [illegible] hätte, als es in Wirklichkeit der Fall ist. [illegible] einer Stelle bei Rangow, II, [illegible], meldete Hans Lange in Langke [illegible], einem noch jetzt vorhandenen Teiche zwischen Nagemarkow, in der Nähe des Wiesen an einem Donnerstage gegen [illegible] Uhr vom Amt Nagemarkow gegangen. Nach der Hand, der Hans Lange zugehört haben soll, muss noch gegenwärtig gelegt [illegible] der Thür folgende Inschrift:

> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]

Vgl. Haselow, a. a. O., S. [illegible] und [illegible], [illegible] in der „Beschreibung von Pommern“, S. 458.

Im übrigen ist die Tradition, die Rangow von dem Zusammentreffen der beiden Frauen mit dem jungen Herrn gibt, nur in unwesentlichen Details von Bedeutung, und wir vermögen [illegible], die betreffenden Stellen hier einzuschalten. So heißt es a. a. O., S. [illegible] fg., von Lassan: „Er verheirathete sich [illegible] Nagemarkow in einem [illegible] Langke gehörte, die [illegible] Hause gesetzt, [illegible] sich nach verfloßener, [illegible] vermeinten. Die [illegible] Thore zu Nagemarkow [illegible] in die Erde [illegible] [illegible] so von einem Hause zum andern gingen. [illegible] da sie [illegible] [illegible] es erhaschen [illegible], [illegible] [illegible] Pferdefüßen als [illegible]

Und herzog Bugslaff hat befholen, wan Hans Lange zu [illegible] etliches themer, das man jme gutlich thun solte, und nichts wegern, was er begerete. Man hat darumb den Lange große [illegible] bei menniglich gehabt, den er khente balt einem bei den herzogen das erhalten, das sunst kein ander leichtlich thun khente.

Zu Seite [illegible]

9. Die Rettung.

Das zweite Abenteuer erzählt Kantzow, a. a. O. S. [illegible] fg. Nach seiner Angabe würde dasselbe ins Jahr [illegible] fallen; während Barthold, a. a. O., S. [illegible] fg., aus Gründen, die unten angeführten Stelle genauer erörtert werden, es vielmehr in das Jahr [illegible] verlegt. Auch war Hans Kussow keineswegs, wie es im Bericht heißt, „ein schlichter Mann von mittlerem Stande", vielmehr gehörte er einem Adelsgeschlechte an, das seine Stammsitze in der Nähe von [illegible], zu Klein-Kussow und [illegible] hatte; vgl. Barthold a. a. O., Anm. 3. Jedenfalls Kantzow, S. [illegible], weiß von Hans Kussow überhaupt nichts.

Zu Seite [illegible]

10. Die Feuerprobe.

Den Stoff zu dieser Erzählung lieferte Kantzow, [illegible] fg. Auch die Sage auf der [illegible] Seite ist bekannt; das Abenteuer mit dem Hirsch soll auf dem Kirchhof zu „[illegible]" [illegible], das heutige [illegible]garten; vgl. Barthold a. a. O. S. [illegible] stattgefunden haben. Das ganze Ereigniß wird von Kantzow in das Jahr [illegible] gelegt. Seine Schilderung von der Art, welche der [illegible] Herzog dem [illegible] [illegible] gemacht, ist

wiederum so deutlich, daß sie hier ebenfalls eine Stelle finden möge: „Do hertzog Bugslaffen nun gesaget wurt, das des marggraffen botschafft do were, merckete er halt was es were; so was er sehr schwach, deßhalben zweiffelte er, ob er sie wolte fürgestatten. Zuletzt aber wurt er schelrig, vnd ermannete sich vber seine macht, vnd lies jme ein kostfewr machen in einem camin, das er vom fewr fein rhot wurt, vnd lies jme seine besten kleider anthun vnd sich waschen vnd ausputzen, vnd ergreiff ein gemut das er gleich wider starck wurt. So setzte er sich auff einen stuhl, vnd saß fein stattlich auffgericht, als ob jme nichts nicht schadete, vnd lies also die märkische botschafft fürkhomen. Vnd als dieselbigen nach erzellung jres herrn freuntlicher zuerpietunge anzeigeten, das jrem herrn der vnfal von herzen leid were, vnd sie deßhalben geschickt weren, das sie jme seinenthalben trösten solten: besprach hertzog Bugslaff sich mit seinen rhoten nichts, sonder sagte: das er seinem ohm vnd schwager dem marggraffen hertzlich danckete vor seine freuntliche zuerpietunge vnd mitleiden, so er seinen vnfals halben mit jme hette; aber sie solten jme widersagen, das er, gott danck, noch lebte, vnd sie sach kein not nicht hette, gleich als ob er sagen wolte: es sol euch so gut nicht werden, das jr die zeittung heimbringet, das ich det bin jrer noch sterben werde, vnd lies sie also wider wegk ziehen."

In Seite 261

11. Aus des Herzogs Fahrt nach Jerusalem.

Bugislaw's Wallfahrt in das Heilige Land, die jedoch an Wahrheit weit mehr die Abenteuerlust als die Frömmigkeit zum Motiv hatte, fällt in die Jahre 1496—98; der hier geschilderte Kampf hatte am 30. Juni 1497 in den Gewässern zwischen Kap Malea und der Insel Kyrrha statt. Die Polemik, welche Barthels a. a. O., S. 240 fg.,

zum Theil auf venetianische Staatsbücher gestützt, gegen Kantzow's Schlachtbericht führt und in Verlauf deren er nachweist, daß der treuherzige Pommer sich theils durch seine natürliche Leichtgläubigkeit, theils durch patriotische Eitelkeit hat verleiten lassen, einen an und für sich wenig erheblichen Vorfall aufs wunderbarste auszuschmücken, dünkt uns unwiderleglich, und hat der Verfasser um so weniger Anstand genommen, sich Barthold's Auffassung anzuschließen, als dieselbe, wenigstens nach seinem Dafürhalten, ebenfalls nicht ohne poetische Seite ist. Kantzow's Erzählung (II, 210 fg.) ist zu lang, um sie hier einzuschalten; nur die für den kritischen Standpunkt des Chronisten höchst bezeichnende Stelle über die angebliche Wundererscheinung Christi mag hier eine Stelle finden (a. a. O., 216): „Was aber die orsache gewest das die Turken so plotzlich auffgehöret, hat man nicht wissen können, sonder man hat es vnsern hern got gedanket vnd zugemessen, das ers muste geschaffet haben. Etliche schreiben, indem als die Turken das fewr in die galee geworffen, solle Gamyr der Turken oberster, Christum vnd Mahomet eben auff dem marste gesehen haben, vnd Christus solle Mahomet hart gegeisselt haben, darumb hatte Mahomet Gamyr gebeten, das er von stund an auffhorete vnd den Christen frid liesse, oder er wurde hart geslagen werden. Ob das nhu so oder nicht, das will ich nicht ebast verfechten, sondern ist billig zu glauben, es sei so oder anders geschehen, das es aus sonderer gotts vnd schickung geschehen sei. Dan wie ich von denen, so mitgewest, einsteils gehoret habe, so sei es wunderbarlich plotzlich vnd vnversehens zugegangen, das man keine orsache wissen oder sagen könne."

Zu Seite 220.

Zog ab, mit Hab und hohem Danke.

Ausführlich berichtet über diesen „ritterlichen Vorfall“ des Herzogs, wie er ihn nennt, Barthold (IV, 2, 95 fg.), zum Theil nach

Kantzow (II, 322 fg.), der, trotz seiner großen Vorliebe für Herzog Bogislav, doch über dessen letzten Jahre ebenfalls den Stab bricht. Dasselbe thun auch die übrigen pommerschen Geschichtschreiber jener Zeit, und wenn auch, wie Barthold, a. a. O., sehr richtig bemerkt, diese Strenge des Urtheils gegen einen sonst so verehrten und geliebten Fürsten ihrem sittlichen Eifer, sowie ihrem Freimuth alle Ehre macht, so dürfte es doch vielleicht gerathen scheinen, ihr zum Theil sehr hartes Urtheil ein wenig zu mildern, wenn wir uns erinnern erstlich, daß die halbe und unentschiedene Stellung, welche Bogislav gegen die eben beginnende Reformation einnahm, ihm manche Widersacher erweckte, die denn auch sein Privatleben schärfer beurtheilten, als es ohnedies wol der Fall gewesen sein möchte. Zweitens aber erlitt eben infolge der Reformation die Wortbedeutung dessen, was sittlich oder unsittlich hieß, eine so große Veränderung, die Auffassung des ganzen Lebens wurde so viel dusterer, das Leben selbst so viel ernster und, wenn nicht sittlicher, so doch jedenfalls scheinheiliger, daß vieles jetzt als unsittlich und verpönt galt, was noch kurz zuvor theils erlaubt, theils wenigstens durch das Herkommen gebilligt war. So insbesondere der Verkehr der Geschlechter, in welcher Beziehung bekanntlich im ganzen Mittelalter und namentlich noch im 15. Jahrhundert die allerlaxesten Grundsätze geherrscht hatten; man erinnere sich nur an die Frauenhäuser des Mittelalters, an die Tausende fahrender Dirnen, die auf dem Concil zu Konstanz zusammenkamen, und so mancher andern Züge, die unsern heutigen verfeinerten, aber darum wol nicht immer verbesserten Sitten fast unbegreiflich erscheinen. Bogislav aber war der richtige Sohn des ausgehenden Mittelalters, der Name des „letzten Ritters", wenn er ihm doch einmal ertheilt werden soll, paßt auf ihn weit besser, als auf den diplomatisirenden Projectenmacher Maximilian; und es ist nur eine Forderung der Billigkeit, daß jeder nach dem Zeitalter gemessen wird, auch in sittlicher Hinsicht, dem er angehört. — Zwei unehelich Söhne Bogislav's

Christopher und Joachim von Pommern, wurden zuerst von Oelrichs in seinem „Gepriesenen Andenken der pommerschen Herzoge" nachgewiesen. Ersterer hatte 1497 bereits das kanonische Alter erreicht, was, da Bogislav selbst erst 1454 geboren war, jedenfalls auf ziemlich frühzeitige Liebesabenteuer schließen läßt. Joachim wurde 1520 als Dompropst in Kolberg präsentirt, vgl. Oelrichs, a. a. O., und Barthold, IV, I, 95. — Das Haus, in welches der alternde Herzog sich zurückzog, um desto ungestörter seinen Lüsten zu leben, lag am Marienplatz in Stettin, der gegen Anfang des vorigen Jahrhunderts durch den Blitz zerstörten Marienkirche gegenüber, an deren Stelle sich jetzt das Gymnasium erhebt. Es war ein ziemlich stattliches Gebäude, mit einem Vorhof und hohen Giebeln. Der Verfasser erinnert sich desselben aus seiner Kindheit noch sehr wohl; seit einigen Jahren ist es theils eingerissen, theils umgebaut, sodaß jetzt keine Spur mehr davon zu erkennen ist. — Bogislav's Sarg steht in der herzoglichen Gruft in der jetzigen sogenannten Schloßkirche in Stettin.

III.

Magdalena.

I

Mit Liedern hab' ich dich
Zuerst um dich geworben,
Nun send' ich Lieder nach
Der Lebenden, die dennoch schon gestorben.

Die ersten sind verweht
Im Sturm der Leidenschaften;
Wie konnte dies Gebet,
Dies letzte, fester dir im Herzen haften?!

2

Nun fiel ein Stern herab —
Auch Sterne können ſinken,
Und wird das Meer ihr Grab,
Wird heil'ge Rührung noch im Aug' uns blinken.

Doch dieſer Stern, o Gott,
Der ſank nicht in die Wogen:
Dem Himmel ſelbſt zum Spott
Hat ihn ein ſchmutz'ger Pfuhl herabgezogen.

3

Wie warst du einst so rein,
Wie eines Schwanes Gefieder!
Nun weinend und allein,
Am öffnen Weg im Staub liegst du darnieder.

Dein Kuß — pfui, jahrelang
Sog ich an deinen Lippen,
Und ward den Feuertrank
Nicht satt und müd' aufs neue stets zu nippen.

Und diese Lippe jetzt,
Die höher ich als alles,
Als Gott und Welt geschätzt,
Wie dampft sie jetzt vom GiftHauch deines Falles!

Was Flamme war, ward Eis,
Was Wein war, trübe Hefe —
Es brennt kein Blut so heiß,
Als wie das Mal, das Brandmal deiner Schläfe!

4

Wie lang' warſt du verſtummt,
O holde Liedergabe!
Zuerſt nun wieder ſummt
Dein theurer Laut — doch über einem Grabe . . .

5

Und hab' ich dich gekränkt
Und schlug mein Herz dir Wunden,
Hast du den Blick gesenkt
Je tief genug, dies Herz mir zu erkunden?

Hast du geahnt nur je,
Was fest darin verschlossen,
Und welch unnennbar Weh
In dieses Zornes Flammen sich ergossen:

Das Weh, daß du mich nie,
Nie ganz und voll verstanden,
Daß unsre Seelen nie
In Einem Laut sich ganz zusammenfanden?

Ich ging Kometenbahn,
Du wollt'st im Thale scherzen;
Ich flammender Vulkan,
Du kühl wie Schnee — wenn auch nur Schnee im Märzen ...

6

Und wär' nur ich es, ich allein,
Dem du das Herz gebrochen,
Ich wollte ja ſtill und ruhig ſein,
So leiſe ſollt' es verpochen.
Gleichwie am Himmel ein Stern verglüht,
Wie eine Blume im Thal verblüht,
Du ſollteſt es nie erfahren, o nein,
Nie dränge ſich zwiſchen dein Glück hinein,
Daß du mir das Herz gebrochen!

Doch ſieh, das iſt mein tiefſter Schmerz,
Das macht's in den Adern mir kochen,
Daß du ja auch dein eigenes Herz
Zugleich mit dem meinen gebrochen.
Wie warſt du einſt ſo rein, ſo gut!
Dein Herz ſo treu, ſo friſch dein Blut,
Und leicht und kinderhell dein Sinn!
Ach, Arme, das iſt ja nun alles dahin,
Von dir ſelber zerſtört und zerbrochen!

7

Nun ist aus unserm armen Leben
Die Blüte doch hinweggemäht,
Verraucht der süße Duft der Reben,
Der Rose Wonnehauch verweht!

Nun Lebewohl den Flammenküssen,
Lebt wohl, ihr holden Schelmerein,
Leb', Jugend, wohl — o Gott, wir müssen
Jetzt furchtbar ernst und stille sein!

8

Geschoben sonst vom Sturmesflügel
Inbrünstiger Begeisterung,
Befreit, gelöst von jedem Zügel,
Durch ew'ge Liebe ewig jung —

Gehn wir nun aneinander ſchweigend
Mit tiefgebeugtem, müdem Sinn,
Daſſelbe trübe Lächeln zeigend,
Zwei todeswunde Menſchen, hin.

Und ſehen ſchweigend hin und wieder
Nur ſcheu uns von der Seite an,
Ob durch die halbgeſchloſſnen Lider
Schon wieder eine Thräne rann:

Und reichen tröſtend uns die Hände
Und tauſchen unſern Dornenſtab —
Muth, Muth! da winkt ja ſchon das Ende,
Da winkt, das uns verſöhnt, das Grab!

8.

„O nimm mich mit, o nimm mich mit,
Den allerletzten, trübsten Schritt!
Im Glück hab' ich dich lassen können,
Nun mußt du mir das letzte gönnen
Auf deinem letzten, trübsten Schritt,
O nimm mich mit, o nimm mich mit!"

Und muß er sein, der letzte Schritt,
Hier meine Hand: ich nehm' dich mit!
Für Glück und Lust, für Schuld und Qualen,
Der Eine Tod soll alles zahlen.
Gott spar' uns noch den letzten Schritt:
Doch muß er sein, ich nehm' dich mit....

9.

O Stern der Liebe, treu und klar,
Wie lächelſt du mir immerdar!
Und denk' ich ſchon, du biſt verſunken,
Wie ſtreuſt du neue, ſchön're Funken!
Goldfunken in die Seele tief,
Daß alles aufwacht, was da ſchlief;
Daß über Irrthum, Schuld und Qualen
Verſöhnend deine Lichter ſtrahlen;
Ja daß aus allertiefſter Nacht
Nur heißer deine Glut erwacht,
Nur heller ſtets dein Strahl mir lacht!

10

Das warſt du nicht, die mir gelogen,
Das war ein furchtbar irrer Wahn,
Der Herz und Sinne dir betrogen,
Fortreißend dich auf dunkler Bahn.

Du ſchauſt dich um, du hörſt mich rufen,
Mitleidig winken ſiehſt du mich —
Halt ein, halt ein!! die nächſten Stufen
Zerſchmettern, Aermſte, mich und dich!

11

Nun wieder in dem alten Raum,
Nun wird's erſt recht mir klar,
Daß alles, alles nur ein Traum,
Ein böſer Traum, nichts weiter, war.

Ich ſchüttl' ihn ab, ich reiche dir
Die Hand — o ſag' nicht nein!
Lichtgoldne Sonne über mir:
Der Tag, der holde Tag bricht ein!

12

Den ich geküßt von deinem Mund,
Krank macht der Kuß mich und geſund:
Krank, weil ich denken muß der Schmerzen,
Die dir und mir genagt am Herzen,
Und wie in dunkler Nebel Flor
Dein Herz von meinem ſich verlor —
So weit, ſo weit, ſo ſchrecklich weit,
Daß meins voll Jammer nach dir ſchreit!

Und dennoch macht er mich geſund,
Der Kuß von deinem bleichen Mund:
Weil ſchon aus dunkler Nebelferne
Ich wieder ſchimmern ſeh' die Sterne,
Weil jetzt zuerſt die volle Kraft
Ich fühle heil'ger Leidenſchaft,
Weil jetzt zuerſt ermißt mein Geiſt,
Was Liebe iſt, was Treue heißt.

Und dieſes iſt der Liebe Schluß:
Es hat entſündigt dich mein Kuß.
Wer lieben kann, kann auch vergeben.
Neu fließt und rein dein junges Leben;
Kein Wort mehr jetzt, kein Eid, kein Schwur —
Ein innig treu Empfinden nur,
Daß, wen man einmal recht geliebt,
Den liebt man, bis das Herz zerſtiebt!

13

Das dich verwundet, ſoll dich heilen,
Daſſelbe Lied, derſelbe Ton:
Und traf ich dich zuerſt mit Pfeilen,
So treff' ich jetzt mit Roſen ſchon —

Mit Roſen, die, voll ſtiller Treue,
Unangerührt von Zorn und Gram,
Ich auf die liebe Stirn dir ſtreue,
Daß ſie verdecken deine Scham.

Daß, wie aus kühler Flut geſtiegen,
Du neu gereinigt vor mir ſtehſt;
Ich knie, o ſchau' — läßt du mich liegen?
Ich ruf' dir nach — und du, du gehſt?!

14.

Ein neues Leben laß uns wagen,
Reins, wie in erſten Jugendtagen
Wir halb verjubelt, halb vertraumt;
Reins, wie aus übervollem Becher
Dem unerſättlich trunknen Zecher
In wüſtem Rauſch entgegenſchäumt:

Ein Leben ernſt und klar und wilde,
Wie über fruchtbarem Gefilde
Des Sommers heil'ge Leuchte ſchwebt;
Ein Leben reich an edeln Saaten,
Geſchmückt durch einen Kranz von Thaten,
Von Kraft und Liebe gleich durchwebt:

Das wie der Widerklang der Zither,
Wie Sonnenlächeln nach Gewitter,
Die Seele tröſtend uns ergreift;
Das ohne Jubel, ohne Klage,
Gleichmäß'gen Schritts, von Tag zu Tage
Dem Himmel mehr entgegenreift!

15.

Nun iſt der Kampf zu Ende,
Zerriſſen iſt der Flor,
Ich reiche dir die Hände,
Friedfertig wie zuvor.

Nicht wie zuvor — zum Richter
Ruf' ich den Himmel an:
Noch inniger, noch dichter,
Als ich zuvor gethan!

Was einmal war zerſpalten
Und wieder iſt geheilt,
Das muß nun künftig halten
Auf ewig ungetheilt.

Willſt ernten du, zerreißt du
Zuvor die Erde doch,
Und ihre Narbe, weißt du,
Hat auch die Blüte noch.

So fürchte nicht die Narben
Im Herzen dir und mir:
Bald flechten goldne Garben
Aus neuen Halmen wir!

IV.

Vermischte Gedichte.

In kranker Zeit.

I.

Schwachherzig iſt die Zeit, in der wir leben!
Ein Spielball halb der Schurken, halb der Thoren,
Hat ſie den Glauben an ſich ſelbſt verloren,
Ihr fehlt der Muth, ihr fehlt die Kraft zum Streben.

Zur Sonne möchte ſie ſich kühn erheben,
Heimkehren aus dem Aether neugeboren:
Allein ſie hat das Fliegen abgeſchworen
Und bleibt wie Vogel Strauß am Boden kleben.

Armſelig Zwitterding von Luſt und Schwächen!
Gebeugt, dem Halme gleich, von jedem Winde,
Biſt du zur Tugend feig wie zum Verbrechen.

Hohl iſt der Kern und morſch die junge Rinde;
Nun weiß ich erſt, was die Propheten ſprechen:
Es rächt der Väter Sünde ſich am Kinde.

II.

Genuß, ſo klagen ſie, iſt die Parole
Der Zeit, die nicht mehr lieben kann noch haſſen;
Von allen Göttern lange ſchon verlaſſen,
Erhob ſie den Genuß ſich zum Idole.

Ja thät' ſie's nur! Für Scapulier und Stole
Mag der Entbehrung herbe Lehre paſſen;
Genießen ſoll der Menſch — ſo möcht' ich's faſſen —
Doch nie genieß' er ſich allein zum Wohle!

Gleichwie der Sonne goldne Strahlen fließen,
Sich ſelbſt zur Luſt, der Erde zum Entzücken,
So ſei der Menſch, um menſchlich zu genießen.

Die jungen Roſen ſchau', wie ſie ſich ſchmücken!
Aus dem Genuß ſoll andrer Wohlfahrt ſprießen;
Daß du beglückt dich fühleſt, lern' beglücken.

III.

Ein köstlich Erbtheil ward euch übergeben:
Der Männer Stolz, der Jugend kühnes Hoffen —
Wo sind die Schwerter, die von Siegen troffen,
Die Banner wo, die jubelnd sich erheben?

Was ward daraus? Antwortet, bei dem Leben
Der Ewigen! Ihr aber steht betroffen —
Da, blicket her! da liegt das Schuldbuch offen,
Lest euer Urtheil drin — und lest's mit Beben!

Dem Thoren gleich, der, wenn die Adern glühen,
Sich eine süße Stunde zu bereiten,
Den Schweiß hinopfert jahrelanger Mühen:

Habt ihr befleckt der Vorzeit Herrlichkeiten
Und habt, daß neue Lorbern nie uns blühen,
Im Halm gemäht die Hoffnung künft'ger Zeiten.

IV.

Wir leben im Zeitalter des Realen,
Das, ſagt ihr, muß für manches uns entſchäd'gen;
Es will die Welt auf einmal ſich entled'gen
Von allen unfruchtbaren Idealen.

Nicht länger wolln wir nur auf Wolken malen;
Wir ſind der Götter müd', davon ſie pred'gen,
Der zürnenden ſowol als auch der gnäd'gen;
Wer Schulden macht, der ſoll ſie auch bezahlen. —

O thöricht Volk, zu lenken an der Leine
Mit einem Wort! Real! Es macht mich lachen:
Was ihr real nennt, iſt nur das Gemeine.

Zwar ohne Holz läßt ſich kein Feu'r entfachen:
Doch wächſt die Blume nur im Sonnenſcheine,
Dem himmliſchen, den nie ein Menſch kann machen.

V.

Und wieder klagt mit frommem Augendrehen
Ein anderer: „Weil sich's von Gott verirrte,
Mit schnöder Weltlust üpp'gen Bechern klirrte,
Darum wie Spreu muß dies Geschlecht verwehen.

„Was hilft's, dem Ewigen zu widerstehen?
Die Kirche ist der einz'ge gute Hirte,
Sanft ist ihr Joch; gleich einem milden Wirthe,
Läßt unerquickt sie keinen fürbaß gehen."

— Nun, wer es glaubt, ich will ihm nicht sein stören:
Doch kann man fromm sein auch bei frohen Mienen
Und kann ein Schurke sein im Trauerflören.

Auch ist es mir von jeher so erschienen,
Als müßte Gott der Welt, sie ihm gehören —
Und nicht der Kirchen braucht's dann, ihm zu dienen.

VI.

Ich lag und schlief auf eines Tempels Stufen,
Der halb bereits in Trümmer war zerfallen,
Da hört' im Traume ich dumpfe Stimmen schallen,
Wie Kampfgetöse und ferner [illegible]rufen.

Es dröhnt' die Erde als wie von Rosseshufen,
Geschmetter hört' ich durcheinanderwallen
Und sah das Blut in dunklen Strömen wallen,
Dem [illegible] gleich [illegible] [illegible].

So hielt der Traum mich lange Zeit gefangen.
Doch als ich endlich [illegible] mich erhoben,
Da war der Tempel, wo ich lag, verschwunden.

Und hell und [illegible] lachte [illegible] oben
Des Himmels Blau, voll Sonnenglanz und Blumen,
Den jungen Tag hört' ich die Lerche loben.

[illegible]

XXII.

Wenn Amalie sich bei Gott Amors klagte,
Ja ihre Zaubergabe ihm sogar verfluchte,
Daß unter ihr soll, wer Flieder sie nennen,
Jeweils wählt, Herr, wen kann der Gott so meinen?

Es scheint so viel mir Adel mir zu haben,
Daß Lieb sich nicht an Blumen mehr erinnert,
Nur Veilch's kann Lieben auf sich Acht machen,
Den Tugend Veilch's auch nicht Aufsicht hindert. —

Ich weiß es, ja: holde Blumen sie mich nicht rühren!
Einzig liegt mir gegen Veilchen Streicheln,
Wie einen Kuß ja Jungen auch zu hindern.

Kann also gewiß Amor Gott mir nicht sein Feind,
Weiß was ihr Zärtlein wollen, Huld zu bitten,
Nur daß der Liebesgott es nicht mir Tugend bind.

Zwei Studentenlieder.

1.

Wilhelm Hauff.

Mel.: Wohl auf Kameraden aufs Pferde u.

Wohl heut' auf andern grünen Auen
Von deutscher Freud' der Jugend ich singe,
Da gleicht Gesang von Mann zu Manne
Vom andern, dem jungen Blute.
Manch' von uns'rer Väter Tugendtage
Vergangnen Zeiten ich auch noch,
Schweifen wir in den schönen Tagen,
Die auch die guten Alten schauten.

Wir wir auf hoch gelegenen Bergen,
Wenn Jug den Morgen wild grüßet,
Wie wandrisch wir gelegentlichen,
Vom Traume der Zeiten entzücket

O sei's euch ewig eingeschrieben
In eures Herzens tiefstem Grund,
Und euer Hoffen, euer Lieben
Bewahret treu dem edeln Bund!

Und finden wir dereinst uns wieder,
Sei gleich der alte Bund erneut;
Da tönen Becherklang und Lieder,
Da glüht die Seele warm wie heut'!
Denn wie das Schicksal uns mag leiten,
Verbunden bleiben wir und ihr,
Und überall, zu allen Zeiten,
Sei hoch die Freiheit das Panier!

II.

Stiftungsfest.

18[illegible]

Mel.: [illegible]

O Jugendzeit, wie macht dein Duft uns trunken!
Und ach, wie liegst du hinter uns so fern!
Gleichwie aus Wolken dämmert, halb versunken,
Ein Kommersabend, ein heißgeliebter Stern.
Schon unterm Frost der Jahre,
Schon bleichten uns die Haare,
Der Nacken beugte sich im Joch der Pflicht
Und ernster ward das lächelnde Gesicht!

Und wieder heute sitzen wir im Kreise,
Die treue Brust wie ehedem geschmückt,
Der Becher klirrt, es tönt die alte Weise,
Die Seele fühlt sich jugendlich entzückt.
Trotz grauem Haar und Falten,
Wir blieben doch die Alten,
Wie Schicksal auch und Zeit sich abgemüht:
Warm blieb das Herz und unsre Seele erglüht!

O schöne Träume, die wir ehmals träumten,
Da noch der Jugend Dämm'rung uns umwob!
O edler Trotz, von dem die Herzen schäumten,
O stolzer Muth, der unsern Busen hob!
Beim Klange dieser Lieder
Schon kehrt es alles wieder,
Und denen auch, die vor uns heimgekehrt,
Auch ihnen sei ein volles Glas geleert!

Doch nun hinein, gleichwie in alten Tagen,
Ins Meer des Lebens mit entschlossnem Muth!
Die Gläser hoch! und Hand in Hand geschlagen!
Es gilt des Lebens allerhöchstes Gut!
Dem Mannessinn, dem echten,
Der nimmer sich läßt knechten,
Dem stolzen Muthe, der sich selbst erkannt,
Der Freiheit gilt es und dem Vaterland!

Rudelsburg.

I.

1843.

Burgfräulein, sagt man, wohnen
In Trümmern gleich wie hier,
Mit Hermelin und Kronen
Und flatterndem Panier.

Die sind, so geht die Kunde,
Bezaubert und gefeit,
Bis daß zur rechten Stunde
Der Rechte sie befreit.

Doch ach, in diesen Mauern,
Auf diesen stolzen Höhn,
Ein andres sah ich kauern,
Burgfräulein blaß und schön.

Die trug nicht Kranz, nicht Krone,
Noch glänzendes Gewand;
Sie lag in schwerer Frohne,
Mit Ketten an der Hand.

Sie sprach: „Viel tausend kommen
Zu mir jahraus, jahrein,
Doch will es nicht mir frommen,
Ich bleibe doch allein.

„Wohl hundert Lieder tönen,
Nur nicht das rechte hier;
Wohl ruft man manchen Schönen,
Doch aber nicht nach mir.

„Käm' einer nur gegangen,
Ein jung frisch tapfres Blut,
Hielt' innig mich umfangen
Mit echtem Jugendmuth:

„Die Donner müßten sprechen
Vom Himmel hoch darein,
Die Ketten müßten brechen —
Und meine nicht allein!“

Sie schwieg, ich sah sie winken
Mit ihrer weißen Hand,
Sah weben und versinken
Ihr flatterndes Gewand....

Die ihr mit lust'gem Tosen
Die öden Räume füllt,
O deutsche Studiosen,
Kennt ihr das Frauenbild?

Und wenn die Lieder brausen
Und wenn der Becher schäumt,
O mahnt's euch nicht mit Grauen,
Daß sie in Ketten saumt?

Wohl zieren euch die Rosen:
Doch unterm vollen Kranz,
O denkt, ihr Studiosen,
Denkt auch des Vaterlands!

II.

1853.

In den alters-grauen Räumen,
Unter Trümmergraus und Wuſt,
Jugendhoffen, Jugendträumen,
Zieht noch einmal durch die Bruſt!

Da die Becher luſtig klangen
In der Freunde muntrem Kreis,
Da wir Jubellieder ſangen,
Vaterland, zu deinem Preis!

Und ein Echo geht noch heute
Durch die tiefſte Seele mir:
Sei es Feſt-, ſei's Grabgeläute,
Vaterland, es gelte dir!

Daß noch einſt in fernen Jahren
Deutſche Burſche jubeln hier,
Frohen Muths, wie wir es waren,
Aber — glücklicher als wir!

Carneval.

I.

In bekannter Melodie.

Es war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß sich die Welt noch unterfing,
Zu lachen und zu lieben.

Er sprach zur Sonne: „Scheine nicht,
Ihr Sterne, löschet euer Licht,
Nacht soll es sein auf Erden."

Er riß den Weinstock aus dem Land,
Und sprach: „Die Freude sei verbannt,
Verbannt das Blut der Traube."

Und riß die Schellen von dem Hut
Und warf sie in des Feuers Glut:
„Nun wird es stille werden."

Doch über ihm, o ſchau hinauf,
Da ging die Sonne golden auf
Und Millionen Sterne!

Noch blüht die Rebe, ſchäumt der Wein,
Noch wolln wir luſt'ge Narren ſein —
Er aber ſteht und grämt ſich!

II.

Sprach zum Narren der Weiſe:
„Leiſe, leiſe,
Störe meine Cirkel nicht!
Grübelnd ſitz' ich ſchon ſeit Jahren,
Zu ergründen, zu erfahren,
Wo's der armen Welt gebricht:
Zwei mal zwei, nun ja, iſt viere,
Eins dazu addirt macht funfe;
Dieſes freilich iſt ſehr klärlich,
Aber, aber das Warum?!
Das zu finden iſt beſchwerlich,
Wenn ich das erſt attrapire,
Demonſtrire,
Explicire,
Kommt die Menſchheit auf die Strümpfe
Und gerade wird, was krumm.
Darum leiſe, leis, o leiſe,
Störe meine Cirkel nicht!"

Sprach zum Narren der Feige:
„Schweig', o ſchweige,
Raiſonnire nicht ſo frei!
Unſre gnäd'gen Herrn Monarchen
Lieben nicht das laute Schnarchen,
Und es wacht die Polizei.
Freiheit ſoll die Welt regieren?
Dafür ſchwärm' ich, ohne Zweifel,
Und fürs Vaterland nicht minder:
Doch man hat doch auch 'ne Frau!
Ach und dann die lieben Kinder,
Soll ich die denn ruiniren?
Selbſt den Thieren
Sind die ihren
Lieb und werth und ich — ei Teufel,
Nein, das wird mir allzu blau!
Darum ſchweige, ſchweig', o ſchweige,
Raiſonnire nicht ſo frei!"

Sprach zum Narren der Fromme:
„Komm, o komme
Aus dem ſchnöden Jammerthal!
Alle Luſt der Welt iſt ſündlich
Und es droht der Tod uns ſtündlich
Mit Gefahren ohne Zahl.

Thu denn ab das Becherklingen,
Fort das Jauchzen und das Freuen,
Fort den Kranz, den frühverdorrten,
Der wie Höllenfeuer brennt!
Eines — glaube meinen Worten —
Eins nur hilft zu allen Dingen:
Psalmensingen,
Geißeln schwingen
Und aufs Haupt sich Asche streuen,
Alles wie der Präsident ....
Darum komme, komm, o komme
Aus dem schnöden Jammerthal!"

Aber der Narr mit Schalle:
„Alle, alle,
Alle", rief er, „tretet ein!
Einerlei auf welchen Pfaden,
Alle seid ihr eingeladen,
Deren Seele nicht von Stein!
Horch die Schellen, wie sie tönen!
Hell und prächtig glühn die Kerzen,
Während übervolle Becher
Ihre süßen Düfte streun.

Frisch heran denn, wackre Zecher
Euch dem Leben zu versöhnen,
Holde Schönen
Soll'n euch krönen,
Sollen in den alten Herzen
Jugendwonnen euch erneun —
Darum alle, alle, alle,
Alle ladet Königin Wein!"

Einem Brautpaar.

I.

Verlobung.

Der zu schönem Doppelleben
Eure Seelen einst erweckt,
Seht den Tag heut' niederschweben,
Ganz mit Rosen überdeckt:
Rosen der Liebe, Rosen des Glücks,
Leuchtende Pfänder kunft'gen Geschicks,
Hell wie die Sonne, die ewige, scheint —
Holdes Erbangen,
Zärtlich Verlangen,
Selig, o selig, die Liebe vereint!

Erst wer liebt, beginnt zu leben,
Ihm erst lacht der Sterne Glanz,
Allem Ringen, allem Streben,
Liebe reicht ihm erst den Kranz.

Sorgen und Zweifeln kennet ſie nicht,
Drohende Wolken wandelt in Licht
Sonne der Liebe, die himmelher ſcheint —
Strahlende Wangen,
Bräutlich Umfangen,
Selig, o ſelig, die Liebe vereint!

11

Mit dem Brautkranz

Von der Schwester der Braut überreicht.

Wie aus der Matter dunklem Grunde
Sich Blüte hier an Blüte hebt,
So fühlt dein Herz in dieser Stunde
Von Freude sich und Schmerz durchbebt;
Du sagst Valet der Kindheit Tagen,
Der Arm der Liebe trägt dich fort —
O laß dir denn zum Abschied sagen
Ein letztes schwesterliches Wort!

Sieh, was des Himmels Schluß beschieden
Gemeinsam uns im Lauf der Zeit:
Der ersten Kindheit sel'gen Frieden,
Der Jugend goldne Herrlichkeit,
Und alle frohen, guten Stunden
Voll Jugendmuth und Hoffnungsglanz —
Ich hab' sie all' mit eingebunden
In diesen kleinen schlichten Kranz!

Nun ſollen ſie gleich Knoſpen ſprieſſen,
Genährt von Sonnenſchein und Thau,
Zu einen Kranz von Segen ſchließen
Soll'n ſie die holde junge Frau;
Es ſoll dein Glück der Myrte gleichen,
Die treu ihr duftig Grün bewahrt,
Und was von Menſchen zu erreichen,
Dir ſei's vom Himmel aufgeſpart!

Daß wenn dereinſt nach langen Jahren
Du rückwärts denkſt an dieſen Tag,
Die Stirn umkränzt von Silberhaaren,
Doch warm wie heut' des Herzens Schlag:
O dann an lauter frohe Stunden
Erinnre dich der welke Kranz,
Und jene auch, die ihn gewunden,
Vergiß, Geliebte, ſie nicht ganz!

III.

Tiſchrede.

Ein gutes Werk, nach altem Spruch,
Geſchieht wol niemals oft genug.
Zwar grüßten wir heut' ein mal ſchon
Das werthe Paar mit Jubelton
Und thaten laut mit frohem Mund
Des Herzens ſtille Wünſche kund.
Und doch, ihr Freunde, noch einmal
Erhebt den duftigen Pokal!
Nie, wo der Freude Sonne ſcheint
Und wo ein liebend Paar ſich eint,
Da fehl' als höchſter Segen nie
Der Weiheſpruch der Poeſie!
Ja, wie der Reime flüſſig Gold
Von der beſeelten Lippe rollt,
In milden Tönen, hell und klar,
So fließe dir, geliebtes Paar,
Melodiſch wie der Saite Klang
Auch deines Lebens leichter Gang!

Sei wie im Glaſe hier der Wein
Auch deine Zukunft hell und rein,
An Süße ihm und Milde gleich,
Wie er an innerm Feuer reich!
Daß wenn du einſt, o theures Paar,
Zurückſiehſt mit ergrautem Haar
Auf dieſe Stunde, welche heut'
Dich band für Zeit und Ewigkeit —
Daß dann der Liebe ſüßes Lied
Noch hell dir durch die Seele zieht!
Daß der Erinnrung Feuerwein
Dir ſchäumt wie heute friſch und rein!
Und in der Silberglocken Glanz
Nicht ſtrahlend ſich der goldne Kranz!

Wir aber, Freunde, Mann für Mann,
Wir klingen mit den Gläſern an
Und rufen leis und rufen laut:
Hoch lebe Bräutigam und Braut!

Einer jungen Freundin.

Mit Freiligrath's Gedichten.

Folgend dem geliebten Manne, reißt du dich vom Vaterlande,
Eine neue Heimat winket dir von Albions Nebelstrande;
Nimm, o nimm denn, holdes Mädchen, eh' dein Fuß das Schiff betritt,
Nimm zum letzten Abschied eines deutschen Dichters Lieder mit.

Will das junge Herz dir bangen, von der Weltstadt Lärm betroffen,
In der Dichtung heil'ge Schatten flüchte dich mit frommem Hoffen;
Luft der Heimat, süß und würzig, wie der morgenfrische Tann,
Wehe dich aus diesen Blättern, dich aus diesen Liedern an!

Pflanze sie gleich edlem Samen in die neue fremde Erde,
Daß sie blühen, daß sie sprossen, schönster Festschmuck deinem Herde!
In des Königs Prunkpalaste, in der Hütte eng und klein,
Immer, wo die Grazie waltet, kehrt die Muse willig ein.

Und so laß die Segel schwellen! Fürchte nicht die fremde Ferne!
An des Liebsten Brust dich lehnend, folge gläubig deinem Sterne!
Von des Lebens finstern Mächten bleibt auf ewig unberührt,
Wen, wie dich, am Rosenbande Poesie und Liebe führt!

Zwei Sonette.

I.

Mit einem Reimſpiel.

1838.

Wie eine Frucht, im Treibhaus früh geſunden
In Winterszeit vom kund'gen Gärtnersmann:
Man rühmt ſie wol, die ſeltne ſtaunt man an,
Doch iſt ſie ſauer und will wenig munden:

So dies Sonett, ein Spielwerk müß'ger Stunden,
Ein Kunſtproduct — wenn Kunſt es heißen kann —
Das, fremd dem Herzen, nur der Witz erſann:
Denn auch mein Sommer, ſcheint es, iſt entſchwunden.

Doch hoffen wir! Das erſte Sonnenlächeln,
Das unterm Glas halbreife Frucht erzieht,
Ein Herold iſt's, den Frühling zu verkünden.

Schon naht er ſelbſt, die Maienwinde fächeln,
Und horch, ſchon flötet ihr melodiſch Lied
Die Nachtigall aus blütenduft'gen Gründen.

II.

Bei Lesung des vorigen.

1838.

Ein Blatt, fürwahr, aus einer andern Welt!
Noch halb ein Knabe war ich, Jüngling kaum,
Am Kinne noch den allererſten Flaum,
Und that doch ſchon wie ein beſiegter Held?!

Von Sommern ſprech' ich, welche mir vergallt,
Und ſah erſt halb des Lebens Morgentraum?!
O tolle Jugend! toll, trotz Sporn und Zaum! —
Sei denn dies Blatt zur Warnung aufgeſtellt.

Gern brüſtet ſich das unerfahr'ne Herz
Mit Wunden, die es ſelber ſich verſetzt,
Und wenn ſie bluten, iſt's Theaterſchmerz.

Jetzt, müd' von Täuſchungen und abgehetzt,
Wol anders kenn' ich jetzt des Lebens Schmerz —
Doch auch die Nachtigall verſteh' ich jetzt.

Seiner Schweſter.

Laß in dieſer frohen Stunde,
Da die Herzen höher ſchlagen,
Laß aus reinem Kindermunde
Wünſche dir und Grüße ſagen!
Sind wir alle doch nicht minder,
Die ſich dieſes Tages freuen,
Sind wir all' doch deine Kinder,
Deine dankbaren und treuen.

Mütterlich mit milden Händen,
Auf des Lebens rauhen Wegen
Streuſt du raſtlos aller Enden
Deiner Liebe vollen Segen;
Starken Sinns, zum Handeln fertig,
Deine Güte nie bemeſſend,
Stets der andern nur gewärtig,
Immer deiner ſelbſt vergeſſend.

So durch gut' und böſe Tage
Gingſt du mit gefaßtem Herzen,
Einſam trugſt du, ohne Klage,
Deinen Kummer, deine Schmerzen;
Aber fremdes Glück zu theilen,
Zu verbinden fremde Wunden,
Sehn wir Tag und Nacht dich eilen,
Auch wo Undank du gefunden.

Heitrer blicken jetzt die Zeiten,
Schon begann ein neues Leben,
Leichte Morgenwölkchen gleiten
Und die Sonne will ſich heben;
Die ſolang verſchlagen waren
Von des Lebens Wirbelwinden,
Wieder, ob mit grauen Haaren,
Will das Schickſal ſie verbinden.

Wandle denn in unſrer Mitte,
Du des Hauſes Schmuck und Segen,
Wandle mit zufriednem Schritte
Immer ſchönerm Ziel entgegen.

Gleich dem Strauß, dem duftereichen,
Soll des Lebens Herbſt dir glänzen,
Sollen Freuden ſondergleichen
Dir die Silberlocken kränzen!

Dichters Haustafel.

I.

Den 7. Juli 1852.

Was kann, o Herz, mein Mund dir ſagen,
Was ſchreibt die nächtlich müde Hand,
Was zwiſchen Hoffen, zwiſchen Zagen
Mein Kuß nicht lange ſchon geſtand?
Was willſt du noch geſchrieben leſen,
Verblümt mit ſchlechten Reimerein,
Daß du mein einzig Glück geweſen
Und ſollſt es auch in Zukunft ſein?

Vergangen bleibe, was vergangen!
Und wie Geſundheit, jung und klar,
Dir wieder ſtrahlt von muntern Wangen,
So werde dir das neue Jahr!
Und woll'n ſie noch nicht völlig heilen
Die Wunden der Vergangenheit,
Es ſei —! Doch nur vor neuen Pfeilen
Beſchütze uns die neue Zeit!

Kein leichtes Los iſt dir beſchieden:
Im Drang der Noth, in Sturm und Nacht,
Sollſt du mein Anker ſein, mein Frieden,
Der treue Stern, der bei mir wacht.
Reich' denn an dieſer Jahreswende,
Bei dieſer Sonne ernſtem Schein,
Reich', o Geliebte, mir die Hände
Und ſchlage tapfern Herzens ein!

Das iſt ein Räthſel unergründlich,
Was Liebe trägt, was Liebe kann,
Ein Räthſel — aber dennoch ſtündlich
Aufs neue hebt ſich's wieder an.
Sei denn dies Räthſel unſrer Herzen
Das einz'ge zwiſchen dir und mir:
Und lächelnd durch die Nacht der Schmerzen,
Getroſten Muthes, folgen wir!

II.

Zum 7. Juli 1853

Der kleinſte Mund, der reinſte Mund,
Der Roſe gleich halb aufgebrochen,
Der mache dir, o Liebſte, kund,
Wovon die Herzen heut' uns pochen;
Noch unberührt von Gram und Sorgen,
Von keinem Hauche noch entweiht,
Verkünd' er einen neuen Morgen
Und eine neue beſſ're Zeit.

Es ward uns dieſes Kind beſchert,
Weil das Geſchick uns ſagen wollen,
Daß ſeine Huld uns neu verklart
Und daß es aufgehört zu grollen.
Steig' denn, o holdes Sternbild, neige,
Erfülle unſre Seele ganz
Und gieß auf unſers Lebens Reige
Verſöhnend deinen milden Glanz!

Uns aber laß, o laß die Hand
Auf unſers Kindes Stirn uns falten:
Es iſt ein göttlich Unterpfand,
So woll'n wir ſeiner werth uns halten!
So woll'n wir ſelbſt noch einmal werden
Wie Kinder jung und gut und frei,
Daß den Gepruften ſchon auf Erden
Ein himmliſch Glück beſchieden ſei!

III.

Den 8. Mai 1855.

Sonst poetischer Verehrer,
Jetzt prosaischer Ernährer
Für die wachsenden Verzehrer,
  Bracht' ich Spargel, Kuchen, Wein;
Laß denn eine flücht'ge Stunde
Zum Gedächtniß unserm Bunde,
In der Kinder froher Runde
  Heiter uns wie Kinder sein!

Jedes Glas vom Saft der Trauben,
Was die Zeiten auch uns rauben,
Flöße Hoffnung dir und Glauben,
  Flöße neuen Muth dir ein:
Daß vereint nach langen Jahren,
Da wir Leid und Lust erfahren,
Dir und mir in grauen Haaren
  Herrlich funkle goldner Schein!

IV.

Den 7. Juli 1855.

Wo Kinder heut' im Doppelpaar
Frohlockend dich umringen,
Da braucht der Alte dir fürwahr
Kein Verschen mehr zu bringen:
Der Kinder Blick, der Kinder Gruß
Und Martha's Stammeln, Lenens Kuß
Ist mehr als Reim und Redefluß,
Ist reinsten Glückes Hochgenuß.

So wünsch' ich denn nichts weiter dir
Von allen Schicksalsgaben,
Als daß der Himmel dir und mir
Erhalte, was wir haben:
Den starken Sinn, den treuen Muth,
Der willig trägt und freudig thut,
In froher Brust gesundes Blut —
Gib Acht, so wird noch alles gut.

VI.

Am 2. Juli 1811.

Achtzehn Jahre hat gebrauchen
Und am eiten mal
Deiner Augen jungen Strahl
Und am mich wieder gefunden,
Achtzehn Jahre wohlthuend,
Anfang halb, halb dein,
Und' mit lachend, hast mir ab —
Hat mir heiß ein Wunderlichen.

Wunder haben wir erhalten
In der Jahre Stadt
Und gebracht mit mir vielmehr,
Und gerne mit mir vielhaben,
Bewahren, bis der Sieg gebracht,
Ob in Bildern, Werken,
Hat uns wunder heißen Schacht
Zeigt hat Sieg die Sommer Kaiser.

Nun nach kummervollen Tagen,
  Nach der Unglücks Zeit,
Die die arme und bange Zeit
Mit ein liebend Weib gekommen:
Wie aus Sturm und Wetternacht
  Sonne sich erhebet,
Also winkt die Morgenpracht
Mir ein neues, bessres Leben.

Nicht mehr einsam soll ich fortgeh'n,
  Fremd am fremden Ort;
Leicht und mild am Jugendmund,
Herzen hatten mich umfangen,
Wieder hab' ich Herz und Seele
  Goldgeflügelte Schwingen,
Neue Blumen soll'n die Saiten,
Neue Lieder singt der Sänger.

Dank' denn, die mich mit zum Tragen,
  Dank' der neuen Zeit,
Die mein Mund dir gewidmet,
Auch ein neues Lied entsprossen!

XXX

Nur im Dulden, im Verzeihen
Bleib', o bleib' die Alte,
Doch in immer hellerm Scheine
Meine Liebe sich entfalte! —

Mögen Jahre drob geschwunden,
Bunt und wechselvoll,
Wie der Mensch sie leben soll,
Seit ich dich zuerst gefunden;
Mögen Jahre Dämmerung,
Immer will ich leben —
Herz, noch ein mal werde jung!
Denn es gilt ein neues Leben.

Dichterfrau.

1.

Dichterfrauen müssen manches dulden,
Manchen Irrthum, manch' Verschulden,
Wenn die stürmischen Gedanken
Niederwerfen fromme Schranken.

Soll der Rar das Fliegen nicht verlernen,
Muß er aufwärts zu den Sternen
Seinen Fittig lenken dürfen,
Keinen Thau des Himmels schlürfen.

Wieder kehr' ich, ist der Rausch zerronnen,
Erdwärts aus dem Reich der Sonnen,
Streue meine goldnen Lieder
Lächelnd in den Schoß dir nieder.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

II.

Dichterfrau, o sei geduldig.
Nachsicht, liebliches Gefühl!
Ja, es fühlt mein Herz sich schuldig.
Doch bereuen kann es nicht.
Aus der Jugend fernen Tagen,
Eh' mein Auge dich gekannt,
Flammen sind emporgeschlagen,
Die die Seele mir gebannt.

Gönn', o gönne uns ein Weilchen
Ihrer Blicke süßen Schein,
Gönne uns ein armes Theilchen
Von dem Glück, das ewig dein!
Dennoch bleibt dir ja das Ganze,
Treu und treu, wie du geglaubt,
Und es krönt mit frischem Kranze
Von sich deines Dichters Haupt!

Angebinde.

O sprich, womit soll ich dich binden,
Du liebliches, du flücht'ges Kind?
Für dich wo soll ich Fesseln finden,
Die fest und dennoch freundlich sind?

Nimm diese Kette von Korallen,
Du ahnst wohl ich damit gemeint.
Als Zeichen laß sie dir gefallen,
Daß noch ein festres Band uns eint.

Aus jungen Tagen.

1845.

I.

In schnöde Weltlust war ich tief verstrickt,
Ziellos, in süße Trunkenheit verloren,
Hatt' ich dem Dienst der Freude mich geschworen,
Und flüchtig nahm ich, was die Stunde schickt.

Doch seit mir du hast freundlich zugenickt,
Seit du zum Freund, zum liebsten mich erkoren,
Bin wie zu neuem Leben ich geboren,
Als hätte mich ein Engel angeblickt.

Jetzt trag' ich erst um meine Thorheit Leid,
In Thränen möcht' ich reuig jetzt zerfließen,
Daß mich verlockt der Erde falscher Schein.

Ja, du hast mich gesegnet und geweiht,
Der ganzen Welt möcht' ich dies Herz verschließen:
Geweiht muß der Ort, wo Götter wohnen, sein!

II.

Still, Nachtigall, o still! du machst mich weinen,
An ihre Stimme mahnt mich dein Gesang;
Du blauer Himmel, machst das Herz mir krank,
Als ob mir ihre süßen Augen scheinen.

Und Blumen ihr, in Wiesen, Thälern, Hainen,
Wenn ich euch sehe, wird mir ach, so krank,
Weil frisch wie Rosen und wie Lilien schlank
Die Eine war, die meine Lieder meinen.

Du böses Lieb, mich also zu bethören!
Verfeindet hast du mich mit der Natur,
Von ihrer Brust mich schmeichelnd losgerissen.

Denn wohin ich nun schauen mag und hören,
Sind' ich von dir ein Zeichen, eine Spur —
Und muß, o Gott, doch überall dich missen!

III.

Vernimm, o Schatz, wie's gestern mir ergangen,
Und glaub' fortan, was man von Zaubrern spricht!
Nacht war's umher, erloschen war das Licht,
Ich dacht' an dich mit zärtlichem Verlangen:

An deine Stirn, die Augen, Lippen, Wangen —
Weh, was ist das?! Ich denk' — und seh' dich nicht,
Erblindet ist mein inneres Gesicht,
Trostlose Nacht hält meinen Geist umfangen!

O schneider Geist! so schlich mich zu verlassen!
So wenig dienstbar meiner Lieb' zu sein!
Mein sehnend Herz so bitter zu bekümmern!

In Thränen lag ich, konnte mich nicht fassen —
Da schlägt die Uhr, hell bricht der Mond herein,
Im Mondenstrahl dein Bildniß sah ich schimmern!

IV.

Es iſt ein ſeltſam Zeichen mir geſchehen!
's war Mitternacht, im Glas verrann der Sand;
Ich lag und ſchlief. Da um des Bettes Rand
Fühlt' plötzlich ich ein wunderbares Wehen:

Und einen Engel ſah ich vor mir ſtehen
In lichtumfloſſnem glänzenden Gewand,
Der dünkte mich ſo lieblich und bekannt,
Als hätt' ich ihn vor Zeiten ſchon geſehen.

Zum Himmel hob er hoch die kleinen Hände
Und ſchaut' mich an mit Augen himmelklar
Und winkte mir; da ſah ich ihn verſchwinden.

Nun wach' ich lang' und ſinne ſonder Ende,
Ob es vielleicht der Todesengel war,
Ob du es warſt, Geneſung mir zu künden.

V.

Könntst durch die Lüfte du jetzt zu mir schweben,
Da mich ans Siechbett fesselt arge Pein,
Mir Pflege jetzt und Trösterin zu sein,
Nichts Bessres konnten mir die Götter geben.

O nur zu dir das Auge zu erheben,
Zu hören deiner Stimme Klang allein,
O holdes Lieb, das wären Arzenein,
Die mich im Tode könnten neu beleben.

Ja, da ich also sehnend dein gedenke,
Ist mir's, als säßest hier am Bette du —
Du bist es, ja! ich habe dich gefunden!

Wie du so gut bist! Mischest mir die Tränke,
Kühlst mir die Schläfe, plauderst mich zur Ruh' —
Dank, holdes Lieb, nun werd' ich wohl gesunden!

Einsegnung.

I.

1825.

Die Glocke ruft — auch dir! Mit ehrnem Munde
Verkündet sie die ahnungsvolle Zeit,
Wo du bekennen sollst die frohe Stunde,
Welch frommem Glauben sich dein Herz geweiht.
O laß mich heut', tief aus der Seele Grunde,
Ein Wort dir sagen treuer Zärtlichkeit;
Worin sich alle Herzen heut' verbunden,
Die stummsten Wünsche laß mich laut dir künden!

Der selgen Kindheit sollst du nicht entsagen!
Der Perle gleich in stummer Meeresflut,
Sollst du sie fest in treuer Seele tragen,
Den liebsten Schatz, des Lebens höchstes Gut!
Verkünden wird es deines Busens Schlagen,
Verkünden wird's der Wange Rosenglut,
Ja, in dein Auge deutlich wird sich's schreiben:
Du warst ein Kind, und kindlich wirst du bleiben.

Das ist die Jugend, welche nie veraltet,
Die Schönheit ist es, welche nie verweht,
Das ist die Liebe, welche nie erkaltet,
Die süße Hoffnung, welche treu besteht.
Dann sei getrost! Wie auch das Schicksal waltet,
Auf welchen Pfaden auch dein Fuß einst geht:
Was bangst du noch, blieb nur der Jugend Blüte
Dir unverwelkt im innersten Gemüthe?

So tritt denn fröhlich und getrost ins Leben;
Sei dir's ein Wagstag, sonnenhell und rein!
Kein Sehnen quäle dich, kein eitles Streben,
Nie nage dich des Zweifels bange Pein!
Ein Engel Gottes möge dich umschweben,
Dir ewig hülfreich, ewig nah' zu sein!
Doch über alles sei dir Gottes Frieden,
Wem Friede ward, ward Köstlichstes beschieden.

II.

So sang ich einst zu deiner Feierstunde,
Da kaum des Lebens Morgenroth uns schien;
Du horchtest halb dem Wort von meinem Munde,
Und lächeltest und ließest doch mich ziehn.
Es trieb das Schicksal weit uns in die Runde,
Wir sahen Jahre kommen und entfliehn
Und kaum gewahrten wir, wie sie entschwebten,
Und wußten kaum, ob du und ich noch lebten.

Doch gibt es Ketten, die vom Himmel stammen
Und die der Zeiten Wechsel nicht zerbricht!
Das uns getrennt, heut' führt es uns zusammen,
Das Schicksal log dem gläub'gen Herzen nicht.
Und wieder glühn wie ehedem die Flammen,
Der Busen pocht, ich schau' dir ins Gesicht,
Und deutlich fühlen wir es, ja: beklommen:
Gegeben hat die Zeit uns, nicht genommen.

So laß uns denn noch ein mal, ohne Zagen,
Jetzt Hand in Hand, des Lebens Irrweg gehn!
Die Götter lieben Herzen, welche wagen;
Ich fühle Muth, das Schicksal zu bestehn.
Schon weht mich's an, wie Hauch von alten Tagen;
Was fragst du noch, was künftig soll geschehn?
Du warst ein Kind, mein Kind bist du geblieben —
Und ewig wird mein Herz das deine lieben!

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gedichte in eleganten Ausgaben.

Album der neuern deutschen Lyrik. Zwei Theile. Miniatur-Ausgabe. Dritte Auflage. Geb. in Leinwand 2 Thlr., in Leder 2 Thlr. 20 Ngr.

Amara George, Blüten der Nacht. Lieder und Dichtungen. Eingeführt durch A. Kaufmann. Miniatur-Ausgabe. Geb. 20 Ngr. Geb. 26 Ngr.

Arndt (E. M.). **Blütenlese aus Altem und Neuem.** 8. Geb. 1 Thlr. 10 Ngr. Geb. 1 Thlr. 20 Ngr.

Bauernfeld, Gedichte. Zweite vermehrte Auflage. 8. Geb. 1 Thlr. 20 Ngr. Geb. 2 Thlr.

Byron (Lord). **Der Korsar.** Erzählung. Aus dem Englischen übersetzt von Friederike Friedmann. Miniatur-Ausgabe. Geb. 20 Ngr.

—. **Der Giaur.** — **Hebräische Gesänge.** Aus dem Englischen übersetzt von Friederike Friedmann. Miniatur-Ausgabe. Geb. 20 Ngr. Geb. 24 Ngr.

—. **Kain.** Ein Mysterium. — **Mazeppa.** Aus dem Englischen übersetzt von Friederike Friedmann. Miniatur-Ausgabe. Geb. 24 Ngr. Geb. 1 Thlr.

Catull's Gedichte übersetzt von F. Stromberg. 8. Geb. 20 Ngr. Geb. 28 Ngr.

Doerr (A.). **Album aus Italien.** 8. Geb. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 10 Ngr.

Enslin (A.). **Fromm und frei.** Gedichte. Miniatur-Ausgabe. Geb. 24 Ngr. Geb. 1 Thlr.

Wolfram von Eschenbach. Parcival. Rittergedicht. Aus dem Mittelhochdeutschen zum erstenmale übersetzt von San-Marte (Albert Schulz). Zweite verbesserte Auflage. Zwei Bände. 8. Geb. 4 Thlr. Geb. 4 Thlr. 20 Ngr.

Förster (Marie). **Gedichte.** 8. Geb. 1 Thlr. 10 Ngr. Geb. 1 Thlr. 20 Ngr.

Gregorovius (F.). **Euphorion.** Eine Dichtung aus Pompeji in vier Gesängen. 8. Geb. 24 Ngr. Geb. 1 Thlr.

Hammer (J.). **Schau um dich und Schau in dich.** Dichtungen. Miniatur-Ausgabe. Achte Auflage. Geb. 24 Ngr. Geb. 1 Thlr.

—. **Zu allen guten Stunden.** Dichtungen. Miniatur-Ausgabe. Zweite Auflage. Geb. 24 Ngr. Geb. 1 Thlr.

—. **Fester Grund.** Dichtungen. Miniatur-Ausgabe. Geb. 24 Ngr. Geb. 1 Thlr.

Hessemer (F. M.). **Lieder der unbekannten Gemeinde.** Miniatur-Ausgabe. Geb. 21 Ngr. Geb. 1 Thlr.

Horn (M.). **Die Pilgerfahrt der Rose.** Dichtung. Miniatur-Ausgabe. Zweite Auflage. Geb. 20 Ngr. Geb. 24 Ngr.

—. **Die Lilie vom See.** Dichtung. Miniatur-Ausgabe. Geb. 24 Ngr. Geb. 1 Thlr.

—. **Magdala.** Dichtung. 8. Geb. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 10 Ngr.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gedichte in eleganten Ausgaben.

Marggraff (H.). **Gedichte.** 8. Geh. 1 Thlr. 15 Ngr. Geb. 1 Thlr. 25 Ngr.

Giovanni Meli von Palermo. **Lieder.** Aus dem Sicilianischen von F. Gregorovius. 8. Geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Müller (W.). **Gedichte.** Zwei Theile. Miniatur-Ausgabe. Vierte Auflage. Geh. 3 Thlr. Geb. 3 Thlr. 16 Ngr.

Mythoterpe. Ein Mythen-, Sagen- und Legendenbuch. Dichtungen von Amara George, G. F. Daumer und A. Kaufmann. Herausgegeben von Amara George. 8. Geh. 1 Thlr. 24 Ngr. Geb. 2 Thlr.

Oswalt (Curt). **Harald Sängerkönig.** Das ist das Lied von der Liebe Macht. Dichtung. 8. Geh. 24 Ngr. Geb. 1 Thlr.

Petöfi (A.). Dichtungen. Aus dem Ungarischen in eigenen und fremden Uebersetzungen herausgegeben von K. M. Kertbeny. Mit einem Vorwort von F. Bodenstedt. 8. Geh. 2 Thlr. 12 Ngr. Geb. 2 Thlr. 20 Ngr.

Pfeilschmidt (E.). **Heilige Zeiten.** Dichtungen. Miniatur-Ausgabe. Geh. 24 Ngr. Geb. 1 Thlr.

Reh (K. L.). **Gedichte.** 8. Geh. 1 Thlr. 10 Ngr. Geb. 1 Thlr. 20 Ngr.

Schulze (E.). **Sämmtliche poetische Werke.** Dritte Auflage. Mit dem Bildniß des Dichters. Fünf Theile. 8. Geh. 6 Thlr. Geb. 7 Thlr. 20 Ngr.

—— **Die bezauberte Rose.** Romantisches Gedicht.
Miniatur-Ausgabe. Sechste Auflage. Geh. 1 Thlr.
Octav-Ausgabe. Achte Auflage.
Geh. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 10 Ngr.
Ausgabe mit Kupfern, geb. 2 Thlr.
Pracht-Ausgabe mit Kupfern, geb. 3 Thlr.

——. **Cäcilie.** Romantisches Gedicht in 20 Gesängen. Miniatur-Ausgabe. Dritte Auflage. Zwei Theile. Geb. 3 Thlr.

——. **Gedichte.** Miniatur-Ausgabe. Dritte Auflage. Geh. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 10 Ngr.

Scott (Walter). **Die Jungfrau vom See.** Romantisches Gedicht. Aus dem Englischen übersetzt von Friederike Friedmann. Miniatur-Ausgabe. Geh. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 10 Ngr.

Sturm (J.). **Gedichte.** Zweite Auflage. 8. Geh. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 10 Ngr.

——. **Neue Gedichte.** 8. Geh. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 10 Ngr.

——. **Fromme Lieder.** Dritte Auflage. 8. Geh. 24 Ngr. Geb. 1 Thlr.

——. **Neue fromme Lieder und Gedichte.** 8. Geh. 1 Thlr. 10 Ngr. Geb. 1 Thlr. 20 Ngr.

——. **Zwei Rosen oder Das Hohe Lied der Liebe.** Miniatur-Ausgabe. Geh. 12 Ngr. Geb. 16 Ngr.

Zielinski (G. von). **Die Steppen. — Der Kirgise.** Gedichte. Aus dem Polnischen metrisch übertragen von A. Weiß. Miniatur-Ausgabe. Geh. 20 Ngr. Geb. 26 Ngr.